Himmlisches Licht ins irdische Dunkel.

Zeugnisse

von Gottes Gnadenführungen

mit seinen Kindern.

Von

C. Wagner-Groben

weiland Pfarrer in Lausanne u. Edinburg.

Basel.

Verlag der Missionsbuchhandlung.

1887.

Vorwort.

Eine Einleitung zu einem Buche von **Wagner-Groben** in der Absicht zu schreiben, dadurch dasselbe den Lesern ans Herz zu legen und zu empfehlen, das wäre ein in gewissem Sinne sonderbares, jedenfalls aber unnötiges Unterfangen; dessen bedarf ein neu erscheinendes Werk dieses Gottesmannes nicht mehr; denn selten hat ja ein Schriftsteller auf religiösem Gebiet durch Erbauungsbücher im edelsten und tiefsten Sinne des Wortes sich so sehr die Herzen weit und breit erobert, sich so viele Freunde „unbekannt und doch bekannt" gewonnen, wie der Verfasser von „Jakobs Pilgerleben", „Vom Tabor bis Golgatha", „Die Macht des Gebets", „Das Jünglingsleben im Licht des Evangeliums". Welch inniger, herzergreifender Ton geht doch durch jedes dieser Werke, welche Tiefe des Gemütes, welche Liebe zu seinem Gott und Heiland, was für ein Gegründetsein in und Geschöpfthaben aus Gottes Wort thut sich doch in jedem Gedanken dieser Schriften kund! — Man wird wie mit magnetischer Gewalt hineingezogen in die Tiefe des Gotteswortes und gestärkt und gegründet in der

Liebe und dem Vertrauen zu dem, der alle unsere Geschicke leitet und der uns alle Dinge läßt zum Besten dienen; man wird tiefer gewurzelt in der Hingabe an seinen Heiland, der uns durch solche geistvolle und doch allgemein faßliche Betrachtungen eines gotterleuchteten Mannes echt göttlich und auch wieder echt menschlich nahe tritt und verständlich wird. — Und daß solche Wirkungen sich gezeigt haben an den Herzen derer, die bisher schon sich vertieften in die gemüt- und glaubensvollen Bücher dieses Schriftstellers, das beweisen die unzähligen herzlichen Dankschreiben von nah und fern und in den verschiedensten Sprachen und Stilarten, die in seine Hände gelangt sind, vom bescheidenen Mädchen bis zur hocharistokratischen Dame, vom einfachen ungarischen Bauernsohn, der, obwohl er ihn noch nie gesehen, doch droben, wie er sagt, ihn wieder erkennen werde am Throne Gottes — bis zum berühmten Professor, der ihm „nicht nur stillschweigend Dank abzutragen sich verpflichtet fühlt für viele Anregung und festere Ueberzeugung aus seinen Schriften." — Und auch die strenge Richterin, die Kritik, hat hier ihre Waffen strecken und wohl allseitig anerkennen müssen, daß Gott diesen Mann einen Blick hat thun lassen in die Tiefe des Reichtums göttlicher Weisheit und Liebe.

Und so kann denn auch ein neues Büchlein den lieben alten und neuen Freunden des Verfassers dieser herrlichen Schriften nur von ganzem Herzen willkommen sein. — Und doch ist ein Wort der Einleitung und Erklärung nicht ohne Nutzen! Der teure Gottesmann weilt ja nicht mehr unter

uns, er ist ja schon droben in den Reihen der Verklärten und schaut, was er hier geglaubt so warm, so innig, so fest! Und so hat er denn sein neues Büchlein auch nicht selbst herausgegeben. — Schon bei seinen Lebzeiten noch wurden von den verschiedensten Seiten Stimmen laut, die nach einer neuen Gabe seines begnadigten Geistes und Gemütes verlangten; aber schneller als er selber wohl dachte und wir es vermuteten, hat ihn der Gott, dessen Name „Wunderbar" ist, heimgeholt nach einem mühevollen, aber reich gesegneten Leben. Um nun den mannigfachen, lautgewordenen Wünschen zu entsprechen, hat eine andere liebe Hand, die ihm angehört für Zeit und Ewigkeit, freundlich gesammelt, was er hinterlassen an innigen Betrachtungen und köstlichen Predigten, und reicht uns nun dies kleine Werkchen dar als letztes Vermächtnis, als „Spätlingsgabe eines lieben Heimgegangenen".

Jeder, dessen sind wir gewiß, wird reichen Segen auch aus diesen Blättern schöpfen, wird gestärkt und ermuntert werden, sich in Gottes Wege und Führungen williger zu schicken, wenn er die „wunderbaren Lebensführungen" des Naeman und der kleinen Dirne liest, wenn er mit Abraham im Geist die ihm von Gott befohlenen Fremdlingswege zieht; wird neuen Ernst und Mut für seinen Christenberuf als Hausvater oder Hausmutter schöpfen können aus dem Abschnitte: „Die Heimat der Liebe auf Erden". Diejenigen aber, die je einmal die Freude hatten, den Vollendeten zu hören, werden sich beim Lesen der tiefempfundenen Predigten im Geist zurückversetzt fühlen in das traute deutsche Kirchlein zu

Lausanne, von dessen Kanzel herab er Worte des ewigen Lebens redete zu seiner ihm anvertrauten teuren Gemeinde. Wahrlich, auf das göttliche, „himmlische Licht," das „ins irdische Dunkel" strahlt, weist uns diese letzte Gabe Wagners mächtig mahnend und kräftig tröstend hin; möchte auch dieses Büchlein manches matte Herz getrost und stark, manches dunkle Dasein hell und freundlich machen!

Wohl ist manches nur als Bruchstück auf uns gekommen, so der Abschnitt „Aus Zeit und Ewigkeit", der manchen Leser erinnern wird an die noch kurz vor seinem Weggange von Lausanne gehaltenen Predigten über den reichen Mann und armen Lazarus. Aber sollte man nicht freudig auch dieses köstliche Stück annehmen? Würde man einige wertvolle Perlen etwa beiseite werfen, weil man die ganze Schnur nicht mehr besitzt? Freut man sich nicht auch an einem Ueberrest antiker Baukunst, an den Ruinen eines alten Tempels oder sonst eines Prachtbaus?! Freilich wird man von einem Gefühl des Bedauerns beschlichen, wenn plötzlich die Betrachtung abbricht, wo man so gern noch weiter lesen möchte; aber ist nicht gerade dieses Gefühl dann wieder das herrlichste Urteil über die Güte des Gebotenen? Auch „Die Heimat der Liebe auf Erden" fand sich fragmentarisch vor; leicht hätte man den kaum angefangenen dritten Abschnitt vom „Familienhaupt als Hauspriester" beiseite lassen und so den Schein eines kleinen, geordneten Ganzen gewinnen können; aber wäre das treu gehandelt gewesen an dem Testament eines Heimgegangenen? Oder man hätte vielleicht

Fehlendes ergänzen können; aber hätten unbefugte Hände daran weiter arbeiten sollen? Hätten nicht kundige Augen und Herzen es gleich gespürt und den Abstand wahrgenommen, wie ja ein Kennerauge sofort eine Ergänzung eines zerstörten antiken Kunstwerkes entdeckt, sei dieselbe auch noch so geschickt gefertigt?!

Nein, sollte ein Werkchen von dem teuren Gottesmanne geboten werden, so mußte alles unverkürzt und unverändert, ohne Ergänzungen in die Hand des freundlichen Lesers gelangen!

Und so wird denn auch diese neue Schrift den alten und neuen Freunden des seligen Verfassers getrost dargereicht in der festen Zuversicht einer freundlichen Aufnahme und in der Gewißheit, daß es ihnen mit Gottes Segen zeigen wird, wie aus dem ewigen Worte Gottes stets neu und nie versiegend strahlt, was auch dieses Büchlein, wie sein Titel sagt, daraus schöpfen wollte: Himmlisches Licht ins irdische Dunkel.

Denjenigen Freunden und Bekannten des Verklärten aber, die gern mehr aus dem Leben dieses gottbegnadeten Mannes erfahren möchten, denen, die ihn durch seine Schriften lieb gewonnen haben und noch nichts von seiner lieben Person wissen, sei mitgeteilt, daß, so Gott dem Schreiber dieser Zeilen seinen Segen und seine Kraft giebt, im nächsten Jahre ein Lebensbild vom teuren Pfarrer Wagner-Groben erscheinen wird, wozu zahlreiche Briefe, Aktenstücke und Auf-

zeichnungen, besonders aber eine vom Heimgegangenen selbst aufgeschriebene Jugendgeschichte genügenden und hochinteressanten Stoff bieten.

Lausanne, Ende Oktober 1886.

E. Hahnemann,
Pfarrer der deutsch-evangelischen Kirche
(früher Vikar des † Pfr. Wagner-Groben).

I.

Naeman. Wunderbare Lebensführungen.

2 Kön. 5.

1. Ein trefflicher Mann.

Die heilige Schrift enthält eine Menge Lebensbeschreibungen von guten und bösen Menschen, die uns in kurzen, gedrängten Zügen den Charakter und das Resultat des Lebens der betreffenden Menschen geben, — uns zum Trost oder zur Warnung. Viele derselben treten im Gewande unbedeutender, gewöhnlicher Erfahrungen vor unser Auge, so daß es manchen Bibellesern nicht leicht geht zu erkennen, warum gerade diese oder jene Lebensgeschichte an diesem Orte der hl. Schrift besprochen und in die Geschichtserzählung des heiligen Buches verflochten ist. Das ist im besondern der Fall bei den oft sogenannten „unmoralischen" Erzählungen, die sich im Alten Testament vorfinden. Aber auch bei vielen andern ist das nicht minder so. Man liest sie, ohne weiter darüber nachzudenken. Sie sind ja so kurz, gewöhnlich, unscheinbar, so wenig im einzelnen ausgemalt, so wenig interessant. Man liest lieber eine

christliche Novelle, oder die Lebensbeschreibung eines bedeutenden christlichen Mannes, oder einer frommen Frau. Da sind mehr interessante, ergreifende Züge ausführlich erzählt, als in den kurzen, trockenen Berichten der hl. Schrift.

Das ist aber ein beschämendes Armutszeugnis für unsere christliche Leserwelt. Welche Fülle von Lehre und Mahnung, von Trost und Kraft geht dadurch für uns verloren! Wir sind zu träge geworden, die Nahrung unseres Geistes mit etwas Nachdenken da zu suchen, wo sie der Herr in so reichem Maße und in so einfacher Weise niedergelegt hat. Wie verschieden auch der nächste geschichtliche Zweck der einzelnen biblischen Erzählungen sein mag, den Zweck haben doch alle zugleich, daß sie uns für unser Leben zur Orientierung dienen sollen, daß sie uns zeigen sollen, wie Gott in Gericht und Gnade die Menschen zu allen Zeiten ansieht, führt, züchtigt, heilt und segnet. Wie könnte doch manche Geschichte, wenn sie mehr gelesen und denkend verarbeitet würde, manchen Menschen wecken und erschüttern; wie könnten manch' andere Licht und Trost in die dunkelsten Stunden manches geprüften Gotteskindes hineintragen! So aber stehen viele herrliche Geschichten in der Bibel, und es geht ihnen wie den Blumen in der Aue, — man beachtet sie nicht, weil man zu sehr daran gewöhnt ist.

Wenn wir uns anschicken, die Geschichte des Feldhauptmanns Naeman von Syrien zu beschreiben, worüber ja schon manches geschrieben und gesprochen wurde, so thun wir es, offen gestanden, nicht um dieses bekannten Helden willen, sondern vielmehr mit Rücksicht auf die verborgene, ungenannte, junge, fromme Heldin, „die kleine israelitische Dirne“, die so wunderbar in sein Leben eingriff. Die zieht uns vor allem an, nicht nur, weil sie so still und bescheiden ist und doch so Großes ausrichtet, sondern weil ihre Lebensführung so besonders lehrreich und

trostvoll ist. Weil aber ihre Geschichte so eng mit der ihres Herrn, des Naeman, verflochten ist, so müssen wir natürlich auch von ihm reden. Ja wir müssen mit ihm den Anfang machen.

„Naeman, der Feldhauptmann des Königs zu Syrien, war ein trefflicher Mann vor seinem Herrn und hochgehalten; denn durch ihn gab der Herr Heil in Syrien. Und er war ein gewaltiger (tapferer) Mann.“ Mit diesen Worten stellt uns die hl. Schrift diesen heidnischen Syrer vor. Und wenn wir bedenken, wie nüchtern, wie wahr, wie ernst das Wort Gottes allerwärts von den Menschen redet, wie es nie schmeichelt, nie übertreibt, sondern auch an den frömmsten Gottesmännern die Flecken aufdeckt und straft, — so müssen wir bekennen, daß wir hier vor einer herrlichen Charakteristik, vor einer bedeutungsvollen Biographie stehen, daß dieser Naeman vor Gott und Menschen ein ausgezeichneter, seltener Mann gewesen sein muß, den anzuschauen und kennen zu lernen wohl der Mühe wert ist. Seine ganze Lebensführung, wie sie uns erzählt ist, zeigt uns den Wert dieses Mannes in Gottes Augen und rechtfertigt das ihm beigelegte Lob an der Spitze der Erzählung.

Er war ein **trefflicher** Mann, sagt die hl. Schrift ohne jegliche Einschränkung. Er war es also in jeder Beziehung, nicht nur in seinem öffentlichen Berufe, sondern auch in seinem Privatleben. Zwar hebt die biblische Schilderung zunächst nur seine bürgerlichen Eigenschaften hervor: daß er ein tapferer Held, der oberste Heerführer des Reiches, ein Freund seines Königs und um seiner öffentlichen Verdienste willen allgemein hochgehalten und verehrt war. Allein das Verhalten zu seinen Dienern, V. 13, und die Bemerkung: „durch ihn gab der Herr

Heil in Syrien," zeigen uns, daß er in allen Dingen, nach innen und außen, in Haus und Beruf ein gleich trefflicher Mensch gewesen sein muß.

Würde uns die Charakteristik des Naeman durch einen heidnischen Geschichtsschreiber übermittelt sein, so müßten wir in unseren Schlüssen vorsichtig zu Werke gehen. Denn leider sind nicht alle öffentlich großen Männer auch in ihrem Privatleben edle, treffliche Menschen. Im Gegenteil, viele, die auf Erden als groß geachtet, gepriesen und verehrt werden, sind nach dem Urteile des heiligen Gottes verwerflich. Wenn aber Gottes Wort einen Menschen kurzweg trefflich nennt, so dürfen, so müssen wir das im weitesten Umfang verstehen. Naeman war also wohl zuerst ein gutes, gehorsames Kind, dann ein braver Jüngling, endlich ein treuer, edler Gatte, ein musterhafter Hausvater, ein herablassender, leutseliger Herr gegen seine Diener und Untergebene, ein weiser Ratgeber, ein ehrlicher Freund seines Königs, ein gerechter Verwalter, ein ebenso tapferer als humaner Soldat, und jedenfalls ein frommer Heide, ein gewissenhafter Mensch. Wäre Naeman ein Israelite gewesen, so hätten wir an ihm wohl eine herrliche Gestalt in der Bibel verzeichnet, ähnlich einem Josua, Jonathan oder David. Es ist aber begreiflich, daß der Herr, dessen Augen über alle Lande schauen, einen solchen Menschen, welchem Volke er angehören möge, liebt, sucht, zu sich zieht, segnet und ihn zur Erkenntnis der Wahrheit führt. Wie er das an Naeman that und welch' schmerzliche Wege er einschlagen mußte, um diesen hohen Zweck mit ihm zu erreichen, das wollen wir nachher anschauen. Jetzt müssen wir doch zuerst ein wenig an uns selbst denken.

Wir sind alle ehrgeizig, meistens mehr, als wir wissen und selbst von uns glauben. Gelobt werden, anerkannt werden, ist jedem Menschen süßer, als der Tadel.

Schon in der Kinderstube und auf der Schulbank zeigt sich das, und setzt sich fort durch alle Stellungen des Lebens, vom Dienstboten bis zum König. Auch die Christen sind nicht frei davon, wenn auch bei ihnen manchmal der Ehrgeiz sich in die Demut hüllt. Und wer da meint, daß wir Pfarrer darin eine Ausnahme machen, der besuche einmal eine Pastoralkonferenz und höre die Klagen. So erzählte erst kürzlich auf einer solchen ein lieber Amtsbruder, er habe einen prächtigen Siegrist (Kirchendiener) gehabt, der ihm immer nach der Predigt eine feine Kritik gegeben habe. Sei die Predigt gut ausgefallen, so habe der fromme Siegrist gedankt: „Wir haben uns heute herrlich erbaut." Nach einer mittelmäßigen Predigt habe er bemerkt: „Herr Pfarrer haben heute einen schweren Text gehabt." Und nach einer offenbar mißlungenen habe er getröstet: „Der Herr hat auch heute durchgeholfen." Es wird wenige Pfarrer geben, denen das erste Urteil dieses barmherzigen Siegristen nicht lieber wäre, als das letzte, — es wäre denn, daß es heute noch solche gäbe, wie jener nun in die Ewigkeit gegangene Pfarrer, dem einmal eine alte Frau dankbar sagte: „Heute haben Sie aber schön gepredigt, Herr Pfarrer," und der dann beleidigt losfuhr: „Was, heute? Predige ich denn nicht immer schön?" — Kurz, es ist eine unleugbare Thatsache, daß wir alle etwas mehr, etwas weniger ehrgeizig sind und daß jedem ein Lob lieber ist als ein Tadel. Darum geben sich auch die Menschen viele Mühe, vor ihren Mitmenschen gut, tüchtig, trefflich zu erscheinen, meistens besser und trefflicher, als sie wirklich sind, und die, die dieses Streben haben, nennen wir gute Menschen, ohne auf die Beweggründe zu sehen, von denen sie etwa geleitet werden. Ein Schüler, dem am Lobe seines Lehrers, ein Dienstbote, ein Arbeiter, ein Beamter, ein Soldat, dem an der Anerkennung seiner Vorgesetzten etwas liegt und der sich die-

selbe etwas kosten läßt, ist uns lieber als der andere, der solchen Eifer nicht hat. Wie viel Wahrheit oder Schein dabei unterläuft, darauf nehmen wir, wie gesagt, selten viel Rücksicht.

Und doch liegt hier der ganze Wert der Sache. Was nützt uns doch am Ende alles Lob vor den Menschen, wenn wir es nicht auch wirklich verdienen, es vor Gott verdienen? Auch hier gilt das Wort: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und litte Schaden an seiner Seele?" Das lasset unsern höchsten Ruhm sein und dem nachstreben, daß, wenn einst „die Bücher aufgethan" werden, wir vor Gott als „unsträfliche" und „treffliche" Menschen erfunden werden. Auch in unserer Zeit thut der Herr noch wie zur Zeit des Naeman: „Er schaut über alle Lande, auf daß er stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind" (2 Chron. 16, 9). Heute noch hat es in seinen Augen denselben Wert, wenn du vor ihm und um seinetwillen ein trefflicher Sohn, eine treffliche Tochter, ein trefflicher Gatte und Vater, eine treffliche Gattin und Mutter, kurz ein trefflicher Mensch bist an dem Orte und in den Umständen, in welche dich der Herr auf Erden gestellt hat. Das ewige Evangelium lautet: „fürchtet Gott!" (Offb. 14, 6. 7). „Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm" (Apostg. 10, 35).

Es ist etwas Trauriges auf Erden um einen Menschen, der das, was er sein will und sein soll, nicht recht ist, sei er nun Minister oder Kutscher, General oder Scherenschleifer, Hofdame oder Wäscherin. Ein Mensch, der seinen Platz nicht ausfüllt, spielt überall eine traurige Figur. Und doch können und müssen wir oft mit solchen Menschen Mitleid haben, weil sie ja nicht immer an ihrer Mangelhaftigkeit schuld sind. Sie sollen oft etwas sein, das sie eben nun einmal nicht sind. Verfehlte Carrieren,

die es zu nichts Rechtem bringen, gibt es ja in allen Ständen die Fülle. Solche Menschen, die mehr unser Erbarmen als unsere Verachtung verdienen, können zugleich vor Gott treffliche Menschen sein. Neben ihrer Mangelhaftigkeit im Berufe kann ein treuer, redlicher, hingebender, gerechter Charakter stehen, der von den Menschen übersehen, aber vor Gott wert geachtet wird. — Ganz anders aber verhält es sich mit einer andern Sorte unseres Geschlechts. Ich meine die Menschen, die den Wert der „Trefflichkeit" kennen, die in ihrem Fache es zu etwas gebracht haben, die sich selbst als die Trefflichsten ansehen, und die mit ihrer Trefflichkeit die Gesellschaft beherrschen. Treffliche Künstler, Maler, Dichter, Musiker, Schauspieler, die nur der Sinnlichkeit dienen; treffliche Gelehrte, einem Esel gleich, der eine Bibliothek trägt, die nur nach unten schauen; treffliche Diplomaten, Soldaten, Juristen, Professoren, in deren Reich es aber für Gott keinen Platz mehr gibt; treffliche Banquiers, Kaufleute, Handwerker, die ihr Himmelreich auf Erden zu schaffen suchen; eine Unzahl hochbegabter, trefflicher Frauen und Jungfrauen, deren Trefflichkeit aber aufgeht in blasirter Lektüre, künstlerischem Putze, graziösen Bewegungen, Kränklichkeit, Badereisen, — kurz in Bildungsfieber und Genußsucht. Nimmt dann ein solches Leben ein Ende, so wird in allen Zeitungen der Verlust beklagt, den jetzt die betreffende „Welt" — die Finanzwelt, Künstlerwelt, Theaterwelt — erlitten habe, und niemand fragt, was wohl der gefeierte Mensch als Ernte seiner Aussaat auf Erden in die Ewigkeit hinüber bringe, ob er auch vor Gott trefflich erfunden und für Gottes Reich etwas Treffliches geleistet habe.

Da es nun zweifellos ist, daß unser eigenes Leben bald zu Ende gehen wird; — da es anerkannter Maßen nicht gleichgiltig ist, ob wir treffliche Menschen sind oder

nicht; — da wir offenbar nicht alle Feldherren werden und uns vor dem ganzen Lande auszeichnen können, so wollen wir anfangen mit heiligem Ernste danach zu trachten, daß wir noch vor Gott etwas Rechtes werden, dann werden wir nicht zu kurz kommen, weder in diesem Leben noch in der Ewigkeit. Vor Gott aber etwas Treffliches werden, das kann jeder, in welcher Lage er auch äußerlich sein mag. Und in dem Maße als er das wird, setzt ihn auch der Herr auf Erden zum Segen, wie es von Naeman geschrieben steht.

Durch ihn gab der Herr Heil in Syrien, nicht weil er ein tapferer Held, nicht weil er Feldhauptmann war, sondern weil er ein frommer, gottesfürchtiger, vor Gott trefflicher Mann war. Was immer die Menschen sagen mögen, es bleibt doch eine heilige Gottesregel, nicht nur, daß die Sünde der Leute Verderben ist, sondern auch, daß die Gerechten der Segen der Welt sind. Um eines oder einiger Gerechten willen verschont, rettet, schützt und segnet der Herr Völker, Geschlechter und Familien. Die Geschichte aller Völker bestätigt diese Wahrheit, besonders aber die des Volkes Gottes im Alten Bunde. Das Buch der Richter, die Geschichte eines Samuel, David und vieler andern sind ein ergreifender Kommentar zu dieser Wahrheit. Und dabei dürfen wir nicht vergessen, daß in den meisten Fällen, wie auch hier bei Naeman, die Träger des göttlichen Segens für andere es unbewußt sind. Sie thun ihre Pflicht still, treu, gewissenhaft, im Aufblick zu Gott, und denken nicht an ihre eigene hohe Bedeutung. Erst die Ewigkeit deckt sie ihnen auf, — zu ihrer eigenen Verwunderung.

Die Wichtigkeit dieser Wahrheit für unser eigenes, persönliches Leben wird wohl niemandem entgehen. Wir wollen uns daher nicht lange dabei aufhalten. Nur einige Bemerkungen. — Der Herr hat gesagt: „Der Same sind

die Kinder des Reiches." Er nannte die Seinen „das Salz und das Licht der Welt." Es wird einst in der Vollendung des Reiches Gottes etwas unausdenklich Herrliches sein, nicht nur sein eigenes Leben gerettet zu haben, sondern auf dieser sündenvollen und thränenreichen Erde ein Segen für andere gewesen zu sein, Gottes „Tugenden", seine Liebe, sein Erbarmen, seine Gerechtigkeit in heiligem Wandel verkündigt zu haben. Viele Christen erkennen und erstreben das in unsern Tagen. Die Mittel aber, die manche dabei anwenden, sind nicht immer göttlich. Es wird zuviel geredet, gestürmt. Immer wieder aber zeigt uns Gottes Wort, daß es weniger auf unser Thun ankomme, als auf unser Sein. Weniger rennen und laufen, weniger suchen, was du für den Herrn thun könntest, und mehr trachten etwas Rechtes, Ganzes zu werden, das bringt weiter. Da ruft denn der Herr schon zur rechten Zeit in die Arbeit, vielleicht in eine solche, die nicht als etwas besonderes erscheint, in der du aber Segen stiftest. Werde also in Stille vor allem das, was du hier bist, recht. Sei mit himmlischem Sinn eine rechte Magd, ein treuer Knecht, ein Vater oder eine Mutter; thue deinen Beruf vor Gott so trefflich wie möglich, und auch du wirst einst in Gottes Buch das Zeugnis lesen, daß der Herr um deinetwillen Heil gab in dem Hause, an dem Orte, wo du ihm gedient hast. Wer aber diese Wahrheit verschmäht, wer nicht vor allem im eigenen Herzen und in seinem Berufe etwas Treffliches werden will, der wird vielleicht, so fromm er sich glauben mag, vom Herrn das Wort hören: „Naeman von Syrien wird auftreten im Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen."

2. Kein Leben ohne Wunden.

„Naeman war ein trefflicher Mann vor seinem Herrn und hochgehalten; denn durch ihn gab der Herr Heil in Syrien. Und er war ein tapferer Mann, — **aber aussätzig!**“

Ach, die vielen und schweren „Aber“ in der Welt! Wie glücklich wäre der Naeman gewesen ohne dieses „Aber“. Er hatte die höchste Stufe der Ehre und des Glückes in seinem Vaterlande erreicht, und zwar nicht durch Protektion oder Intrigue, sondern durch Treue, Fleiß und Tüchtigkeit. Ein ganzes Volk, mit seinem König an der Spitze, schätzte und ehrte ihn mit dankbarem Enthusiasmus. Hunderte von ehrgeizigen politischen Strebern, wie sie sich allerwärts und besonders an den Höfen der Fürsten finden, werden ihn im stillen um sein Glück und um die königliche Gunst beneidet haben. Ein großer Reichtum, seiner bedeutenden Stellung entsprechend, stand ihm zur seite. Mit fürstlichem Zuge kommt er ins Land Israel, und fürstlich will er den Propheten beschenken. Glücklich in seiner Stellung, glücklich in seinem Besitze, hatte er alles, was die meisten Menschen vergeblich erstreben, alles, was die Erde bieten kann, alles, was eines Menschen Leben zu einem schönen, frohen, glücklichen zu gestalten imstande ist. Oft hat er sich wohl auch mit seinem Weibe dankbar gefreut über all' das Gelingen, über alle die Segnungen, die ihm zu teil wurden. Und wer wollte ihm das übel nehmen? Ließ er sich doch dadurch nicht gefangen nehmen, herunter ziehen, erniedrigen, sondern blieb dabei vor Gott und Menschen ein trefflicher Mann! Wahrlich, das wäre ein schönes, ein beneidenswertes Leben gewesen, wenn nicht auch hier ein „Aber“ käme.

Aber er war aussätzig!

Denken wir uns den Augenblick, als mitten in dem wachsenden Glücke dieses edlen Mannes die Spuren dieser entsetzlichen Krankheit sich zeigten! einer Krankheit, gegen die es keine Rettung gab, die langsam, langsam mit ihren eiternden Drüsen den ganzen Körper überzog, ihn entstellte, ihn zu einer Wohnung des Leidens und zu einem Gegenstand des Ekels, des Abscheus, der Ansteckung machte! Das Familienglück ist dahin, denn der Mann muß sich absperren. Nur Sklaven bedienen ihn. Die öffentliche Achtung schwindet, denn der Aussätzige liegt unter dem Fluche der Götter. Der Reichtum ist wertlos, denn man kann ihn weder genießen noch die Heilung damit erkaufen. Armer Naeman! Wie viel Glück und wie viel Unglück umgibt dich! Was ist größer, dein Glück oder dein Unglück? Vielbeneideter Mann, wie wenig bist du beneidenswert! Mußt du doch jetzt den geringsten deiner Knechte beneiden, der nicht so unrein, so geschlagen ist wie du! Du trefflicher Mann, warum kommt gerade über dich, den edelsten deines Volkes, ein solches Unglück? Warum? — Nun, — warte, harre, leide nur ein wenig, und die Antwort wird dir werden, eine herrliche, selige Antwort. Weil du Gott gefallen hast, dem allmächtigen, gnädigen, barmherzigen, aber dir unbekannten Gott, der dich sucht, der dich liebt, der dich haben will, — deshalb schickt er dir dieses große Unglück. Er führt dich in dunkle Nacht, um ein ewiges Licht dir aufgehen lassen zu können. Lang und traurig wird die Nacht sein, aber um so freundlicher und köstlicher der Morgen, den Gott dir schenken will.

Wir wollen uns hier nicht weiter über die schreckliche Krankheit des Aussatzes verbreiten. Jeder Bibelleser weiß, wie häufig sie im Morgenlande vorkam. Jeder weiß auch wohl, daß der Aussatz ein Bild unserer inneren Krankheit, der Sünde ist. Jeder weiß, wie in Israel der Aussätzige als

unrein aus der menschlichen Gesellschaft verbannt wurde, und entfernt in einer Hütte, ohne Pflege, ein einsames, schmerzvolles, elendes Dasein führen mußte, bis Gott ihn erlöste. Dem Gedanken aber wollen wir hier Ausdruck geben, den man selten in seinem ganzen Ernst an sich kommen läßt, — daß es ein entsetzlich furchtbarer Augenblick sein muß, wenn ein Mensch, der in seiner Selbsttäuschung sich für rein, für „untadelig“ und „unsträflich“ hielt, in der Ewigkeit ankommt und dort erkennt, daß er — aussätzig ist und nicht „in's Heiligtum taugt“; dort erst die Flecken an seinem inwendigen Menschen wahrnimmt, die er hier übersehen oder entschuldigt hat; dort erst, im Lichte der Ewigkeit, sich selbst zum erstenmal ohne Täuschung offenbar wird als einer, der es mit der Sünde leicht nahm und den „Born der Reinigung“ nicht suchte, auf seine eigene Rechtschaffenheit vertraute, andere wohl, aber sich selbst nicht richtete und nun dem gerechten Gerichte des heiligen Gottes entgegenharren muß! Es läßt sich schlechterdings kein größeres Unglück denken denn das, als Christ, vielleicht vor Menschen als trefflicher Mensch über die Erde gegangen zu sein, und in der Ewigkeit anzukommen als — Aussätziger! Es scheint mir, daß es in unserer Zeit solcher „unklugen Jungfrauen“, die Christo angehören wollen, aber die Welt im Herzen tragen, nicht wenige gibt. Umgekehrt läßt sich schlechterdings kein höheres Glück denken als das, — seinen Weg mit Leidtragen über sich selbst gegangen zu sein, ihn mit Thränen der Buße über seine eigene Unreinheit benetzt, mit dem letzten Sterbensseufzer über sich selbst noch getrauert, und nur auf Jesu Blut und Verdienst vertraut zu haben, und dann von dem Herrn empfangen zu werden als einer, der aus dem Gericht genommen, in Jesu Blut gereinigt, mit Christi Gerechtigkeit bekleidet, in die Reihen der Seligen eintreten darf! — Dieses Resultat bezweckt der Herr mit allen Menschen

und mit allen Führungen, die er an sie wendet, besonders mit dem Leiden.

Naeman war weder der erste, noch der einzige, dem Gott in seinem Glücke einen „Pfahl ins Fleisch" gab, um ihn dadurch zu gewinnen. Jedes Menschenleben ist von Schmerz durchwoben. Es gibt kein Erdenglück ohne „Aber". Könnten wir von Haus zu Haus gehen; könnten wir in die glücklichsten Verhältnisse der Menschen hineinhorchen, — wir würden allerwärts gar bald die Trauertöne des Leidens und der Trübsal vernehmen und oft da am schmerzlichsten, wo wir es am wenigsten erwartet hätten. Seitdem die Sünde auf Erden herrscht, und so lange es sündige Menschen geben wird, wird auch das Leben ein schmerzvolles und das Erdenglück ein unvollkommenes, lückenhaftes sein. Das sogenannte Glück wird nur da sein, um das Unglück des Lebens um so tiefer fühlbar zu machen. Es hieße ja Wasser ins Meer, oder „Eulen nach Athen" tragen, wenn man erst beweisen wollte, daß es auf Erden kein volles Glück, kein Leben ohne Klage, ohne Schmerz, ohne Thränen gibt, und daß der Gerechte wie der Gottlose, der Treffliche wie der Nichtsnutzige äußerlich unterschiedslos dem gleichen harten Gesetz unterworfen sind. Wertvoller als das Jammern über dieses tragische Los ist die Frage: Warum ist es so? Gibt es eine Rettung aus diesem Zustande? Liegt ein Zweck in all' dem Leid des Lebens? Und welcher? Warum werden meistens gerade die Menschen so schwer geprüft, die vor Gott und Menschen ein freundliches Erdenlos zu verdienen scheinen?

Es wird einst ein unbeschreiblich seliges Hallelujah aus Miriaden geretteter Herzen vor Gottes Thron ertönen, wenn sie von dort aus alle ungelösten „Warum?" ihres traurigen Erdenlebens verstehen und im Lichte des göttlich

väterlichen Erbarmens, im Lichte der unwandelbaren, ewigen Liebe die Rätsel ihres Lebens erkennen und durchschauen werden. Es wird ein ergreifendes Staunen und Anbeten sein, wenn wir einst erkennen dürfen, wie Gott in allen, auch den unscheinbarsten Dingen unseres armen Lebens, seine liebende Hand hatte und alles, was uns begegnete, dazu berechnete, daß es uns zum Besten, zum ewigen Heile dient. Die meisten „Warum?" werden erst dort beantwortet werden und werden jedenfalls eine herrliche Antwort finden. Für manche aber könnten wir schon hier die Lösung errathen, wenn wir aufmerksam sein wollten. Naeman bekam die Antwort auf das schwere „Warum?" seines Aussatzes schon auf Erden, — und er hat sie verstanden. Und was von ihm berichtet ist, das ist uns zur Lehre, zur Orientierung geschrieben.

Wenn der Herr einen Menschen, der nicht ferne vom Reiche Gottes ist, in diesem Reiche haben und ihn zur vollen Erkenntniß der Wahrheit führen will, so hat er allerlei Mittel, demselben beizukommen. Den edlen römischen Hauptmann Cornelius, Apostelgesch. 10, muß ein Engel besuchen und ihn zu Petrus weisen, damit er von diesem empfange, was ihm noch fehlt. Dem suchenden Kämmerer aus Mohrenland, Apostelgesch. 8, muß der Evangelist Philippus nacheilen, um ihm den Weg des Heiles zu zeigen. Bei andern Menschen wendet er wieder andere Mittel an. Bei den meisten — die Trübsal. So war es bei Naeman der Fall. Der Herr wollte ihn haben; aber wie ihm beikommen? Von Natur und durch seine politische Stellung in Syrien war er ein Feind des Volkes Gottes, bekämpfte und verachtete er es, ohne zu ahnen, daß dasselbe einen Schatz beherberge, der alles Sehnen des Menschenherzens ewig stillen kann, — die Erkenntnis des wahren, des allmächtigen Gottes, die Erkenntnis des ewigen Heils. Da muß eine ganze Kette von Umständen, von schmerz-

lichen Begebenheiten eintreten, um ihn zu dem Ziele zu führen, das er nicht kennt und nicht begehrt, das aber der erbarmungsreiche Gott ihm bescheiden will. Das erste Glied dieser Kette ist Naemans Krankheit, eine solche Krankheit, an der alle menschliche Kunst und alle vermeintliche Macht der heidnischen Götter zu schanden wird. Es läßt sich ja denken, daß sowohl Naeman als sein König alles aufboten und keine Opfer an Aerzte, Priester und Götzen scheuten, um das bedrohte Leben zu retten. Was wird Naeman selbst alles gethan haben, um sein zerstörtes Erdenglück wieder zurück zu erobern! Allein es war alles vergeblich. Er blieb aussätzig, unrein, geschlagen, elend, hoffnungslos. Tiefe Trauer lagerte sich über sein Gemüt, über sein Haus, über seine Umgebung. Das ganze Volk war in ihm geschlagen.

Und siehe, — dieses tiefe Leid, dieses erschütternde Unglück, — es war nichts anderes, als ein Akt der Liebe und des Erbarmens von seiten des Gottes, der ihn liebte. Und hätte man den Naeman auf dem Sterbebette gefragt, ob er bedaure, einst aussätzig gewesen zu sein, so hätte er gewiß geantwortet: „Bedauern? O nein! Dafür kann ich nur loben und danken. So dunkel und thränenvoll auch die Zeit meiner entsetzlichen Krankheit war, so gäbe ich sie doch nicht um alles Glück der Welt. Viel hat Gott an mir gethan, aber das Beste von allem war diese Schule der Trübsal. Dadurch habe ich ihn, den ewigen, allmächtigen, gnädigen Gott, kennen gelernt und in ihm eine ewige Hoffnung gefunden. Mein Unglück war nur Glück, mein schweres Leid nur Liebe des herrlichen, wunderbaren Gottes." — So etwa hätte Naeman gesprochen. So wird er zu uns sprechen, wenn wir ihm im Himmel begegnen.

Was er aber durch seine Geschichte uns jetzt schon und allen Menschen fort und fort sagt, das brauchen wir wohl nicht noch weiter auszuführen. Jeder, der diesen ewig treuen Gott kennt, möge doch auch, wenn er in dunkle

Stunden geführt wird, sich des Naeman erinnern und die herrlichen Zusagen des Herrn, die seine Geschichte so ergreifend illustriert, im Glauben erfassen und festhalten. Es gilt für uns, damit Ernst zu machen, denn die Ehre des Herrn ist dabei im Spiele, daß wir auch unter der Züchtigung nicht klagen, sondern den Glauben hochhalten, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen;“ „daß alle Leiden dieser Zeit nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden;“ daß alles, alles Liebe ist, was immer uns treffen möge, und daß es, so angenommen, ein seliges Ende nehmen wird. „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind“ (Hebr. 12, 5. 6. 11). „Und der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein und der Gerechtigkeit Ertrag wird ewige Stille und Sicherheit sein“ (Jes. 32, 17). „Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet“ (Jak. 1, 2). „Denn der Herr verstößt nicht ewiglich, sondern er betrübet wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte. Denn nicht von Herzen plagt und betrübet er die Menschenkinder“ (Klagel. 3, 31—33).

Die schwere Trübsal des Naeman war also das erste Glied einer Reihe von Liebesthaten Gottes, die alle äußerlich nicht zunächst das Gepräge göttlicher Liebe an sich trugen, sondern eher als ein Unglück, als Züchtigung und Strafe erschienen. Erst lange nachher konnten die Betroffenen sie im wahren Lichte erkennen. Wir wollen daher vorläufig den Naeman in seinem Leiden lassen und uns zu den Wegen wenden, auf welchen Gott demselben entgegen ging. Es sind Wege der Thränen für viele andere Menschen.

---

5. Die kleine Dirne.

„Und die Syrer waren streifen gezogen und hatten eine kleine Dirne weggeführt aus dem Lande Israel, die war im Dienste des Weibes Naemans. Die sprach zu ihrer Frau: „Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten in Samaria, der würde ihn von seinem Aussatz los machen."

Ein Raubkrieg oder ein kriegerischer Plünderungszug ist also das folgende Glied in den Begebenheiten unserer Geschichte.

Wie alles andere auf Erden, so haben auch die Kriege meist zweierlei Zwecke und Ursachen: zunächst menschliche, irdische, erkennbare; dann aber auch noch göttliche, heilige, verborgene. Die Weltgeschichte zeigt uns nur die menschliche Seite. Um die andere, die göttliche, zu erkennen, muß Gottes Geist und Gottes Wort uns das Auge erleuchten. Als der Kaiser Augustus eine Schätzung (Zählung) der Bewohner seines Reiches vornehmen ließ, verfolgte er bloß politische Zwecke. Lukas aber zeigt uns in seinem Evangelium, daß er unbewußt dem göttlichen Plane der Geburt des Heilandes in Bethlehem damit dienen mußte. Zwar wird immer noch von vielen das Zusammentreffen jener Volkszählung mit Jesu Geburt als etwas Zufälliges angesehen, und man könnte ja auch fragen, warum Gott, der sonst die Maria und den Joseph durch Engel weisen ließ, diesmal nicht auch diesen stilleren Weg benützt habe. Allein wer will dem Allmächtigen wehren, einen ganzen Welttheil, ja Himmel und Erde zu bewegen, um ein Ereignis eintreten zu lassen, das den meisten Menschen gering, unbedeutend oder gleichgiltig erscheint?

Bei dem letzten blutigen Kriege zwischen Deutschland und Frankreich war die äußere, politische Veranlassung jedermann offenbar. Alle Zeitungen der Welt erzählten dieselbe. Auch der Zweck, warum Frankreich den Krieg

vom Zaune riß und mit Billigung der ganzen Volksvertretung erklärte, war klar. Wo aber wäre ein denkender Christ, der die Geschichte kennt, und der nicht ahnte und glaubte, daß hinter dem entsetzlichen Akt ein heiliger, richtender Gott mit seinem verborgenen Plane stand? — Es wäre etwas Anbetungswürdiges, wenn wir in allen großen und auch kleinen Begebenheiten unter den Völkern, Familien und im Leben der einzelnen immer gleich den göttlichen Zweck ganz erkennen könnten. Und es wird gewiß zu dem Herrlichsten im Leben der Seligen gehören, Gottes heilige Gerechtigkeit und Liebe in allem, auch im Verworrensten, schauen und erkennen zu dürfen.

Es ist ein schönes Wort aus dem Munde des großen deutschen Heerführers, daß jeder Krieg, auch ein siegreicher, ein Unglück sei. Ist das schon so in unserer Zeit, wo die Humanität, die barmherzige Liebe sich bis mitten ins Schlachtfeld erstreckt, wie viel mehr wird es der Fall gewesen sein in den barbarischen Zeiten, in denen Naeman lebte. Waren doch damals die meisten Kriege einfache Raubzüge und erbarmungslose Schlächtereien.

Ein Raubzug war auch der Einfall der Syrer in die Grenzen Israels, von dem unsere Geschichte berichtet. Ohne Zweifel hat auch Naeman selbst an der Spitze der syrischen Truppen den „Streifzug" kommandirt. Er handelte dabei als Werkzeug und auf Befehl seines unedlen Königs, und „durch ihn gab der Herr auch diesmal Heil für Syrien" über alle menschlichen Gedanken hinaus. Er machte wohl reiche Beute; aber unbewußt erbeutete er einen Schatz, dessen Wert für ihn von ewiger Bedeutung war.

Israel, durch eine Reihe gottloser Könige innerlich tief herunter gekommen und für das mächtige Rufen, Eingreifen und Aufhalten der großen Propheten Elias und Elisa im ganzen unempfänglich, war reif zum Gericht. Fremde Völker durften es, gleichsam als Warnung von

Gott, anfallen, züchtigen, knechten und berauben. Lange und unermüdlich ließ Gott diesem Volke in Gnade und Gericht, durch herrliche Propheten und schwere Züchtigungen die Wahrheit ans Herz legen, daß Jehovah seine Stärke, die Sünde aber sein Verderben sei. (Der Untergang des Reiches bahnte sich an in vorausgehenden Niederlagen, die das Volk warnen und zur Besinnung bringen sollten.) Eine solche Bedeutung für Israel hatte auch der diesmalige Streifzug der Syrer in seine Grenzen.

Vergegenwärtigen wir uns nun den kurz angedeuteten „Streifzug" der Syrer ins Land Israel. Durch den edlen Naeman wollte Gott abermals Heil geben, ihm, seinem Hause und seinem Lande. Durch den unedlen König Ben Hadad wollte er Israel züchtigen und warnen. Das ist Gottes verborgener Plan, den nun der heidnische König Syriens ausführen muß, ohne ihn zu kennen oder zu ahnen. Wer nicht begreift, wie Gott einen Menschen dazu bringt, seinen verborgenen Ratschluß auszuführen, der lese 1 Könige 22, 19—28. Daniel 10. — Der syrische König gab also Befehl zu einem Einfall ins Land Israel. Die Truppen marschieren gerne, denn es gilt ja nur, wehrlose Menschen zu überfallen und zu plündern, und Israels gottverlassener, feiger König in Samaria ist nicht zu fürchten. Ein Grenzort wird umzingelt, die Ernte des Feldes geraubt und niedergetreten, das Vieh weggetrieben, die Häuser der Reichen ausgeplündert. Wer sich zur Wehr setzt, wird niedergemacht, die andern aber, und zwar die Kräftigsten, Gesunden, Brauchbaren beiderlei Geschlechts, werden in die Gefangenschaft abgeführt und im heidnischen Damaskus als Sklaven verkauft! — Wer aber wollte den Jammer beschreiben, den solche Raubzüge und auch der diesmalige zur Folge hatten! Eine friedliche Stadt vernichtet; der Erwerb vieler Jahre und Geschlechter verschwunden; die Familien grausam zerrissen und zerstreut;

Armut und Elend ringsum; Thränen und Seufzen ohne Zahl! „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäubt wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr.“

Und die armen, weggeführten Sklaven! Wir wollen uns nicht all' das Herzeleid vergegenwärtigen, das die Gefangenen drückte auf ihrem langen Wege, dann auf dem Sklavenmarkt in Damaskus und endlich, nachdem da Mann und Weib, Mutter und Kind, herzlos und für immer auseinander gerissen, in ihrem langen, traurigen Dienst unter heidnischem Volke. Wo immer wir auf Erden unsern Fuß hinsetzen mögen, wir stehen auf einem Ort, der durch Sünde entweiht und von den Thränen der vergangenen Geschlechter benetzt ist. Sünde und Thränen, — das ist die Geschichte der Menschheit.

Können wir aber auch nicht das Leben aller Gefangenen weiter verfolgen, so müssen wir doch auf das Los eines derselben näher eingehen, auf das der „kleinen Dirne“, die in den Dienst des Weibes Naemans kam. Wir wissen nicht, ob Naeman sie gekauft oder als Feldherr sie einfach sich angeeignet hat. Wir wissen auch seine Beweggründe nicht, warum er gerade diese Tochter für sein Haus wählte. Hier aber tritt aufs neue und am klarsten zu Tage, daß es so Gottes Plan war, daß Gott es so wollte und so leitete zu des armen Kindes Trost und zu Naemans Heil. Durch den trefflichen, gewissenhaften Naeman gab der Herr Heil in Syrien. Durch dieses arme Judenmädchen wollte er Heil geben dem Naeman selbst und seinem Hause. Ihre Gefangenschaft war das dritte Glied in den segensreichen, aber schmerzlichen Begebenheiten unserer Geschichte. Wunderbar! Einen trefflichen Feldhauptmann und ein kleines Mädchen will

Gott zusammen führen, sie auf einander anweisen, will das eine dem andern zum Segen setzen! Er bringt es zu stande gegen alles menschliche Denken.

„Was Er sich vorgenommen, Und was Er haben will,
Das muß doch endlich kommen Zu seinem Zweck und Ziel."

Aber freilich, es ging durch viel Leid und Weh hindurch. Es läßt sich ja kaum eine schmerzlichere Führung für eine junge Tochter denken als die, die unserer Heldin zu teil wurde. In wohlhabendem Hause erzogen, — denn nur Vermögliche wurden geplündert, die Armen ließ man laufen, — an ein freundliches, glückliches Heim gewöhnt, von liebenden Eltern und Geschwistern bis dahin umgeben, führte sie wohl ein frohes, kindliches Dasein. Mit einem Schlage ist ihr alles genommen. Das Elternhaus ist zerstört, die sorglose Zukunft vernichtet, die Familienglieder verjagt, getötet oder gefangen. Von rohen Kriegern wird sie hinausgeschleppt aus dem Lande ihrer Väter, aus dem heiligen, geweihten Lande, in eine fremde, ferne, heidnische Welt, wo ihr Volk verachtet und gehaßt wird, wo der Name ihres Gottes unbekannt ist, wo sündige, lasterhafte Gebräuche das ganze Leben beherrschen, ja sich mit der Religion verbinden, wo kein Klang aus Gottes heiligem Worte mehr an ihr Ohr dringt. Aussichtslos liegt eine lange, dunkle, traurige Zukunft vor dem Auge dieses frommen israelitischen Kindes, dieser Tochter Abrahams, des Freundes Gottes! Wer wollte den Schmerz beschreiben, der auf ihrem kleinen Herzen lastete; wer die Thränen zählen, die im Verborgenen flossen; wer das Heimweh schildern, das sie Tag und Nacht begleitete? Ferne von den trauten Plätzchen ihrer Kindheit; ferne von allen, die sie geliebt; ferne von den stillen, köstlichen Sabbathstunden, die sie im lieben Vaterhause so oft erquickten, steht sie nun da als eine arme Sklavin, die nichts mehr besitzt, nicht einmal ihren eigenen Leib.

Das ist viel! Das scheint zu viel Unglück auf einmal für ein junges Kind, um nicht zu verzagen, nicht zu unterliegen, nicht irre zu werden an Gottes Verheißungen, an Gottes Liebe. Unzählige „Warum?", „warum ich, dein Kind?" werden aus ihrem gedrückten Herzen zum Throne Jehovahs aufgestiegen sein, — und keine Antwort kam, kein Lichtstrahl erhellte die dunkle Nacht. — Und doch! Der ewig treue Gott, der gesagt hat: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen"; „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nimmermehr vergessen," — dieser wunderbare, barmherzige Gott wird sie gewiß oft angeblickt, angehaucht, gestärkt und getröstet haben, „wie einen seine Mutter tröstet." Er wird sie, wie einst den Joseph in Aegypten und wie später den Daniel in Babylon, nur um so inniger an sein Herz gezogen haben, um sie zu dem Werk zu vollenden, zu dem er sie auserſehen hatte.

Von vorne herein nimmt ihr der Herr die Sorge ab, die ihr gewiß schwer auf dem Herzen lag, daß sie nicht in die Hände eines rohen, wüsten Herrn falle. Er führt sie ins Haus des Naeman, dieses trefflichen, gottesfürchtigen, milden, von Gott geliebten Mannes. Diese unerwartete, gnädige Führung inmitten ihres Unglücks wird sie auch gewiß dankbar empfunden haben. Freundlich und teilnahmsvoll wird sie von ihrer Herrin behandelt, und die übrige Dienerschaft des Hauses, Sklaven wie sie, haben ihr wohl von Anfang an den Trost mitgeteilt, daß hier kein hartes Los auf sie warte, daß sie in menschenfreundliche Hände gefallen sei. — Wohl ist sie die Arbeit nicht gewohnt, die ihr jetzt als Sklavin zugeteilt wird; aber mit hingebender Treue arbeitet sie sich hinein und trachtet, sie zur Zufriedenheit ihrer Herrin zu verrichten. Sie weiß, daß sie keinen

andern Lohn empfängt als den einer menschlichen Behandlung und etwa eines Wortes freundlicher Anerkennung. Aber das ist ja in solcher Lage schon viel. Will ihr zu gewissen Stunden der Mut sinken, die Kraft zusammenbrechen, das Elend sie überwältigen, so blickt sie nach oben, ruft mit den heiligen Betern ihres Volkes „aus der Tiefe" zu ihrem Gott, und schöpft wieder neue Kraft zum Tragen ihres dunklen Loses. Und der Herr, der „das Schreien der Elenden hört," segnet sie so, daß sie bald das Vertrauen ihrer Herrschaft und aller Bewohner des Hauses gewonnen hat. Nicht über Vermögen versucht und prüft Er die Seinen. Ihr Unglück war gemildert, — aber es erschien ihr gewiß oft noch als ein herzbrechendes Unglück.

Sie nahm kindlichen Anteil an dem schweren Leiden ihres freundlichen Herrn, — denn Naeman war immer noch aussätzig. Ja, seine schreckliche Krankheit verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Sie hörte und sah alle Anstrengungen, die gemacht wurden, um das edle Leben zu retten; sie erfuhr auch, wie vergeblich alles war. Sie sah die tiefe Melancholie, die sich immer dichter über das Haus lagerte, und dachte nicht etwa schadenfroh, daß das die gerechte Strafe sei für das durch Naeman ihr zugefügte Unglück. Nein, ihr Los nahm sie aus Gottes Hand an und das Los ihres Herrn ging auch ihr teilnahmsvoll zu Herzen. Während die andern für Naemans Genesung „im Hause des Gottes Rimmon" beteten und Opfer darbrachten, betete sie dafür zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Und während andere immer auf neue nutzlose Mittel rieten und sannen, trägt sie stille einen Gedanken im Herzen, den sie nicht auszusprechen wagt, den sie aber auch nicht los werden kann. Sie kennt einen Arzt, einen unfehlbaren Retter, — den Wundergott Israels, repräsentiert durch den Glaubensmann Elisa in Samaria. Wohl weiß sie, daß ihr armes, ver-

führtes Volk den Propheten nicht achtet, ihn eher fürchtet und haßt; aber sie weiß auch, daß ein „Rest,“ ein kleines Häuflein, — die sieben Tausend, zu denen sie gehört, — sich dieses Lichtes freut, es als einen Gnadenblick Jehovahs erkennt und glaubensvoll seine Zuflucht zu ihm nimmt. Sie weiß, daß diese Zuflucht vielen Hilfe und Rettung gebracht hat. Es wird ihr innerlich gewiß, daß auch ihr Herr dort Hilfe fände, — und dort allein.

Eines Tages faßt sie den Mut, ihrer bekümmerten Gebieterin ihre Gedanken zu sagen. „Ach, daß mein Herr bei dem Propheten in Samaria wäre, der würde ihn von seinem Aussatz los machen!“ — Bis hierher ist alles ganz natürlich, begreiflich, psychologisch richtig. Wenn wir auch bisher den knappen Bericht in vielen Stücken ausfüllen mußten, so war das doch nicht schwierig. Man durfte sich nur in die Situationen hineindenken und es ergaben sich von selbst die im Berichte vermißten Einzelnheiten. Nicht so leicht sieht es jetzt aus.

Denken wir uns doch die Ueberraschung, das Erstaunen der „Frau Naemänin,“ als sie aus dem Munde ihrer kleinen Sklavin den undenkbaren Rat und Vorschlag hörte, ihr Gatte sollte sich behufs seiner Heilung nach Samaria begeben! Denken wir uns das lange erstaunte Gesicht des Patienten Naeman selbst, als ihm seine Frau die Rede der „kleinen Dirne“ mitteilte! Unsinn, liebe Frau, — so denke ich, wird Naeman seinem Weibe geantwortet haben, — reiner Unsinn! Unmöglich! Wo denkst du auch hin! Ich, der ich so oft Israel geschlagen und sein Land verwüstet habe, soll nun als kranker Mann in dieses Land reisen, soll bis in das Herz, die Hauptstadt eines Volkes gehen, das mich tötlich haßt? Ich soll mich krank und wehrlos meinen erbittertsten Feinden ausliefern? Da würdest du mich lebendig nicht wieder sehen! Und das hat die „kleine Dirne“ vorgeschlagen? Das kann nur

Verrat sein. Und wenn dem auch nicht so wäre, — denk' dir, liebes Weib, wie kann ich, der siegreiche Feldherr eines mächtigen Reiches, nach Samaria gehen und bei diesem elenden Volke um Hilfe für mich betteln! Siehst du, das geht nicht, ein für allemal nicht; — das wäre ja ungefähr gerade so, als wenn der Kaiser von Rußland den schlimmsten Nihilisten zu seinem Leibarzt nähme. — Es gibt Dinge, die unmöglich sind. Und das ist ein solches! Daran ist nicht weiter zu denken.

Aber der Aussatz schmerzt. Und was thut nicht ein Mensch, um aus der Trübsal herauszukommen, um den Tod sich vom Leibe zu halten. Selbst der Satan weiß, daß „alles was ein Mensch hat, das läßt er für sein Leben“ (Hiob 2, 4). Naeman muß doch unwillkürlich immer wieder an das Hoffnungswort seiner Sklavin denken. Hat er doch auch sonst so viel von den Wundern gehört, die der Gott Israels in diesem Volke gethan haben soll. Wenn doch etwas daran wäre? Wenn doch auf diesem Wege Rettung aus diesem entsetzlichen Zustande zu finden wäre? Das wäre ja einer Demütigung wohl wert. Und ich könnte ja reichlich dafür zahlen, — es wäre nicht gebettelt. Und der König, — ein Brief, ein Wort von dem gefürchteten Herrscher würde mich schützen, mir sicheres Geleite verschaffen! — Solche Richtung nehmen wieder und wieder Naemans Gedanken. Und die unsichtbaren Wesen, die „allesamt dienstbare Geister sind, ausgesandt zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit,“ sie werden alle Himmelskunst aufgeboten haben, ihn in solchen Hoffnungsgedanken zu bestärken.

Und Naemans Weib, — sie wird noch schwerer als ihr Gatte den Hoffnungsanker losgelassen haben, den ihr ihre Dienerin gezeigt hatte. Es gehört zur Herrlichkeit, zur Göttlichkeit der Menschenseele, daß sie unter verwandtem Leide tiefer leidet, als der davon betroffene geliebte Mensch.

Sie sieht ihre Dienerin täglich. Sie beobachtet ihren stillen Wandel, ihre aufrichtige Treue, ihre unverstellte Teilnahme. Sie fühlt, hier wohnt kein Verrat. Sie frägt weiter über den Propheten in Samaria, über die Umstände und Verhältnisse, sie läßt sich erzählen, und ehe sie es merkt, sind ihre Befürchtungen zerstreut, und sie ist wieder für den Vorschlag des Mädchens gewonnen. Aber wie den Naeman umstimmen, wie ihn von seinen Einwendungen abbringen? Dazu muß er das Mädchen selbst sehen, selbst ausfragen, selbst anhören. Und so muß denn die Sklavin selbst vor ihrem Herrn erscheinen.

Hier wird sie nun Evangelistin und Apologetin zugleich. Es läßt sich ja denken, was für Fragen Naeman vorher beantwortet haben wollte, ehe er sich entschloß, eine so weite und gefährliche Reise zu unternehmen. Wer ist der Prophet? Was für ein Mensch ist er? Ist er reich, vornehm, anspruchsvoll, oder das Gegenteil? Wie verfährt er bei solchen Heilungen? Hat er schon andere geheilt? Was hat er sonst noch geleistet in seinem Fache? Warum heilt er denn nicht die vielen Aussätzigen in Israel? Warum hält sein eigenes Volk nicht höher von ihm, glaubt ihm, folgt ihm, läßt sich von ihm helfen? Warum ist dieses Israel so schwach, so feig, so geschlagen, wenn es doch so mächtige Wundermänner in seiner Mitte hat? Solche und noch allerlei andere Fragen wird Naeman gestellt haben. — Und die kleine Abrahamstochter, — wie wird sie Gottes herrliche Wunderthaten von alters her gepriesen, wie die Thaten eines Elias und Elisa aus jüngster Zeit geschildert haben! Es wird ihr nicht schwer geworden sein, den frommen Heiden zu überzeugen, daß ihres Volkes Unglück in seinem Abfall von Gott, seine einstige Macht und Herrlichkeit unter David in seiner Bundestreue gegen Gott ihren Grund hatten; daß Israels Gott ein gnädiger und barmherziger, aber auch ein hei-

liger und richtender Gott sei; und daß der Prophet in Samaria beides, Gottes Güte gegen die Elenden und Hülfesuchenden, sowie seinen heiligen Ernst gegen die Verächter repräsentiere. Auch Naeman wird gemerkt haben, daß hier nicht Verrat lauert, sondern daß seine fromme Sklavin nur von herzlicher Teilnahme bewegt war und selbst etwas von diesem Gotteserbarmen, das sie rühmte, im Herzen trug. Kurz, die Folge ihrer Rede war ein großer Erfolg, — Naeman ist überzeugt, gewonnen und entschließt sich sofort mit hoffnungsvollem Herzen zur Reise nach Samaria. Er zieht sein „Feierkleid" an, geht zu seinem König, teilt ihm seinen Entschluß mit, widerlegt alle Bedenken, die auch wohl dieser vorbrachte, und empfängt ein königliches Handschreiben an Israels König, damit auch dieser sein Scherflein beitrage, daß Naeman wieder hergestellt werde. Der freudige, demütige, kühne, siegesgewisse Glaube der jungen Israelitin hat seine Wirkung gethan. Er hat die durch Trübsal zubereiteten Herzen entzündet, sich ihnen mitgeteilt, sie zu einem weiten, schweren Glaubensgang begeistert und gestärkt. Dieser Glaube wird einen ewigen Sieg erringen. Die Vorbereitungen werden getroffen. Die Reise beginnt.

Lassen wir nun vorläufig den Naeman reisen. Er hat eine lange, beschwerliche Reise zu thun. Wir finden ihn später wieder in Samaria und werden erfahren, wie es ihm da erging. Verweilen wir dagegen noch einen Augenblick bei der „kleinen Dirne", deren schlichtes Wort die Feder eines Königs und den Reisewagen eines Feldherrn in Bewegung setzte.

Das Wort Gottes sagt nichts weiteres von ihr. Mit der Erreichung dieses Zweckes scheint auch ihr Beruf erfüllt zu sein. Ich meine, ihr Evangelistenberuf. Wohl

wird sie auch ferner noch manche Frage zu beantworten, manches Wort zu sagen gehabt haben, allein die Hauptaufgabe ist erfüllt. Sie hat den trefflichen Naeman auf den Weg gebracht, auf dem ihn Gott haben wollte. Sie blieb Sklavin nach wie vor. Sie hat, nach Gottes Rat, einem edlen Menschen auf die Bahn des ewigen Lebens geholfen. Sie selbst aber kennt noch nicht die ganze Tragweite ihres Thuns, empfängt noch keine Vergeltung dafür, sondern bleibt in ihrer dunklen Lage, in ihrem Leid und Weh, in ihrer Fremdlingschaft, in ihrer Sklaverei. Ein Gotteskind, das andere glücklich macht, bleibt im Unglück! Ein Kind des Lichtes, das andern den Weg zeigt und erleuchtet, bleibt in Dunkelheit! Verstehst du das, lieber Leser? Siehe, so sind Gottes Wege. Wer seinem Gott gefällt, wird ähnlich geführt. Wer so geführt wird, der beklage sich doch nicht. „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten." Je thränenvoller die Aussaat, desto freudenreicher die Ernte, komme sie schon hier oder erst am jenseitigen Ufer der Ewigkeit zur Reife.

Unsere kleine Heldin, deren Los freilich auch schwerer war als das der meisten Menschen unserer Zeit, durfte schon auf Erden eine Frucht ihrer Trübsal ernten. Denn Naeman kam ja nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder heim. Er kam gesund, geheilt nach Leib und Seele wieder zurück, und da läßt es sich denken, welche Freude in seinem Hause, in der Verwandtschaft, Bekanntschaft, Freundschaft — bis zum König hinauf — sich kundgab. War, während der Zeit der Reise des Naeman, die arme kleine Jüdin wohl oft besorgt, ob es auch gut ausfalle, ob ihr Rat der rechte gewesen sei; hatte sie gewiß oft im stillen den Gott ihrer Väter angerufen, daß er sie in ihrem Glauben nicht zu schanden werden lasse; mußte sie oft ihre Herrin in den langen, bangen, einsamen Stunden trösten und aufrichten: — so war es für sie begreiflicher-

weise ein unaussprechliches Glück, das wunderbare, göttliche Resultat der vollendeten Heilung ihres hohen Herrn zu schauen und besonders seine Bekehrung zum Glauben an den herrlichen Gott Israels zu erkennen. Brachte doch Naeman einen Sack voll Erde aus dem hl. Lande mit heim, um einen Familienaltar darauf zu errichten; will er doch nicht mehr andern Göttern, sondern allein dem Herrn ferner Brandopfer darbringen. Das war schon ein seliger Lohn für die kleine Sklavin. Da ahnte sie schon etwas davon, warum ihr Gott sie so dunkle Wege geführt hatte. — Es kam aber noch besser. Naeman wäre ja nicht der treffliche Mensch gewesen, wie ihn die hl. Schrift schildert, wenn er bei seiner frohen Heimkehr nicht ein Wort, nicht eine That des Dankes für die fromme Magd an den Tag gelegt hätte, die doch die erste Ursache seiner Rettung war. Und so denke ich mir denn, daß er sie alsbald zu sich rufen ließ und mit freudiger Billigung seines Weibes ihr erklärt haben wird, — was nicht geschrieben steht, was sich aber von selbst versteht — du sollst, liebes Kind, von heute an nicht mehr Sklavin in unserem Hause sein. Du warst für uns ein Engel Gottes. Du hast unberechenbaren Segen in unser Haus gebracht. Wir sind dir zu ewigem Danke verpflichtet und können dir nie vergelten, was du an uns gethan hast. Aber laß uns dir in etwas unsere Dankbarkeit bezeugen. Willst du wieder in deine Heimat ziehen, so bist du frei, und allen Schaden, der dir und deinem Hause von uns Syrern zugefügt wurde, will ich dir zehnfach ersetzen. Könntest du dich aber entschließen, bei uns zu bleiben, so wäre uns das die höchste Freude. Du sollst unser Kind, unsere Tochter sein und alles, was wir besitzen, als dein Eigentum betrachten. Wir sind nun deines Glaubens und wollen deinem Gotte dienen; da sollst du uns beistehen, uns lehren, uns helfen den Weg zu gehen, auf dem man dem heiligen Gott deiner Väter wohlgefällt. Was wählst du?

Wir wissen nicht, was sie wählte; brauchen es auch nicht zu wissen. Genug für uns ist zu wissen, daß ihr der Herr Ursache gab, nun vor allem in ihr Kämmerlein zu gehen und dort einen Ton, eine Melodie anzustimmen, wie sie es seit langem nicht thun konnte und nicht mehr gethan hatte. Wir dürfen auch überzeugt sein, daß das nun ihr erstes Geschäft war. Da jauchzten ihr aus ihres Gottes Buche viel tausend Stimmen entgegen, die alle vor ihr durch Leid zur Freude, durch Nacht zum Licht geführt wurden und mit deren Worten sie nun ihren Dank jubeln, in deren Chor sie ihre thränenfrohe Stimme mischen durfte. „Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen, du hast meinen Sack ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet.“ „Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude“ (Ps. 30). „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet.“ „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren merken auf ihr Schreien“ (Ps. 34). „Ich harrete des Herrn, und er neigte sich zu mir und hörete mein Flehen. Er hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott“ (Ps. 40). „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet“ (Ps. 4). Sein Rat ist wunderbar, und er führet es herrlich hinaus“ (Jes. 28, 29). „Lobe den Herrn, meine Seele, und alles was in mir ist, lobe seinen heiligen Namen rc.“ (Ps. 103). Kurz, sie durfte, sie mußte aus tiefstem Herzen in ihrer Sprache das Lied singen:

So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja selig, und doch meist verwunderlich!
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu' nicht kann verleugnen sich?
Die Wege sind oft krumm, und doch gerad,
Darauf du läßt die Kinder zu dir gehn,
Da pflegt's oft wunderseltsam auszusehn;
Doch triumphirt zuletzt dein hoher Rat!

4. Und nun? Gilt es mir, oder gilt es dir?

Es gilt uns beiden, lieber Leser! Und ich darf dir gestehen, daß ich meinen Teil schon daraus suchte, ehe ich anfing zu schreiben. Ja, ich hätte mich wohl nie zum Schreiben dieser Blätter entschlossen, wenn ich nicht schon lange allerlei Gutes für mich in dieser Geschichte entdeckt hätte. Was aber du daraus nehmen sollst, das läßt sich dir nicht so leicht sagen. Es scheint mir auch nicht so sehr nötig zu sein. Ja, es erschiene mir fast wie eine Beleidigung für die Leser, wollte ich ihnen erst langes und breites auseinander setzen, was ihnen etwa daraus für sich, für ihr inneres Leben und für ihre äußere Führung nützlich und heilsam sein könnte. Es gäbe da auch des Stoffes so reichlich, daß wir schon ungefähr so viel, wie zwei oder drei Predigten betragen, schreiben und lesen müßten. Billiger kämen wir kaum weg. Das aber mag ich nun doch keinem meiner Leser zumuten. So will ich mich denn auf einige kurze Andeutungen, als Wegeleitung, beschränken.

Im Anfang der Trübsal des Naeman und der „kleinen Dirne“ war alles Rätsel, Dunkelheit, Thränen; am Ende verwandelte sich alles in Lobgesang, Freude und Dank. Da nun auch unter uns kein Leben ohne Wunden ist, so frage dich doch einmal, lieber Leser, ob du dein jetziges Unglück, deinen Kummer, dein Leid mit dem des Naeman oder mit dem der kleinen Dirne vertauschen möchtest? Und dann — wie dunkel und rätselhaft dir deine Führung erscheinen mag, schaue doch, ob du deinem Kreuze nicht eine andere Seite, einen anderen Charakter abgewinnen, es nicht anders anschauen kannst, als du es bisher gethan hast. Alle Trübsal, welchen Namen sie haben mag, hat nach Gottes Rat den Zweck, daß „der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde,“ „daß die Werke Gottes offenbar werden,“ „daß sie uns zum besten dienen.“ „So du glauben

kannst, sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen." „So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander." Trotz der tausendfachen Erklärung des Wortes Gottes in Wort und Beispielen, daß die Trübsal ein Segen, ein Beweis der Liebe Gottes sei, eine Ursache ewiger Freude und ewigen Dankes werde, können doch weitaus die meisten Christen sie nicht anders als ein Unglück betrachten und darüber klagen. Der bekannte alte Pfarrer Flattich hat seiner Tochter, bei ihrer Trauung, den Wunsch mit in die Ehe gegeben, der Herr möge es ihr nie an Kreuz und Trübsal fehlen lassen. Das klingt manchen heutigen Christen wohl ganz barbarisch. Und doch, — Flattich hat eben die Trübsal biblisch angeschaut und erkannt. Er hat seines Gottes Gedanken verstanden. — Die Frommen müssen vorab die Kreuzträger auf Erden sein, teils um ihretwillen, wie Naeman, teils um anderer willen, wie die kleine Israelitin. In jedem Falle kommt Segen, Heil, Herrlichkeit daraus, sofern die Menschen „leiden nach Gottes Willen und ihm ihre Seelen befehlen als dem treuen Schöpfer." — Wie immer andere über unsere syrische Trübsalsgeschichte denken mögen, ich glaube zuversichtlich, daß Naeman aussätzig wurde, um durch dieses Leid zur Erkenntnis des lebendigen Gottes geführt zu werden. Ich glaube ferner, daß die schwere Trübsal über die fromme Abrahamstochter kam, weil eben Gott in Syrien einen Evangelisten brauchte und an Israels Grenzen keinen besseren zu seinem Zwecke fand, als diese kleine Dirne.

Die „kleine Dirne" illustriert uns in köstlicher Weise das Wort: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens," und das andere: „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben" (Jerem. 5, 3). Freilich ist der Glaube nicht jedermanns Ding. Aber er sollte es sein, er könnte es sein. Und was er wert ist für Zeit und Ewigkeit, das

zeigt uns nicht bloß die Geschichte eines Abraham, Mose, David, Paulus und anderer Helden, sondern auch die des kananäischen Weibes und die unserer „kleinen Dirne". Ein theoretischer Glaube, ein Kopf- oder Maulglaube ist freilich nirgends viel wert; aber ein herzlicher, kindlicher Glaube, der in der Liebe thätig ist, bringt überall etwas Rechtes zu stande, wohne er im Herzen eines Generalsuperintendenten, oder eines Schuhmachers, einer Prinzessin, oder eines Dienstmädchens. — Dagegen ein gläubiger Christ sein wollen und dabei untreu im Handel und Wandel, launisch, mürrisch, neidisch, rachsüchtig, lieblos, hochmütig, selbstsüchtig, schadenfroh sich gebärden, — das ist ein trauriges, widerliches Ding, das mit dem Glauben nichts gemein hat. Aber in jeder Lage und Stellung, selbst in der eines Sklaven, gewissenhaft, treu, unter Gottes Auge, betend seinen Weg gehen und seine Pflicht thun, — das ist die Art des Glaubens, der die Welt überwindet, der etwas erreicht, auch wenn man nicht immer die Resultate alsbald handgreiflich zu erkennen vermag.

„Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist." Gottes gnädiges Andenken an die, die ihn fürchten; seine verborgene aber selige Leitung der Seinen, so daß kein Haar von ihrem Haupte fallen darf ohne seinen Willen; der herrliche Lohn der Treue im kleinen, — das sind weitere Gegenstände, die unsere Geschichte unserem Nachdenken nahe legt.

Es sind ja Gott geringe Sachen
Und seiner Allmacht gilt es gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich.
Er ist's, der Wunder stets gethan,
Der stürzen und erhöhen kann!

Gehen wir nun wieder dem Naeman nach, um zu sehen, wie es ihm im Lande Israels erging. Es ging nicht so leicht und so glatt, wie er es sich wohl eingebildet hatte. Wir bemerken da vor allem:

5. Einen schlimmen Empfang.

Naeman kommt mit seinem stattlichen Aufzug vor des Königs Palast in Samaria angefahren. Er läßt sich beim König melden und schickt ihm zugleich seinen Empfehlungsbrief, das königliche Handschreiben des syrischen Herrschers zu. Das war nun allerdings nicht in hochdiplomatischer Form abgefaßt. Denn die Kunst der Diplomatie lag damals noch in den Windeln. „Wenn dieser Brief zu dir kommt, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz los machest.“ So lautete die Schrift.

Der König gerät nach der Lektüre dieser Epistel außer sich vor Schrecken und Angst. Weit entfernt, die Ungeschicklichkeit seines syrischen Kollegen zu merken, und zu verstehen, was er hat sagen wollen; weit entfernt, sich des Propheten Gottes in seiner Nähe zu erinnern und ihm den Naeman einfach zuzusenden, sieht der feige Mann nichts anderes als eine indirekte Kriegsdrohung in dem Briefe. Und das erschien ihm ja stets als das Schwerste seines Amtes, Krieg führen zu sollen, denn die Sache ist so gefährlich für das eigene Leben und bringt eine Menge Störung in das sonst gewohnte Wohlleben. An rasche Maßregeln zur — Flucht ist auch nicht zu denken, denn der gefürchtete Feldherr hält ja mit seiner Begleitung vor der Thüre! Da zerreißt der arme König seine Kleider und jammert seine Diener an. Er sieht bereits alles verloren. Die Diener stieben auseinander, denn sie sind eben so tapfere Helden wie ihr Herr, und in kurzer Zeit ist in

allen Straßen Samariens bekannt, welches Unheil vor der Thüre stehe. Alles zittert vor Schrecken, denn man weiß, daß der König ein von Gott verlassener Feigling ist, und daß seine Mannen Memmen sind.

Wir möchten hier gerne allerlei Vergleiche ziehen zwischen dem damaligen Israel und manchen Völkern unserer Zeit. Wir wollen aber nicht abschweifen, sondern nur sagen: Jedes Volk bekommt immer die Regierung, die es verdient. Diejenigen Männer unserer Zeit aber, die zwar keine Könige sind, es jedoch in ihrer Gesinnung sein sollten und es oft so wenig sind, möchten wir an das schöne Wort von Alexander Vinet erinnern: Devant Dieu à genoux, devant l'adversité debout! (Vor Gott auf den Knieen, vor der Widerwärtigkeit männlich aufrecht.) Leider gilt aber von den meisten Männern unserer Tage, was einst jenem König galt: „Gott rufen sie nicht an; da fürchten sie sich aber, wo nichts zu fürchten ist" (Ps. 53).

Indessen aber harrt Naeman immer noch vor des Königs Hause auf Antwort, auf Empfang, und es wird ihm gewiß etwas lange, etwas zu lange vorgekommen sein. Wir wissen nicht, was er gedacht hat, als er die verlegenen, ängstlichen Gesichter der Hofdiener sah; das aber dürfen wir vermuten, daß er auf solch schlechten Empfang nicht gefaßt und darüber nicht sonderlich erbaut gewesen sein mußte. Er hätte auch wohl noch etliche Zeit in seiner komischen Situation zu verbleiben gehabt, wenn sich nicht ein anderer ins Mittel gelegt hätte, — nämlich der liebe Gott durch seinen Propheten.

Auch Elisa in seiner stillen Kammer hört den Lärm; aber er ängstigt sich nicht. Er kennt seinen Gott und weiß, daß dessen Wege immer gerecht und heilig sind, auch wenn er Krieg sendet. Er betet, er frägt den Herrn über die Sache, und bald ist er im klaren darüber, wo es hin-

aus will. Er darf seinen treuen Gott verherrlichen, darf vollenden, was dieser selbst begonnen, was Er seit langem in Gnade und Züchtigung vorbereitet hatte. Er darf auch das arme, geängstete, gefallene Volk Samarias von seinem Schrecken erlösen und ihm, dem ungöttlichen Haufen, nochmals zeigen, daß sein barmherziger Bundesgott noch lebt und es noch lockt wie vor alters. Daher schickte er eilends Boten zum König und ließ ihm sagen:

„Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß ihn zu mir kommen, auf daß er (und auch du) inne werde, daß ein Prophet in Israel ist."

Das war ein schönes, großes, kühnes Wort. Freilich enthält es zunächst eine Strafpredigt für den König. „Warum hast du deine Kleider zerrissen?" Warum gerätst du so in Angst und Schrecken? Warum? — Warum? — Ob wohl der König den Wink verstand und die Antwort aus seinem Gewissen vernahm? Es hätte ihm nicht schwer werden sollen. Allein „die Gottlosen merken es nicht." „Wenn den Gottlosen gleich Gnade angeboten wird, so lernen sie doch nicht Gerechtigkeit." Er hatte wieder Luft bekommen; die Last, die ihn plötzlich zu erdrücken drohte, war abgenommen, — und das war genug. Das alte Leben kann wieder ungestört weiter gehen. Lassen wir den Unverbesserlichen. — Aber du, lieber Leser, merkst du die feine Spitze des Prophetenwortes? Warum bist denn du gleich und so oft so gar elend, so gar niedergeschlagen, lebensmüde, vernichtet, „bald himmelhoch jauchzend, bald zum Tode betrübt?" Weil die Umstände es so mit sich bringen? Weil das „Schicksal" so wechselvoll ist? Wirklich deshalb? Prüfe dich doch darüber! Es hat sicher einen andern Grund. Denn es hat ja vor uns Menschen gegeben, die den gleichen Weg über die Erde gehen mußten, wie wir; denen das „Schicksal" noch übler mitspielte, als dir und mir, und die doch von sich rühmen konnten:

„Wir haben überschwengliche Freude in aller unserer Trübsal;" und die andere Leidensbrüder ermahnen konnten: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch, freuet euch!" — Prüfe dich also, und vielleicht schenkt dir der Herr die Gnade, daß du erkennst, daß dieser schwankende, krankende Zustand deines kummervollen Daseins seinen Grund darin hat, daß du auf deiner gefahrvollen, stürmischen Reise den Kompaß oder das Steuerruder, oder beides, oder gar den Steuermann verloren hast, von dem der christliche Sänger jauchzen konnte:

Mein Heiland ist mein Steuermann!
So groß an Macht und Treu'
Treff ich auf Erden keinen an;
Er steht mir immer bei!

Vielleicht wird dir dann einmal für immer klar, daß deine unglückselige Freudlosigkeit ihren Grund besonders darin hat, daß du allein bist, dich allein fühlst, die Hand dessen losgelassen hast, der über den Wogen des Meeres einhergeht, die Sinkenden hält, die Geängsteten tröstet, und alle sicher ans Ufer bringt; — daß du das köstliche Geheimnis noch nicht voll erkannt oder wieder vergessen hast, das die Glaubenskämpfer vergangener Jahrhunderte so frohlockend priesen: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken... Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben... Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben" (Ps. 46). „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir" (Ps. 23).

Wenn ich über den armen König Joram nachdenke, so werden mir zwei Dinge fast unbegreiflich: Auf der

einen Seite Gottes Güte und Langmut gegen die Undankbaren; und auf der andern der Abgrund der Verstockung und Feindschaft gegen Gott und sein Heil, der sich in einem Menschenherzen finden kann. Der König haßt den „Pietisten", den „Mucker" Elisa auf den Tod (Kp. 6, 31. 32), verdankt ihm dann zu verschiedenen Malen seine Rettung, wird aber dadurch nicht besser, sondern nur verbissener und grimmiger. Er gleicht damit aufs Haar vielen Tausenden aus dem „souveränen Pöbel" unserer Zeit, die Gott, sein Reich, seine Kinder, seine Knechte hassen, schmähen und verfolgen, und die doch wieder die ersten sind, in irgend einer Not sich von ihnen helfen zu lassen, um alsbald sie aufs neue — mit Kot zu bewerfen. Solche Leute sind zu allen Zeiten bedauernswert. Denn nur selten macht man sich einen Begriff davon, welch' unselige Gewissensarbeit dazu gehört, Gottes Anklopfen, Mahnen, Warnen, Locken immer wieder abzuwehren und abzuweisen, sich zu entschuldigen und zu rechtfertigen, um in der Sünde und Feindschaft wider Gott „mit einem Schein des Rechtes" beharren zu können. Dazu gehört eine diabolische Energie. Denn unser Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, macht das Verlorengehen niemand leicht. Er läßt in seinem Gotterbarmen niemand unbehelligt zur Hölle fahren. Er stellt sich ihnen in den Weg. Er kämpft mit ihnen und um sie. Wer aber dann trotzdem im Verderben endet, der wird auch im Gericht „auf tausend nicht eines antworten" können.

Aber auch die Prophetenstellen auf Erden sind nicht verlockend für das Fleisch. Es ist immer schwer als Elisa für jemand gebraucht zu werden; sei der jemand nun ein König oder ein Holzhacker. Und daher mag es wohl kommen, daß es in unserer höflichen, zivilisierten Zeit so wenige Elisas, so wenige Prophetengestalten gibt. Vorab gilt ja in unserer Zeit — auch bei den Frommen —

die soziale Bildung; in zweiter Linie kommt dann die Fachbildung, und endlich in letzter Linie und für einige wenige nur, die Herzensbildung, d. h. die Frömmigkeit, in Betracht. Diese aber darf nicht zu streng, nicht Anstoß gebend sein. Sie muß sich der Zeit und den Verhältnissen anbequemen, sonst ist sie lästig, unleidlich, unerträglich! Wie köstlich ist dagegen ein Leben wie das des Elisa. Er lebte ganz und allein zur Ehre und Verherrlichung seines Gottes und brachte es darin so weit, daß er sich unbedingt auf Gott und Gott sich auf ihn verlassen konnte. Auch uns hat der Herr im Vaterunser dieses Ziel als erstes und höchstes hingestellt. Beten wir mehr darum und streben wir mehr darnach, unseres Gottes in Glauben und Gehorsam gewiß zu werden, damit auch in unserer armen Zeit man wieder mehr merken und inne werden dürfe, daß Propheten in Israel, daß Gottesmenschen im Lande sind.

Naeman wird also, vom König unbegrüßt, weiter geschickt zum Hause des Propheten. Das war die richtige Adresse, die er suchte, und er wird am Ende froh gewesen sein, zum Propheten geführt zu werden, ohne erst in seinem Aussatze vor dem König erscheinen zu müssen. Mit begreiflicher Spannung gelangt er vor Elisas Wohnung. Hier erwartet er Großes. Mit einem berühmten, heiligen Gottesmanne soll er es jetzt zu thun haben. Wie wird es gehen? Wie wird derselbe den Heiden empfangen? Natürlich freundlich, barmherzig, wie man es ihm gesagt hatte und wie man es von einem frommen Mann erwarten durfte. — Er läßt sich melden und den Zweck seines Kommens höflich und demütig berichten und hofft nun zuversichtlich, der Prophet „werde heraustreten, mit seiner Hand über die kranke Stätte fahren und so den

Aussatz abthun." Allein der Prophet kommt nicht zu ihm heraus, heißt ihn auch nicht zu sich ins Haus kommen, so wenig wie vorher der König, sondern schickt ihn abermals weiter. „Geh," ließ er ihm sagen, „und tauche dich siebenmal in den Jordan, so wirst du von deinem Aussatz rein!" — Das war nun dem armen Naeman zuviel. So unhöflich, so wegwerfend kann er sich nicht behandeln lassen. So schlechten Empfang von allen Seiten kann er nicht ertragen. Sein Vertrauen ist dahin. Er befiehlt zornig, umzukehren und den Rückweg nach Samaria anzutreten!

Alles schien verloren! Und es wäre nicht abzusehen gewesen, was alles aus dieser mißlungenen Fahrt Uebels erwachsen wäre, für die kleine Dirne zunächst, dann aber auch für Israel durch den erzürnten König in Syrien, wenn er die üble Aufnahme seines Feldherrn in Samaria erfahren hätte. Da legen sich die Diener ins Mittel, reden dem Naeman mit großer Weisheit und Ermunterung zu Herzen, und alles wird noch gut. Er verschluckt seinen Zorn, läßt sich von den edlen Dienern weiter fahren, erfüllt des Propheten Anweisung und kehrt geheilt zurück.

„Der erste Eindruck ist der beste" (richtigste), sagt das Sprichwort. Und wer sich lieber durch Sprichwörter als durch Gottes Wort leiten läßt, der geht manchen Irrweg und hat viel Lehrgeld zu zahlen. Leider geben besonders junge Leute, wenn sie in die Welt treten, viel auf den ersten Eindruck, auf den Empfang, den sie in der Fremde finden. Ein kalter, trockener Empfang entmutigt sie sofort und um so mehr, je höher vorher ihre Hoffnungen standen. Ein freundlicher, schmeichelhafter Willkomm dagegen ruft sofort überschwengliche Lobesbriefe an die Eltern hervor. Der zweite Brief klingt dann meist

schon viel mäßiger, der dritte mißmutig und der vierte ist voll Klagen darüber, daß man es nicht mehr aushalten könne. Und trotz vielfacher, fast allgemeiner Erfahrung in diesem Stücke, gewöhnt sich unser Volk doch nicht daran, eher den zu warmen und schmeichelhaften, als den nüchternen Begegnungen zu mißtrauen. Da ist es doch viel besser, du werdest als Fremdling unter Fremden kühl empfangen, du dürfest aber, je mehr du bekannt wirst, steigende Sympathie erfahren und den Zweck deines Kommens erreichen, — als umgekehrt. Gottesmenschen sollen alles Ungesunde, Ueberschwengliche, Unwahre im Verkehr, sowohl im Geben als im Erwarten, abthun. Was die Menschen durch den ersten Eindruck von dir denken, ist nicht so wichtig. Das aber ist wichtig, daß jeder Mensch, der mit dir zu verkehren hatte, ungerne von dir geht, daß es ihm in deiner Nähe wohl wurde, daß ein Hauch der Stille, des Friedens von dir auf ihn überging. Es gibt kein elenderes Zeugnis für einen Menschen, als das, wenn er mit dem ersten besten Fremden, der vor seine Thür kommt oder mit dem er zusammen trifft, sich in übertriebener Höflichkeit und einnehmender Freundlichkeit ergehen kann, zugleich aber für die Glieder der eigenen Familie, die Frau, die Kinder, den Bruder, die Schwester nichts anders als mißmutige, mürrische Worte hat.

Gottesmenschen sollen freundlich sein, aber nicht läppisch, sondern mit Weisheit. Sie sollen die Salbung von oben haben, die alles lehrt. Sie sollen etwas Würdiges, Königliches an sich haben, denn sie sind Königskinder. Elisa erscheint auf den ersten Blick unhöflich, aber königlich. Seiner Unhöflichkeit liegt ein weiser, göttlicher Zweck zu Grunde, — eine Glaubensprüfung, eine Lektion des Gehorsams und der Demut für Naeman. Geholfen soll ihm werden, aber nicht nach seinem Willen, sondern nach Gottes Willen. Kann er seinen Willen nicht aufgeben;

kann er nicht gehorsam und demütig sich in Gottes Willen schicken, so verdirbt er die Sache noch im letzten Augenblick. Freilich, — eine Handauflegung wäre bequemer gewesen, als eine nochmalige Reise an den Jordan; eine Handauflegung wäre wunderbarer, würdiger, effektvoller gewesen, als ein Bad im trüben Jordanwasser. Allein so wollte es eben diesmal der Herr aus weisen Gründen, — und der Herr läßt sich nichts abzwingen, läßt sich nicht meistern. Er verlangt Gehorsam und Glauben an sein Wort. Er führt jeden anders, nicht nach unserem, sondern nach seinem Rate.

Und das sollten wir alle uns zu Herzen nehmen. Wie manche freundliche Rettung, die der Herr uns zugedacht hatte, wurde wohl schon durch unsere Ungeduld, durch unsern Eigensinn vereitelt; wie mancher Segen ging dadurch für uns verloren! In unserer Zeit, wo viele fromme Christen das „Händeauflegen" als ein Universalmittel gegen alle Schäden ansehen, davon eine fast magische Wirkung erwarten, ist es nötig, sich das klar zu machen und durch die Beispiele aus Gottes Wort uns das aufs neue sagen zu lassen, daß der Herr in seinem Hause souverän ist, sich keine Methode abzwingen läßt, jeden für sich behandelt, den einen durch Gebet heilt, — manchmal öffentlich, öfter im stillen, — den andern durch den Arzt, einen dritten durch Bäder, viele andere erst, nachdem sie Geduld und Demut gelernt haben. In jeder Hilfe, die uns zu teil wird, durch welche Mittel sie uns auch zukommen möge, sollen wir des Herrn Hand erkennen. Der wundersüchtige Glaube aber ist sehr nahe mit dem Aberglauben verwandt, und dieser mit dem Unglauben.

„Ich meinte," sagt Naeman, „er sollte heraustreten, es so und so machen." — Ja, ich meinte! Die eigene Meinung, die Ansicht, die „Weltanschauung", wie sie heute jeder Handwerksbursche zu haben glaubt, hat schon entsetz-

lich viel Elend über die Menschen gebracht und nie mehr als in unsern Tagen. Mit solchen Schlagwörtern verpanzert man sich und schlägt sein eigenes Gewissen tot. Nicht meinen sollen wir, sondern lernen, erkennen, glauben, was unser Gott geoffenbart hat. Es gibt nur eine richtige Weltanschauung, nur eine richtige Meinung und Ansicht, und das ist die göttliche, die im Worte Gottes geoffenbarte. Die allein macht weise, glücklich, selig. Wer eine andere hat als diese, der wird sicherlich damit zu Schanden werden. Der Herr frägt nichts nach deiner Meinung; er geht unbekümmert darum zur Tagesordnung über. Du aber sollst nach seiner Meinung fragen, sie erkennen, ihrer gewiß werden. Denn in ihr allein liegt dein Friede und dein Glück beschlossen. Die göttliche Weltanschauung ist keine Kinderei, sondern ein großartiges, allumfassendes System. Sie gibt Auskunft, volle, befriedigende Auskunft über die tiefsten Fragen und Bedürfnisse des Menschenherzens, wie über die kleinen und kleinsten Anliegen des täglichen Lebens. Wer sie im Glauben erkannt und sie sich angeeignet hat, der kommt zur Ruhe; der kann freudig singen:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält!“

Ein besonders schöner Zug in unserer Geschichte ist aber das Eingreifen der Diener des Naeman. Ihnen verdankt er zum Schlusse das Gelingen seiner Sache. Mit herzlicher, teilnehmender Ehrerbietung sagen sie ihm: „Lieber Vater, wenn dich der Prophet etwas Großes geheißen hätte, solltest du es nicht thun? Wie viel mehr, so er zu dir sagt, wasche dich, so wirst du rein?“ Und der Feldherr hört auf sie, die Sklaven, findet ihre Gründe durchschlagend und läßt sich umstimmen. Das ehrt ihn so sehr, wie seine Diener. Es zeigt uns vor allem, in welch' schönem Verhältnis hier Herr und Diener zusammen standen.

Wäre Naeman ein kalter, strenger, roher Hausherr gewesen, unter dessen Fuchtel die Dienerschaft ein hartes Dasein gehabt hätte, so hätten die Knechte jetzt wohl schadenfroh gedacht und vielleicht zusammen gesagt: Das ist recht! Das gönnen wir dem Alten! Er behält seine Krankheit und muß das Gericht der Götter weiter tragen! Er hat's nicht besser verdient! — So aber dachten und sagten sie nicht. Es ging ihnen vielmehr tief zu Herzen, daß nun die Sache eine so hoffnungslose Wendung nahm, daß ihr trefflicher, leutseliger, geliebter Herr wieder krank, wie er gekommen, heimkehren und dann aussichtslos dahinsiechen sollte. Da treibt sie die Liebe zum Einschreiten. Sie kennen ihn ja wohl, sie dürfen ein Wort wagen, und sie wagen es. Wahrlich, solche Herren und solche Knechte aus den Heiden beschämen viele Tausende ihres Standes in unserer gegenwärtigen Christenheit. Es ist wohl eines der schwersten Uebel unserer Zeit, daß das Verhältnis zwischen Herrschaften und Dienstboten, zwischen Arbeitgebern und Angestellten den Geist der Herzlichkeit und Treue verloren hat; daß fast allerwärts jedes das Seine sucht und nicht das, was des andern ist. Unzählige Menschen und Familien leiden darunter und verbittern sich gegenseitig das Leben. Die Rückkehr zur Gottesfurcht kann allein hier Hilfe und Besserung bringen. Möge sie doch bald wieder mehr geachtet und gepflegt werden in den Familien, den Schulen und im Verkehr des öffentlichen Lebens!

Auch die Klugheit der Knechte des Naeman ist zu bewundern und zeigt uns, daß „die Gottesfurcht der Weisheit Anfang" ist. Sie trafen in ihrer Vorstellung sofort das Rechte. „Wenn dich der Prophet etwas Großes geheißen hätte, solltest du es nicht gethan haben?" Natürlich, mußte der Feldherr sich sagen, hätte ich es gethan, die Ehre hätte es geboten. Hätte der Prophet viel Geld

verlangt, oder ein Versprechen, Israel nicht mehr zu bekriegen, oder eine körperliche Anstrengung, Entbehrung, Kasteiung, — das hätte er ohne Widerrede erfüllt. Aber das Baden im Jordan, das ist zu einfach, zu gering. So aber geht es bis auf den heutigen Tag vielen Tausenden, und zwar vielen braven, rechtschaffenen Männern. Die innere Krankheit fühlt wohl jeder zuweilen und das Verlangen nach Heilung, nach Frieden und Gerechtigkeit vor Gott taucht je und je im Herzen auf. Aber der Weg, den Gott in seinem Worte zur Erlangung dieser Güter zeigt, ist zu einfach, zu verächtlich für große Geister. „Glaube an den Herrn Jesum Christum," reinige dich „im Born des Heils wider alle Unreinigkeit und Sünde, — das ist zu einfältig. Etwas thun, etwas leisten, etwas opfern, etwas verdienen, sein Heil sich selbst verdanken, — das ist ihr Evangelium. Die katholische Kirche entspricht diesem Sinn und hat daher auch in der evangelischen Kirche noch viele unbewußte Anhänger.

---

6. Siebenmal.

Die Diener haben gesiegt. Ihr hoher Herr ist umgestimmt. Man fährt zum Jordan. Naemans Glaube an die Wirksamkeit des Mittels ist zwar gering, seine Hoffnung auf Erfolg erschüttert, aber er gehorcht. Er steigt vom Wagen, legt die Oberkleider ab und watet in den Fluß hinein, dessen trübes Wasser nicht sonderlich einladend ist. Er taucht unter, einmal, zweimal, dreimal, — huh, das ist unangenehm. Er wischt sich das Wasser aus den Augen und betrachtet seinen grindigen Leib. Aber keine Spur der Besserung ist zu bemerken! Er taucht abermals unter zum vierten, fünften, sechsten male, — noch bleibt alles beim alten. Das ist sonderbar, das ist zum

Verzweifeln. Wenn mich der Prophet für Narren hielte! denkt er. Die Diener sehen zu. Sie zählen genau. Sie ermuntern ihn auszuhalten. Denn siebenmal hat der Prophet befohlen, nicht eins mehr und nicht eins weniger. Es ist viel für den armen Naeman; aber er gehorcht. Nochmals fährt er unter das trübe Wasser — und diesmal fühlt er etwas. Eine wunderbar wohlthuende Erschütterung durchrieselt seinen Leib. Er kommt hervor, wischt sich das Wasser vom Angesicht, blickt sich an — und findet sich geheilt. Er ist rein, vollkommen rein. Keine Spur, keine Narbe ist zurückgeblieben. „Sein Fleisch ward wieder wie das eines jungen Knaben!" Naeman kann es kaum fassen, kaum glauben. Er steht da erschüttert und übernommen. Die erstaunten Diener desgleichen. Aber es ist kein Traum, keine Täuschung. Naeman fühlt zugleich die Thatsache seiner Heilung. Der Schmerz, das unerträgliche Jucken, die Müdigkeit der Glieder, die Traurigkeit seines Gemütes, alles ist verschwunden, ist unter dem Wasser geblieben. Dagegen durchströmt ihn neues Leben, seliges Wohlsein, tiefe, niegefühlte Harmonie! Das ist ein Wunder des allmächtigen Gottes. Das hat nicht das Jordanwasser gethan, sondern der Wundergott Israels! Das ist ihm gewiß. — Nun auf, zum Propheten zurück! Nun will, nun muß ich ihn sehen. Ich muß ihm danken. Ich muß ihm erklären, daß nun sein Gott auch mein Gott sein soll, daß es keinen Gott gibt in allen Landen, ohne den Gott Israels!

Warum siebenmal? Es ist klar, daß Elisa, in seinem Verhalten gegen Naeman, demselben nach dem Willen Gottes eine Glaubensprüfung, eine Lektion über den „Gehorsam des Glaubens" aufgab. Es ist für alle Zeiten und für alle Menschen wichtig und ist in unzähligen Beispielen und Worten der hl. Schrift bezeugt, daß der Herr von den Menschen, die an seine Hilfe appellieren, treuen und

pünktlichen Gehorsam gegen seinen Willen fordert. „Ungehorsam ist Zaubereisünde und Widerstreben ist Abgötterei." Hätte Naeman dem Worte des Propheten nicht gehorcht, hätte er nicht ganz gehorcht, so wäre ihm nicht geholfen worden. Aber damit ist freilich nicht erklärt, warum er sich gerade siebenmal, nicht weniger und nicht mehr, untertauchen mußte. Das war nicht zufällig.

Unser Gott ist ein Gott der Ordnung. Und die Zahl sieben ist die heilige Zahl. Vom Anfang bis zum Ende der hl. Schrift tritt sie bedeutungsvoll hervor. Auf ihr ruht die ganze Weltordnung, die der Natur, der Völker und der Geschichte. Ohne uns aber weiter auf diese Grundbedeutung hier einzulassen, wollen wir nur, im praktischen, persönlichen Interesse unseres Verkehrs mit Gott, daran erinnern, daß diese Zahl in dieser Beziehung so oft im Worte Gottes auftritt. — Gott wollte in wunderbarer Weise die Stadt Jericho dem Volke Israel übergeben. Da mußte aber dasselbe sieben Tage lang die Stadt umziehen und am siebenten Tage siebenmal! Sieben Priester mußten sieben Posaunen blasen, und dann fielen die Mauern von selbst, d. h. durch Gottes Hand (Jos. 6). — Gott wollte wieder Regen geben in Israel nach vierthalbjähriger Trockenheit. Er gebot deshalb dem Elias: „Zeige dich dem Ahab, daß ich wieder Regen gebe auf Erden." Elias that es und verherrlichte seinen Gott in majestätischer Weise vor allem Volke durch sein Gebet und seinen Glauben. Er machte Feuer vom Himmel fallen. Er hätte darnach denken können: So, ich habe das Meinige gethan. Den Regen wird nun der Herr schon geben. Er will es ja thun; er hat es gesagt. — Aber so dachte er nicht. Er ging vielmehr auf des Karmels Spitze und betete. Er that, als müsse er jetzt erst noch den Regen vom Himmel herab beten, als erfülle sich Gottes Verheißung nicht ohne sein Gebet. Er ging in die Ein-

samkeit mit dem Entschlusse, nicht eher abzulassen, bis er erhört sei. Er betete einmal, und sandte dann seinen Diener aus, nach den Wolken zu spähen. Es fanden sich noch keine am Himmel. Da wiederholt er Gebet und Sendung seines Dieners fort und fort, bis die Antwort kam. Er mußte es siebenmal thun. Ich glaube aber, er hätte es auch siebenmal siebenmal gethan, wenn es nöthig gewesen wäre, ohne an seinem Gotte irre zu werden (1 Könige 18). Ich erinnere nur noch an die sieben Bitten im Vaterunser, die sieben Worte Christi vom Kreuze, das siebenmalige Vergeben Luc. 17, 4.

Und nun? Was sollen wir für uns daraus entnehmen? Ein Rezept, eine mechanische Regel, die für alle Fälle probat wäre? Nein, das nicht. Leider sind die Menschen nur zu sehr dazu geneigt, alles in toten Mechanismus zu verwandeln. Wie der gute Katholik sich dreimal bekreuzt, wenn er sich zu Tische setzt, oder die Kirche betritt u. s. w., wie er seine „Vaterunser" nach bestimmter Anzahl hersagt und davon eine magische Wirkung erwartet, so steckt auch bei den Protestanten noch mehr Neigung zum »opus operatum«, als man glaubt. In vielen frommen Kreisen, bei „Erweckten", „Bekehrten", „Stündelern", „Gemeinschaftsleuten" liegt die Gefahr nahe, daß das innere Leben in Formalismus und Mechanismus verknöchert. Wie manches Kind wird von frühe an in die „Stunde" getragen und gewöhnt sich daran, dort den süßesten Schlaf zu schlafen, lernt ein beates Gesicht machen und sich „zum kleinen Häuflein" zu zählen. Wie viel wird bei anderen, Fernerstehenden, der Gottesdienst (als Dienst, den man Gott leistet, als Verdienst) und das Abendmahl als abergläubisches Heilmittel angesehen, gebraucht und mißbraucht! Doch wir wollen uns nicht weiter auf diesem Gebiet umsehen, wir könnten uns zu weit verirren. Wir wollen vielmehr nur der Frage ins Angesicht sehen:

Was will uns die Siebenzahl sagen? Sie sagt uns, daß unser Gott ein Gott heiliger Ordnung ist und daß wir, wenn wir als seine Kinder mit ihm verkehren wollen, Menschen der Ordnung werden müssen; daß wir lernen müssen, uns in Gottes Wege und Willen zu fügen und nicht meinen sollen, der Herr müsse sich nach unserem Willen, nach unserer Unordnung richten. Die alten Gottesmenschen hielten eine heilige Ordnung ein. Daniel pflegte täglich dreimal zu beten (Dan. 6, 10). Ebenso hielten es die Apostel und ersten Christen (Apstg. 3, 1 bis 10, 3. 30). Und das unbeschadet des „Gebetes ohne Unterlaß". Aus dem „dreimal" wurde aber gewiß oft auch ein „siebenmal", je nach den Umständen und Lagen. Und so meine ich denn, — ohne eine Regel aufstellen zu wollen, — daß wir vielgeschäftige, oberflächliche, unstäte Christen wieder mehr in Gottes Schule lernen sollten, auszuharren, festzustehen, anzuhalten und Ordnung zu üben, — die Ordnung, in der Gott einen jeden nach seiner Art erziehen will. Kurz, — daß wir uns die heilige Gewohnheit angewöhnen sollen, siebenmal um die gleiche Gabe vertrauensvoll zu bitten, siebenmal die gleiche Arbeit ohne Murren und im Aufsehen auf Gott zu thun, siebenmal die gleiche Ermahnung liebevoll zu geben, siebenmal die Beleidigung stille hinzunehmen und zu vergeben, siebenmal den Kampf gegen das eigene Herz und sein böses Wesen erneuern und wenn es dann noch nicht geht, noch nicht Licht wird, — nicht ermüden im Vertrauen auf Gott und im gehorsamen Anhalten, bis eben die Erhörung eintritt.

II.

Aus Zeit und Ewigkeit.

I. Der reiche Mann.

L'homme a soif de l'éternité, sagte ein französischer Schriftsteller, (der Mensch hat Verlangen nach der Ewigkeit). Das will nicht sagen, daß der Mensch gerne in die Ewigkeit hinübergehe, denn die meisten sterben nicht gerne. Es enthält aber insofern eine tiefe Wahrheit, als jeder Mensch ein Verlangen in sich trägt, etwas über die Ewigkeit zu erfahren. Die Ewigkeit ist unsere Heimat. Wir müssen alle hinüber! Hier auf Erden sind wir nur Gäste und Fremdlinge. Wohl mag der Gedanke an die Ewigkeit durch das Geräusch des Lebens lange in den Hintergrund gedrängt werden, — vertreiben oder ausrotten läßt er sich nicht. Wie sieht es in der ewigen Welt aus? Was wartet unser dort? Was und wie werden wir dort sein? Steht jene verborgene Welt und ihre Bewohner in Beziehung zu unserer sichtbaren? und in welcher? — Solche und ähnliche Fragen bewegen je und je das Menschenherz, und selten findet es eine befriedigende und beruhigende Antwort. Menschliche Phantasien über den Himmel und das Geisterreich entbehren der Garantie ihrer Wahrheit, und „Briefe aus der Hölle" mit wilden Einbildungen verwischen den Ernst und verfehlen den Zweck.

Dagegen enthält die hl. Schrift eine reiche Fülle von Andeutungen, die, wenn sie auch nicht alle Fragen lösen, uns doch Blicke hinter den Vorhang thun lassen mit einer Klarheit und Deutlichkeit, die uns über die Hauptsache vollkommen orientieren.

Unter allen Andeutungen des Wortes Gottes über die Ewigkeit ist die Geschichte vom reichen Manne und vom armen Lazarus die ausführlichste. Wir legen daher dieses Gleichnis unseren Betrachtungen zu Grunde, lassen aber da und dort auch andere Bibelstellen auf unsern Weg hineinleuchten.

Man nennt diesen Abschnitt von alters her ein Gleichnis. Ich glaube, man thut es ohne ein klares Recht dazu zu haben. Der Herr hat viel in Gleichnissen gesprochen. Der Weinstock, das Saatfeld, das Fischernetz, der Sauerteig, der Hirte, das Vaterhaus, das Gastmahl, kurz alle Lebensverhältnisse unserer irdischen, vergänglichen Welt dienten ihm als Bilder, mittels welcher er uns die ewigen, himmlischen, realen Dinge und Verhältnisse des Gottesreiches zu erklären und begreiflich zu machen suchte, so daß ein Gottesmann recht hatte zu sagen: „Alles Bestehende ist nur ein Gleichnis," d. h. ein vergängliches Bild von ewigen, wahrhaftigen Dingen. In dem Abschnitt vom reichen Mann kann ich aber das Bildliche nicht entdecken. Ich glaube vielmehr, daß der Herr unter den beiden Gestalten, die er uns im Leben und in der Ewigkeit zeigt, an bestimmte Persönlichkeiten dachte und uns nicht Bilder, sondern konkrete Wahrheiten vorführt. Der Herr hatte auch nicht nötig, weder einen Reichen noch einen Elenden, wie Lazarus, zu erdichten. Er hatte beide Klassen beständig vor sich. Massenhaft umlagerte ihn das Elend; herzlos sah er die reichen Schwelger vor sich, vom dicken Pharisäer bis zum König. Wie dem aber auch sei, es thut der Macht der Wahrheit in der ergrei-

fenden Geschichte keinen Eintrag. Ich glaube nimmermehr, daß der Herr, der das Verlangen der Menschenseele nach Licht über die Ewigkeit kannte, irgend einen Zug nur als Ausschmückung, ohne realen Wert, in diese großartige und bedeutungsvolle Offenbarung eingeflochten hat. Seine Worte sind alle Geist und Wahrheit, reale Wahrheit, keine leere Poesie.

Mit solcher Unterlage treten wir an diese mächtig trostvolle und mächtig erschütternde Geschichte heran in der Hoffnung, daß sie uns manches Rätsel löse, manche Dunkelheit aufhelle, manchen Zweifel zerstreue; daß sie uns fürs Leben heilige Mahnung und Zucht, für unser Sterben aber seligen Trost und Frieden bringe.

Zwei Lebensläufe, zwei Sterbebetten, zweierlei Ankunft in der Ewigkeit, zwei getrennte Welten dort, ihr Verhältnis zu einander, ihr Verhältnis zu unserer Welt, der Einfluß unseres jetzigen Lebens auf unser ewiges Los, — das sind die Gegenstände, die unser Abschnitt uns vor die Augen stellt. Sie gehören unstreitig zum Wichtigsten, womit ein Mensch sich befassen kann. Es läßt sich schlechterdings für einen sterblichen Menschen mit unsterblichem Geiste kein Interesse denken, das an Ernst und Wichtigkeit dieses überträfe. Möge uns der Herr mit seinem Geiste leiten, daß wir klar und wahr seine Gedanken erfassen und uns auf dem heiligen Boden heilig und keusch orientieren!

---

1. Ein glückliches Leben.

„Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.“ — Das ist eine kurze, aber inhaltsreiche und seltene Lebensbeschreibung. Sonst haben ja auch die Reichen ihre Sorgen, Trübsale, Krankheiten und Leiden, so daß die meisten viel weniger glücklich sind, als

sie andern erscheinen. Auch bei ihnen wechselt häufig Freude mit Leid. Hier aber zeigt uns der Herr einen Menschen, der nur die schöne Seite des Erdenlebens kennen gelernt hat. Alle Tage herrlich, alle Tage in Freuden, — das scheint auf den ersten Blick fast eine Uebertreibung zu sein und in dem Munde eines andern würden wir es wohl als eine solche ansehen. Da aber der Herr sich solcher Fehler nie schuldig machte, so dürfen wir annehmen, daß auf dem Hause dieses reichen Mannes ein besonderer irdischer Segen ruhte, den er wohl von seinen Eltern ererbt hatte. Im Alten Testamente waren ja viel mehr als im Neuen auch irdische Segnungen als Lohn der Frömmigkeit verheißen. (Siehe 5 Mose 28.) Und daß er fromme, gesetzestreue Eltern oder Vorfahren gehabt haben könne, das ist nicht unmöglich. Woher aber immer es kam, Thatsache ist, daß wir hier ein Beispiel von einem wirklich glücklichen Leben, von einer allseitig befriedigten Existenz, von einem äußerlich beneidenswerten und wohl viel beneideten Dasein vor uns haben. Ein Leben wie es zwar alle Menschen begehren, wünschen, erstreben, wie es aber nur wenigen zu teil wird. Wir hätten, ich meine wir andere vielgeplagte, viel angefochtene Menschen, wir hätten Ursache, ein solch freundliches, freudiges Los zu beneiden und mit Gott zu hadern, — wenn dieses Erdenleben das einzige wäre, was es gibt; wenn in unserer Geschichte nicht alsbald das erschütternde Wort nachfolgte: „Als er aber in der Hölle und in der Qual war.“ Mit solchem Hintergrund aber ändert sich sofort die Sachlage und auch unser Begehren und Wünschen.

Er kam also in die Hölle. Warum? Wegen seines Reichtums und seines herrlichen Lebens? Es ist allerdings nichts Böses, nichts Schlechtes von ihm berichtet, womit er dieses entsetzliche ewige Los verdient hätte. Nur indirekt ist angedeutet, daß er gegen den armen Lazarus nicht so

barmherzig war, wie er hätte sein sollen. Aber wird denn eine solche Unterlassungssünde, wie sie bei der Erziehung, den Gewohnheiten und Umgebungen eines reichen Menschen so leicht vorkommt, eine so harte Strafe zur Folge haben, zumal wenn er sonst kein böser Mensch ist? Oder war vielleicht beides zusammen, sein reiches, herrliches Leben, verbunden mit seiner Mißachtung der Armut, die Ursache seiner Verdammnis? — Viele Armen werden nicht anstehen, diese Fragen zu bejahen. Gibt es doch zu aller Zeit arme, geplagte Menschen, die in dem Wahne stehen, daß in der Ewigkeit es ihnen gut gehen müsse, eben weil es ihnen auf Erden so schlecht ging, und die es ganz natürlich finden, daß die Reichen, eben weil sie es hier so gut hatten, dort einst dafür gestraft werden. Es wird kaum einen Pfarrer geben, dem nicht schon solche Selbsttröstung von armen Leuten entgegengetreten ist. — Aber auch viele reiche Leute, oft brave, christlich gesinnte, sind in dieser Sache nicht klar. Lesen sie diese Geschichte, so denken sie etwa, der reiche Mann müsse doch wohl ein schlechter Mensch gewesen sein, sonst hätte es ihm nicht so übel gehen können. Hören sie dann aber Jesu heilig ernste Worte gegen den Reichtum: „Wie schwerlich werden die Reichen ins Reich Gottes kommen;" „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes eingehe," — dann sind sie verwirrt, unsicher, unruhig. Diese Unsicherheit Jesu Worten gegenüber hat in vergangenen Zeiten manch' heroischen Entschluß zur Folge gehabt. Sie hat den Reichtum der katholischen Kirche im Mittelalter geschaffen. Denn mancher, um zur Ruhe zu kommen, gab sein Vermögen der Kirche und ging ins Kloster. Zu solchem Opfer um des Gewissens willen ist heute kaum noch jemand fähig, obgleich nur wenige über die Grundfrage, die uns hier beschäftigt, zur Ruhe gekommen sind, und die, die glauben ruhig sein

zu können, es nicht mit der nötigen Klarheit und Gewißheit sind.

Es scheint mir aber doch sehr nötig, daß wir Christen, die armen wie die reichen, in so hochwichtigen Fragen zur Klarheit gelangen, uns nicht mit falschem Troste trösten, des Herrn Worte in allen Dingen, auch in dem Gebiete des irdischen Besitzes, recht verstehen und treu befolgen lernen.

Wir wollen daher, ehe wir auf die Frage antworten, warum der reiche Mann in die Hölle kam, einige andere Gedanken, die uns den Weg bahnen sollen, vorausschicken.

---

2. Allen gebührt es.

Die Liebe zum Reichtum, das Streben nach großem Gut, die Freude am Besitze ist keine Verirrung des Menschen, keine Sünde an sich. Es ist dem Menschen, jedem Menschen von Gott ins Herz gelegt. Es gehört zu seinem Wesen, zum Menschenwesen. Der Mensch kann nicht anders, als begehren glücklich zu sein. Kein Mensch ist gerne unglücklich. Zum Glücke aber gehört auch die Sorglosigkeit, die Befreiung von Kummer und Not. Wir sind Königskinder. Und ein Königskind im Bettlergewand ist eine schmerzliche Figur, ein schreiender Widerspruch, ein großes Unglück, und wenn das Königskind sein Unglück nicht fühlt, so ist es erst recht eine traurige, ja eine verächtliche Erscheinung. Es hat seine Herkunft, seinen Adel vergessen. Wer den Menschen predigt, sie sollen in der Armut froh, im Unglück glücklich sein, der ist ein Narr, der kann seine Mühe sparen, der wird auch niemand überzeugen und nichts erreichen, als Unwillen, Kopfschütteln, offenen oder verborgenen Widerspruch und oft Erbitterung. Wer einen entthronten König trösten will, muß vor allem ihm einen sicheren Weg zur Wiedererlangung der ver=

lorenen Krone zeigen. Nur mit dieser Aussicht trägt der Gefallene sein gegenwärtiges Unglück leichter und mit Würde. Es hilft nichts, einem armen, bekümmerten Familienvater, der den Hunger seiner Kinder nicht stillen kann, zu sagen, er soll sich eben trösten, so sei nun einmal sein Los; Gott habe es so geordnet, oder er selbst werde wohl die Lage verschuldet haben. Er glaubt gerne, daß er etwas verschuldet hat; aber er glaubt nicht, daß er so viel schuldvoller sei als der Reiche, wie seine Lage geringer ist als die jenes. Der Hinweis aber auf Gott wird ihn unter Umständen mit Bitterkeit erfüllen. Wir müssen vor allem und laut anerkennen, daß alle Menschen die gleichen Bedürfnisse nach Wohlsein haben und auch das gleiche Recht dazu. Zum Glück ist der Mensch geschaffen und nicht zum Unglück, zur Freude und nicht zur Traurigkeit, zum Reichtum und nicht zum Mangel. Kein Menschenherz ist zufrieden mit weniger als mit einem vollkommenen Glücke. Und wer dahin gelangt ist, mit schwerem Lose dennoch nicht zu klagen, der hat es sich in heiligem Kampfe von Gott errungen. Nur in Hoffnung, in Hoffnung auf ein ewiges Glück, kann ein Mensch in Not und Trübsal dennoch zufrieden sein. Nur wer im Geiste seine ewige Heimat geschaut hat, trägt mit Ergebung eine schwere Fremdlingschaft.

Auch der Heiland erkennt diesen Zug des Menschenherzens nach Besitz an, leitet ihn aber zugleich auf das rechte Ziel. „Machet euch Säckel, — aber solche, die nimmer abnehmen; sammelt euch Schätze, — aber im Himmel.“ In der Heimat will der Vater seine Kinder beglücken und all ihr Wünschen und Sehnen stillen, nicht aber in der Fremde. Zu viel Wohlsein in der Fremde ist gefährlich. Es läßt uns zu leicht den Vater und das Vaterhaus vergessen, wie es dem reichen Mann ging. Wie aber der Herr in der ewigen Welt unser Sehnen

stillen wird, darüber gibt die hl. Schrift viele köstliche Andeutungen. Die Menschen stellen sich das Leben im Himmel zu geistig, zu nebelhaft vor. Es ist ein Leben. Es ist eine Welt. Die Engel singen. Sie spielen Harfen. Die Offenbarung spricht uns von Pferden. Elias wurde mit feurigem, d. h. glänzendem, leuchtendem, himmlischem Wagen nach oben entführt. Elisa wurde von himmlischem Heere mit Rossen und Wagen geschützt. „Alles Bestehende ist nur ein Gleichnis.“ Das Gleichnis vergeht; die himmlische Welt bleibt. Wo möchtest du lieber bürgerlich, wo lieber reich sein? Reich darfst du, sollst du sein. Dazu hat dich Gott geschaffen. Es fragt sich nur, wo du „dein Gutes“ haben willst. Auf Erden? „Du Narr; diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wird sein (wem wird gehören), was du bereitet hast? Also gehet es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.“

Aber ich verstehe dich. Du möchtest hier reich sein und es im Himmel auch werden! Nun, manchen Menschen schenkt ja der souveräne Gott beides. Abraham war reich auf Erden und wurde es im Himmel. Ihm nach sind noch manche Reiche ins Reich Gottes eingegangen. Aber die meisten Menschen könnten nicht, wie Abraham, großen Reichtum ertragen und doch fromm bleiben. Reich sein und sich als „Gast und Fremdling“ auf Erden fühlen; reich sein und doch „warten auf die Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist,“ — diese Kunst verstehen nicht viele. Welches aber auch unser Los auf Erden sein möge, mit der Zusage und mit der Aussicht, daß wir „Könige und Priester,“ daß wir „Gottes Erben und Miterben Christi“ sein werden, — damit sollte sich jeder zufrieden geben können. Damit kommt niemand zu kurz, auch wenn er etwas warten muß.

---

3. Wie viel gehört dazu?

Was heißt reich sein? Wer ist reich? Wie viel Vermögen muß jemand haben, um reich zu sein? — Man darf diese Frage nur stellen, um alsbald zu erkennen, daß der Begriff „reich“ sehr relativ ist. Der eine ist reich, wenn er tausend Franken sein eigen nennen kann; der andere fühlt sich arm, wenn er nur eine Million besitzt. Mancher ist mit bescheidenem Vermögen völlig befriedigt, so lange er der Reichste seines Ortes ist; sobald aber sein Nachbar ihn an Besitz überholt, so fühlt er sich unzufrieden, gedrückt, arm. Der eine ist glücklich und dankbar, wenn er täglich seinen nötigen Verdienst hat. Er arbeitet gerne um sein bescheidenes Brot. Der andere versinkt in Neid und Traurigkeit, wenn er seinen Haushalt um einige unnötige Dienstboten, die bisher als Dekoration dienten, reduzieren muß. Ein Arbeiter wäre für sein ganzes Leben ein gemachter Mann mit dem, was ein König in einer Woche braucht. — Nicht die Größe des Vermögens oder des Einkommens, sondern die äußere Stellung und die Gesinnung, die Stellung des Herzens, geben den Maßstab für den Begriff „reich“.

Als Ideal des Reichtums schwebt den meisten Menschen der Zustand vor Augen, in dem man nicht mehr zu arbeiten braucht und doch zu leben, womöglich gut zu leben hat. Nicht mehr arbeiten müssen! Keinem Zwang mehr unterstellt sein! Seine Bedürfnisse und auch seine Leidenschaften sorglos befriedigen können! Sich dem süßen und doch so imponierenden Nichtsthun, das früher nur das Privilegium weniger, gehaßter Edelgeschlechter war, überlassen zu können, — das ist heute das mehr oder weniger klar begehrte Ziel der meisten Menschen. Viele erreichen es. Denn die Eisenbahnen und Gasthöfe, die Berge und Thäler aller Länder wimmeln Sommer und Winter von Gästen dieser neuen Aristokratie. Sie

sind reich, scheinen wenigstens so, thun wenigstens so. Sie werden als Glückliche beneidet; sie scheinen wenigstens so, sie thun wenigstens so, — wie viel Wahrheit daran ist, wissen die meisten selbst am besten, wenn sie es auch nicht immer gerne gestehen.

Weitaus die Mehrzahl unseres Geschlechtes erreicht aber dieses beneidete Ziel nicht. Die alte, heilige Gottesordnung: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zu Erde wirst," steht noch fest und macht ihr Recht über die Menschen geltend. Ob willig oder gezwungen, die meisten müssen sich unter dieses Gesetz beugen. Auch das Wüten und Murren dagegen hilft nichts. Die Menschheit kann dieses Joch nicht abschütteln, so widrig und lästig es vielen auch sein mag. Und das ist gut. Es wird so bleiben bis ans Ende, und das ist wiederum gut. Wer aber reicher und besonders glücklicher ist, der begüterte Nichtsthuer oder der täglich willige Arbeiter, — das wird die Ewigkeit überraschend offenbaren. Auch das göttliche Gebot: „Sechs Tage sollst du arbeiten," das allen Menschen gilt, läßt sich von niemand ungestraft umgehen, selbst nicht von einem Millionär oder König. Es enthält, wie alle Gottesworte, Segen und Unsegen; Segen für den, der es erfüllt, Unsegen für den, der sich darüber hinwegsetzt.

So kommen wir über die Frage: „Wer ist reich?" zu dem Schlusse: Reich ist, nach christlichem, biblischem Sinne, wer „zufrieden ist mit dem, das da ist;" wer „dankbar ist in allen Dingen;" wer sich willig unter Gottes heilige Ordnung stellt. Reich ist, nach dem Sinn dieser Welt, wer mehr hat, als er braucht. Reich ist, in gefährlichem, verderblichem Sinne, wer an das irdische Gut sein Herz hängt, darin sein höchstes Glück sucht, es als „sein Gutes" betrachtet, sei es viel oder wenig.

---

4. Alles ist Gabe, Geschenk.

„Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnet" (Ps. 24, 1). „Ich habe die Erde gemacht und Menschen und Vieh, so auf Erden sind, durch meine große Kraft und ausgereckten Arm; und ich gebe sie, wem ich will" (Jerem. 27, 5). Auf welchem Wege auch ein Mensch zu irdischem Besitze gelangen mag, es ist im letzten Grunde Gott, dem er ihn verdankt. In geistigen Dingen sehen die Menschen das leichter ein als in materiellen. Wir nennen ein gescheites Kind „begabt" und deuten damit an, daß sein Verstand ein Geschenk ist. Ist aber alles Gottes Gabe, auch der irdische Besitz, so ist auch klar, daß der Reichtum an sich nicht Sünde ist, sondern ein Segen, etwas Gutes. Denn Gott giebt nur gute Gaben. Erst durch den Mißbrauch wird er uns zur Sünde. So ist es aber mit allen Gaben, nicht nur mit den materiellen. Wir wollen deshalb Veranlassung nehmen, noch ein Wort vom rechten Gebrauch und vom Mißbrauch, vom Segen und von der Gefahr des irdischen Besitzes zu reden. Beides empfängt sein Licht und wird erklärt durch die in Lucas 16 unserem Abschnitt vorangehenden Worte des Herrn, besonders aus dem Gleichnis vom „Haushalter".

Wir sprechen zuerst vom Segen des Reichtums.

„Geben ist seliger denn nehmen" (Apostelg. 20, 35). „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb" (2 Cor. 9, 7). Wer von Gott reichlich gesegnet ist und dabei ein barmherziges Herz hat, der ist ein glücklicher Mensch. In dieser Welt der Leiden viele Thränen trocknen dürfen, das ist ein Dienst, um den die Engel dich beneiden. Es ist ein Engelsdienst. Schon hienieden spürt und genießt ein solcher Mensch eine Freude, die zu den edelsten gehört, die dieses Leben bieten kann. Wie glücklich ist eine Mutter, wenn sie ihrem Kinde eine Freude bereiten kann. Des Kindes

Glück mag groß sein, das aber der Mutter, die es bereitete, ist noch größer und tiefer. Von diesem Glück, an Gottes erbarmendem Thun Anteil zu nehmen, erfährt jeder etwas, der fröhlich geben kann. Er erfährt, daß Gottes Wohlgefallen auf ihm ruht. Wer den Schmerz kennt, einem bekümmerten Mitmenschen, dem man gerne helfen möchte, nicht helfen zu können, der ahnt auch, welche Seligkeit es sein muß, über reiche Mittel zu verfügen und „im Segen säen" zu können. Aber erst in der Ewigkeit wird die Freude recht offenbar werden. Dort einst erkennen dürfen, daß der barmherzige Gott dich unbewußt dazu benützte, manches verborgene Gebet deiner Mitmenschen um Hilfe zu erhören, daß er dich als Werkzeug seines Erbarmens gebrauchte, um Kummer und Seufzen zu stillen; erkennen dürfen, daß du dir Freunde gemacht hast, die für deine Gaben Gott priesen und ihm dankten, — das wird ein seliges Glück sein.

Aber auch der König des Himmelreichs wird seine Verheißungen einlösen. „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan". „Wer einen dieser Geringsten nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben".

Freilich, das Geben muß gelernt werden, denn von Natur ist der Mensch selbstsüchtig. Der Neid, die Habsucht offenbaren sich schon in der Kinderstube unter Geschwistern; groß geworden, zerstören sie oft die engsten Familienbande. Laß daher frühe dein Kind Anteil nehmen an deinem Gutesthun. Lehre es, seinen Geschwistern mit seinen Sachen Freude zu machen, einem armen Kinde eigenhändig etwas von seinem Spielzeug zu schenken, einem Bedürftigen deine Gabe zu geben, und betrachte dann das glückliche Gesicht deines Kindes, — du wirst selbst daran beglückt werden. Wer aber diese Lektion nicht in der

Jugend gelernt hat, der muß sie eben später lernen. In Lucas 16 ist der Weg dazu vom Herrn gezeichnet, ebenso in Luc. 12, 42—44. Aller Besitz ist des Herrn Gut. Die Besitzenden sind Knechte des Herrn, die er als Haushalter über seine Güter gesetzt hat mit der Aufgabe, seinem Gesinde zur rechten Zeit ihre Speise zu geben. Nun schaue dir doch einmal das große „Gesinde" deines Herrn um dich her an! Das sind nicht bloß die Armen, die Kranken, die Blinden, die Elenden aller Art, sondern dazu gehören auch die Arbeiter im Reiche Gottes, die Missionare, die Missionsinvaliden, die Evangelisten, Pastoren, Kolporteure, Bibelgesellschaften, Diakonissenhäuser, kurz all' die Anstalten und Menschen, die irgendwie im Dienst des Herrn arbeiten und die der Herr ausdrücklich mit ihren leiblichen Bedürfnissen an dich gewiesen hat, daß du ihnen ihre Gebühr zur rechten Zeit gebest, weil er dir zu diesem Zweck besonders Mittel anvertraut hat, mehr als du für dich selbst nötig hättest oder für dich selbst zu empfangen wert geachtet worden wärest. — Nun wird es dir, lieber Leser, nicht schwer fallen, dich zu prüfen, ob du die materiellen Mittel und Segnungen, die der Herr dir zu erben oder zu erwerben gelingen ließ, als des Herrn Gabe und Gut, oder als dein Eigentum ansiehst. Ob du es verwendest, wie der untreue Knecht, der ißt und trinkt, nur an sich und sein Wohlsein denkt, dabei seine Mitknechte, das Gesinde seines Herrn, schlägt und Mangel leiden läßt, — oder ob du von dem Gute, das dein Herr dir anvertraut hat, den Gebrauch machst, den er will, daß du ihn machen sollst. — Es gibt allerlei Schätze. Du schlägst vielleicht deines Herrn Gesinde nicht mit der Rute oder dem Stock. Aber es gibt Worte, die gegen Arme, oder solche gebraucht werden, die für christliche Zwecke deine Hülfe erbitten, die weher thun als eine gewöhnliche Ohrfeige. Ich spreche da aus eigener

Erfahrung. — Wer aber in dieser Sache den Sinn des Herrn erkannt und ihn in heiliger, selbstloser, glaubensvoller Weise thut und verwirklicht, dem gibt auch der Herr die denkbar höchste Verheißung: „Selig ist der Knecht, wenn sein Herr ihn findet also thun. Wahrlich, er wird ihn über alle seine Güter setzen.“ — Wer den Herrn kennt, der weiß auch, daß diese Worte nicht eine leere Redensart sind, sondern einen realen, herrlichen, ewigen Hintergrund haben. „An einem Königswort soll man nicht drehen und deuteln“, sagte ein Fürst, als seine Räte glaubten, sein Versprechen umgehen zu können. Unser König wird sicherlich auch alle seine herrlichen, großartigen Verheißungen erfüllen denen, die sie im Glauben erfaßten und sie zur Grundlage ihres Lebens und Handelns machten.

Der Reichtum ist also ein Segen, ein zeitlicher und ewiger Segen dem Menschen, der ihn als solchen, als Gabe Gottes, ansieht, achtet, behandelt, verwaltet. Durch dieses äußerliche Mittel wird er, weil er es recht verwaltet, einst legitimiert werden als ein Haushalter, ein Verwalter der Güter Gottes auf Erden.

---

5. Die Gefahren.

Die Gefahren des Reichtums sind weniger offenbar und in die Augen fallend als der Segen. Aber hören wir, was der Herr uns darüber sagt. In Matth. 13, 22 vergleicht der Herr den Reichtum mit Dornen: „Der aber unter die Dornen gesät ist, ist dieser, wenn jemand das Wort höret, und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichtums erstickt das Wort und bringt nicht Frucht.“ — Dornen! Wo in aller Welt ist je ein so thörichter Gärtner oder Ackersmann gewesen, der gerne Dornen auf seinem

Acker gehabt, der sich über viele üppige Dornbüsche auf seinem Saatfelde gefreut hätte?! Dornen werden, wo immer sie sich zeigen, ausgerottet, denn sie stören und schädigen den guten Samen. So macht es jeder auf dem Gebiete der Natur. Auf dem Gebiete des inneren Lebens aber leider nicht. Da suchen die Leute nach Dornen auf ihren Acker, da freuen sie sich über jeden neuen Dornbusch, der ihnen sproßt. Man setzt sich der Gefahr aus, für einen Narren gehalten zu werden, wenn man in unserer Zeit Jesu Worte über diesen Punkt den Christen vor Augen hält. Natürlich, der Reichtum gibt Ansehen, nicht nur in der Welt, sondern auch in der Kirche, in den Kreisen der Gläubigen. Mancher, der eine hervorragende Stellung einnimmt in der Kirchenleitung, in einem Komite für Reichsgottes-Zwecke, würde nicht dort sitzen, wenn er nicht ein reicher Mann wäre. Er würde nicht dorthin gewählt worden sein, selbst wenn er noch viel frömmer wäre, noch viel mehr Interesse für Gottes Reich, viel mehr Erkenntnis der Wahrheit, aber weniger Vermögen und irdisches Ansehen hätte als er hat. Es ist in unserer Zeit genug, wenn ein Mensch noch den guten Samen, das Wort vom Himmelreiche, liebt, ihn auch auf seinen Acker fallen läßt. Je reicher er dann ist an „Dornen", desto besser schätzt man ihn für die Sache, zu der er sich hält. Jesus aber fing die Gründung seines Reiches auf Erden anders an. Er berief nicht in seine Nähe einen Gamaliel, noch einen Nikodemus, noch den reichen Ratsherrn Joseph von Arimathia, sondern zuerst arme Fischerknechte, — und er hat mit ihnen gesiegt. — Der Heiland war entschieden kein Freund der großen Dornen-Besitzer. Mit den Armen fing er den Bau seines Reiches an. Das sollte die heutige Christenheit nicht so ganz außer acht lassen.

Aber warum Dornen? Welche Aehnlichkeit hat der Reichtum mit den Dornen? Der Herr führt den Vergleich

nicht weiter aus; er deutet nur die Gefahr an, die dem guten Samen des Himmelreiches daraus erwächst. Der gute Same erstickt unter den Dornen, ehe er zur Reife kommt, weil sie ihm, dem aufstrebenden Halm, die Sonne bedecken, ihn niederhalten, ihm die Nahrung entziehen. — Wohl mag das Herz ein guter, empfänglicher Boden für Gottes Wort sein, oft nach oben gezogen werden, oft nach oben sich sehnen und strecken, — es wird aber immer wieder heruntergezerrt durch den Reichtum, seine Sorgen und seine Wollust. Reichtum und Sorgen scheint ein Widerspruch zu sein; es scheint aber nur so. Wo am meisten Sorgen sich finden, im Hause eines Reichen oder in der Hütte eines Armen, das ist sehr fraglich. Zwar muß manchmal der Arme fragen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" allein diese gleiche Frage erhebt sich viel öfter im Hause des Reichen. Was hat man gestern gegessen, was vorgestern, was soll man heute auf den Tisch bringen? Abwechslung muß sein! Das eine Gericht liebt der kränkliche Herr nicht, das andere rührt die leidende Frau nicht an, das dritte wird von der Fräulein Tochter angesehen, als ob es Gift enthielte. „Was sollen wir heute essen?" Das ist in unzähligen Häusern täglich eine Frage und eine Sorge, der an Wichtigkeit kaum eine andere gleichkommt. — Daran reihen sich die schwierigen Fragen der Toilette: „Wie werden wir uns kleiden?" bei dieser heutigen, bei der morgenden Einladung, dem Empfang, der Vorstellung u. s. w. — Die hochwichtigen Fragen und Sorgen einer Familie, die vor allem ihren Stand zu wahren hat, lasten so schwer auf den geplagten Gliedern und beschäftigen sie in so ernster, hingebender Weise, daß die beste Predigt, die sie am Sonntag hörten, am Montag Abend schon ganz gründlich unter diesen Dornen in den Schatten gestellt und ohnmächtig ist, das Herz, die Aehre,

durch sie hindurch zu winden und der Gnadensonne Jesu weiter auszusetzen. Die Dornen herrschen, ihnen muß sich alles andere fügen. Und da haben wir noch nicht einmal von den Sorgen gesprochen, die ein drohender oder eingetretener Verlust am Vermögen, eine Entwertung der Papiere, eine Verminderung der Zinsen, eine neu zu suchende Anlage des Kapitals u. s. w. verursachen und die oft schlaflose Nächte, Unzufriedenheit und Aufregung in der Familie und noch Schlimmeres zur Folge haben. Wie glücklich erscheint dagegen der brave, zufriedene, betende Arbeiter, der sich nach des Tages Mühe und Arbeit müde und mit bescheidenem Abendbrot zur Ruhe legt — und schläft wie ein Kind!

Wer mit Dornen zu thun hat, wer sich durch Dornen hindurchwinden muß, der wird es mit aller Vorsicht nicht ungestraft thun. Er wird seine Kleider zerreißen, um so mehr, je feiner sie sind. Er wird sich verletzen und verwunden, um so mehr, je zarter sein Fleisch ist. Augenblicklich wird er den ganzen Schaden gar nicht überschauen, den ihm die Dornen mit ihren schönen Röslein zugefügt haben; erst wenn er heim kommt und Musterung hält, wird er erkennen, wie übel er zugerichtet wurde. — Wir erkennen die Verletzungen und Entstellungen an unserem inwendigen Menschen leider nicht so leicht, wie die an unserem Leibe. Aber der Gedanke des Herrn ist klar. Er schaut tiefer. Er sieht das Herz an. Und er will uns sagen, so scheint es mir, daß niemand mit den Schätzen dieser Welt lange sich abgeben kann, ohne an seinem inwendigen Menschen Schaden zu leiden. Der Schaden wird sich in der Ewigkeit als so groß herausstellen, daß ich überzeugt bin, es finden sich dort Millionäre, Fürsten und Könige, die gerne ihr Erdenleben nochmals leben, und die es lieber als Knechte und Tagelöhner leben wollten, wenn sie nur den Schaden vermeiden könnten, den ihnen

Reichtum, Ehre und Stellung in dieser Welt an ihrem ewigen Leben zugefügt hat.

Der Herr nennt das irdische Gut „Betrug des Reichtums“, „ungerechten Mammon,“ nicht blos deswegen, weil meistens Ungerechtigkeit am Gelde klebt, größere oder kleinere, offenbare oder verborgene Untreue und Unehrlichkeit beim Erwerb unterläuft, sondern besonders deswegen, weil der Reichtum in trügerischer Weise das Herz des Menschen fängt, sich an Gottes Statt im Herzen setzt und des Menschen „Vertrauen“ (Mark. 10,34), das Gott allein begehrt, an sich reißt. Sieht man es doch vielen Reichen von weitem an, wie getrost, wie sicher, wie unverzagt, wie anspruchsvoll sie ihren Weg über die Erde gehen, nicht weil sie einen Gott haben, auf den sie vertrauensvoll bauen, sondern weil sie — viel Geld haben. Aber auch da, wo der liebe Gott noch einen Platz im Haus und Herzen hat, wo man ihm dient, ihn fürchtet, sein Heil und sein Reich begehrt und erstrebt, — wie es beim reichen Jüngling (Matth. 19, 16—26) der Fall war, — liegt heute noch die alte Gefahr nahe, daß Jesu Nachfolge aufgegeben wird, wenn sie um den teuren Preis der Darangabe des irdischen Besitzes erkauft werden soll.

Zwei Gefahren liegen auf dem Wege jedes Besitzenden. Einmal, daß er sein Vermögen nicht aushängt, nicht merken läßt; daß er dennoch bescheiden lebt, spart und zusammen hält, sich freut über das Wachstum seines Besitzes, sich freut darüber, daß niemand ahnt, wie reich er ist. Er liebt das Geld um des Geldes willen, ohne daß es ihm viel nützt. Er ist oder wird geizig. — Die andere Gefahr besteht darin, daß der Besitzende merkt, das Geld habe nur dann einen Wert, wenn man es ausgibt. Das Geld an sich nährt nicht, kleidet nicht, heilt nicht, ehrt nicht, hilft überhaupt nicht mehr als Steine oder Sand. Man muß es ausgeben, wenn man etwas davon haben will. Nun kann man ja für sein Geld alles

mögliche haben. Man kann sich „einen Schatz im Himmel" damit erwerben, und manche erstreben kein höheres Ideal mit ihren Gütern als dieses. Andere aber fragen sich, ob sie das Himmelreich nicht dennoch um billigeren Preis erwerben können und ob sie nicht besser thäten, ihre irdischen Mittel irdisch zu verwenden. Man verschafft sich damit Genuß, viel Genuß, edlen und unedlen Genuß, je nachdem das Herz seine Richtung nimmt; man erlangt dadurch einen Namen, Ansehen, Einfluß, Ehre, Popularität, — alles durch das Geld, durch die Freigebigkeit, die man mit seinen Mitteln üben kann. Dabei aber kommt man mehr und mehr von Gott und seinem ewigen Reiche ab, schlägt immer tiefere Wurzeln im Wesen und Leben dieser vergänglichen Welt, gewöhnt sich daran, diese Welt mit ihren Genüssen, ihrem Wesen und ihren Ehren als die Hauptsache zu nehmen, und tröstet sich damit, daß ein so respektables Leben auch in der Ewigkeit Billigung und Rücksicht finden werde. Man war auf Erden ein reicher und doch „guter" Mensch. „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." Und wo das Herz, d. h. der inwendige Mensch, in diesem Leben hing, da wird er auch in der Ewigkeit gefunden werden.

An dieser Gefahr scheint der reiche Mann unserer Geschichte Schiffbruch erlitten zu haben. Der Reichtum, der in der Hand von „Vater Abraham" und manches andern ein Segen Gottes gewesen wäre, wurde ihm zum Fallstrick, zum „Betrug". In seinem unwandelbaren Erdenglück brauchte er den lieben Gott nicht, und weil er ihn nicht brauchte, so betete er auch nicht zu ihm. In dem Maße, als er sich innerlich von Gott loslöste und sich der Welt hingab, zog dann wohl auch sadduzäischer Unglaube ins Herz ein, der über Gottes Offenbarung, ja Gottes Dasein spottete als über Dinge, mit denen man schwache Gemüter schreckt.

Wir würden aber sehr irren, wenn wir glaubten, daß nur in größerem Reichtum die Gefahr liege, die den „reichen Mann“ um sein ewiges Heil brachte. Jeder Besitz, ob groß oder klein, bietet dieselbe Gefahr dar. Ich will das durch die interessante Geschichte erklären, die Kündig in seinem Buche: „Erfahrungen am Kranken- und Sterbebett“, erzählt. — „Ich besuchte vor manchen Jahren einen reichen Herrn, der kränklich war, auf seinem prachtvollen Landgute. Als ich neben ihm im Garten stand und sagte: Sie haben doch hier einen herrlichen Landsitz, — da klopfte er mir freundlich auf die Schulter und sagte: Ach, mein lieber Pfarrer, das alles ist nur elender Pavel; wie arm wäre ich, wenn ich nichts Höheres kennete und nichts Besseres hoffen dürfte! — Wenige Tage nachher wurde ich zu einer armen, kranken Frau gerufen, die ich in einem finstern Winkel fand, in der schlechtesten Wohnung, die ich je in unserer Gemeinde betreten habe. Die Arme lag an der Wassersucht elend danieder und hatte keine verwandte Seele, die sich ihrer annahm. Als ich nun unter anderem auch davon mit ihr redete, was es doch für ein seliger Tausch sein müsse, aus solcher Armut und solchem Elend erlöst zu werden und in den Himmel zu kommen, da fiel mir die Kranke in die Rede und sagte: Ach, ich wollte gerne sterben, wenn ich nur mein Kommödlein mitnehmen könnte! — Ich gestehe, daß ich bei diesen Worten kaum meinen Sinnen traute. Ich sah mich in dem finstern Gemache um, und entdeckte in einer Ecke das alte Möbel, das sie einst zum Geschenk erhalten und woran sie so sehr ihr Herz gehängt hatte.“

Also, — der „reiche Mann“ findet sich nicht immer unter denen, die in köstliche Leinwand gekleidet sind und alle Tage herrlich und in Freuden leben, sondern oft auch in den Hütten der Armen.

Herr, habe Acht auf mich Und reiß mich kräftiglich
Von allen Dingen!
Denn ein gefesselt' Herz Kann sich ja himmelwärts
Durchaus nicht schwingen.

II. Ein armes, leidvolles Dasein.

„Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären."

Das ist eine ebenso kurze als unendlich schmerzvolle Lebensbeschreibung.

Der Herr nennt diesen Menschen teilnehmend mit Namen. „Es kennt der Herr die Seinen."

Lazarus war arm, sehr arm, bettelarm. Ob er seine Armut selbst verschuldet hatte, wie es bei unzähligen Menschen aller Zeiten der Fall ist, oder ob er völlig unschuldig unter diesem schweren Lose litt, das wird uns nicht gesagt. Wie dem aber auch sei, es thut nichts zur Sache. Jetzt ist er eben einmal arm, hilfsbedürftig, bemitleidenswert. Jetzt ist er gänzlich auf das Erbarmen seiner Mitmenschen angewiesen, — das ist genug. Und das ist hart. Es ist wohl eine der schwersten Prüfungen, die den Menschen auf unsrer Erde treffen kann. Es gibt ja noch viele andere schmerzliche Heimsuchungen, die uns tief in die Seele schneiden können; aber Hunger haben und nicht wissen, wie ihn stillen; leben müssen und nicht absehen, wie das Leben fristen, — das erweckt Gedanken besonderer Art, wie sie andere Prüfungen nicht hervorrufen; dies um so mehr, je mehr der Mensch sich seiner göttlichen Würde bewußt ist. — Warum wohnt ein anderer, vielleicht ungöttlicher Mensch, in einem prächtigen Hause,

und ich in einem Stalle, um den mich dessen Pferde oder Hunde nicht beneiden können? Warum lebt der andere alle Tage herrlich und in Freuden, und ich habe nicht einmal die dürftigste Speise? Warum darf sich der andere eitle Mensch in so lächerlich feine und teure Toilette stecken, und ich habe nicht das Geringste, um mich gegen Frost und Kälte zu schützen? — Bei Lazarus war aber die Armut nicht die einzige Prüfung.

Er war dazu noch krank, sehr krank. Eine schwere, lange Krankheit ist in jedem Falle eine Trübsal, ein Unglück, selbst wenn ein reicher Mensch davon betroffen wird. Denn die Krankheit schmerzt, macht elend, hilflos. Und doch, wie viel leichter ist diese Prüfung für einen reichen Menschen, als für den armen. Der Reiche kann sich freundliche und aufmerksame Pflege verschaffen; er genießt jede Erleichterung und Bequemlichkeit, die sein Zustand erheischt; er kann sich den Rat der besten Aerzte und jede Erfrischung, jede Linderung, ohne Rücksicht auf die Kosten, gestatten. Zwar ist auch so die Krankheit immer noch ein Leiden; aber wie viel gelinder, als bei dem Armen, bei unserm Lazarus. Einsam und verlassen in elendem Gemache auf elendem Lager liegen, den Leib voller Schwären und eiternden Wunden, unbeachtet bei Tag und ungepflegt bei Nacht, — daliegen Tag für Tag und Nacht für Nacht ohne ein Wort der Teilnahme, des Trostes, ohne barmherzige Handreichung zur Linderung der Schmerzen, — daliegen, bis der Hunger und der Durst unerträglich werden, bis die dringendsten Bedürfnisse des Lebens gebieten, die letzten Kräfte anzuspannen und sich vor die Thüre eines andern zu schleppen, um nicht elendiglich zu verhungern, — wahrlich, das ist fast der Trübsal zu viel.*)

*) Dieses Manuscript wurde unvollendet vorgefunden, wegen seiner besonderen Schönheit aber doch mit Freuden in das Werkchen aufgenommen. Der Herausgeber.

III.

Der reiche Mann und der arme Lazarus.

(Predigt, gehalten in Lausanne am 30. Mai 1875.)

Text: Luk. 16, 19—31. — Lektüre: Psalm 51.

Im Herrn unserm Heilande geliebte und zum ewigen Leben berufene Brüder und Schwestern!

Wir haben letzten Sonntag als am Dreieinigkeitsfeste über die Wiedergeburt gesprochen. Wir haben aus den Worten des Herrn zuerst die Notwendigkeit, die unbedingte, absolute Notwendigkeit der Wiedergeburt zum Eingang in das Reich Gottes erkannt; haben sodann von dem Wesen der Wiedergeburt und endlich von etlichen Kennzeichen der Wiedergeborenen gesprochen.

Unser heutiger Text hängt innerlich mit dem von der Wiedergeburt zusammen. Der Herr zeigt uns darin die Folgen unseres Verhaltens zu seinen Ermahnungen vom letzten Sonntag, indem er uns in die andere Welt versetzt und uns das Los einer bekehrten und das einer unbekehrten Menschenseele in der Ewigkeit vor Augen stellt.

Der Zweck oder der Grundgedanke unseres Abschnittes scheint mir der zu sein, daß der Herr uns aufmerksam machen will auf

Den Ernst unserer Lebenszeit im Blick auf die Ewigkeit.

Zu diesem Zwecke beleuchtet er uns

I. Das Ankommen einer betrogenen Seele in der Ewigkeit.

II. Das Los der Kinder Gottes in der andern Welt.

III. Den unabänderlichen Ernst des Gerichtes in der Ewigkeit.

IV. Die Wichtigkeit des Wortes Gottes für unser Erdenleben.

I. 1) Zwei Bilder zeichnet in unserem Texte der Herr vor unsern Augen. Bilder voll tiefer Wahrheit und heiligen Ernstes. Zuerst ein Bild aus dem Leben, wie es ihn damals umgab und wie es sich in jeder Generation wieder darstellt, wie es uns auch heute entgegentritt. Auf der einen Seite einen reichen Mann, umgeben von dem Glanze, von der Ueppigkeit, von der Bequemlichkeit, von dem Ueberfluß und den Genüssen des Reichtums; — auf der andern Seite einen Armen in der tiefsten, bittersten Not.

Wir wollen nicht untersuchen, ob diese beiden Leute geschichtliche Personen sind, d. h. ob der Herr hier einen ganz bestimmten Fall aus seiner Erfahrung schildert, oder ob er den reichen Mann und den Lazarus nur gleichnisartig als die Repräsentanten zweier Volksklassen darstellt. Merkwürdig ist es jedenfalls, daß er den Armen mit Namen nennt. Wie dem aber auch sei, ob wir hier eine Geschichte oder ein Gleichnis vor uns haben, der Wahrheit des Gedankens und dem Ernst der Sache thut dies

keinen Eintrag. Das Leben, wie es vor 2000 Jahren war, wie es gegenwärtig ist, wie es immer sein wird, ist hier kurz und unwidersprechlich wahr gezeichnet. Wenn auch die Gegensätze zwischen Reichtum und Armut nicht immer so stark auftreten, da sind sie doch, da sind sie überall, in jedem Lande, in jeder Stadt. Und nicht selten treten sie auch heute noch so grell zu Tage, wie in der Schilderung des Herrn. Immer noch sehen wir die Ueppigkeit des Reichtums neben der bittersten Armut auftreten.

2) Nicht lange verweilt der Herr bei diesem Bilde. Er hat nichts zur Erklärung oder Bekräftigung beizufügen, es ist jedem klar und verständlich, weil es so wahr, so aus dem Leben gegriffen ist. Er eilt daher weiter und zeichnet uns alsbald ein anderes Bild. — „Der Arme aber starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben.“ — Mit diesen Worten schließt der Herr die erste Scene und versetzt uns ohne weiteres hinüber in die Ewigkeit. Ein neues Bild tritt vor unsere Augen. Selten, liebe Brüder und Schwestern, spricht das Wort Gottes von der Ewigkeit. Auf manche Frage darüber bleiben wir ohne Antwort. Wir sollen aber hier im Glauben wandeln und nicht im Schauen. In unserem heutigen Abschnitt aber macht der Herr eine Ausnahme; er läßt uns hinter den Vorhang der Ewigkeit blicken, und gibt uns so wichtigen Aufschluß über das Leben in der andern Welt, wie sonst nirgends. Unser Text muß uns daher schon deswegen von der größten Wichtigkeit sein. Und was erfahren wir nun zunächst?

3) „Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf“ — und was sah er? Nun er sah vor allem, daß er noch da war, daß er noch lebte, daß es eine Ewigkeit, ein Leben nach diesem irdischen Leben gibt; er sah, daß es Wahrheit ist, worüber er so

oft an lustiger Tafel mit seinen Freunden gescherzt und gespottet hat; er sah, daß er in seinem Erdenleben ein leichtsinniger Thor war. Er sah ferner, daß er seinen Palast und seine Prachtzimmer nicht mehr besitzt, daß er seinen Purpur, seinen Luxus, seinen herrlichen Reichtum zurücklassen und in andere Hände geben mußte, daß alles, woran sein Herz hing, was „sein Gutes" ausmachte, ihm genommen war, und daß er nun arm und bloß dastand, — arm, entsetzlich arm!

Welch ein Erwachen in der Ewigkeit, wenn ein Mensch zum erstenmal in seinem Leben zu sich selber kommt, wenn es zu spät ist! Wir wissen nicht, ob er plötzlich aus dem Leben hinweggerafft wurde, oder ob er noch ein längeres Krankenlager hatte. Jedenfalls hat es ihm nichts geholfen. Seine Freunde werden ihn getröstet haben, daß es keine Gefahr habe; die Aerzte werden ihm den gleichen Trost gegeben haben; er selbst wird sich getröstet haben, daß es nichts Ernstliches sei, bis das Bewußtsein schwand, und er erwachte in — der Hölle! Wahrlich, wenn ein Millionär plötzlich erfährt, daß er mit seiner Familie ruiniert ist, bettelarm ist, — sein Schrecken ist nichts gegen den Schrecken einer Seele, die so in der Ewigkeit ankommt, wie der reiche Mann! Nun liegt sein Erdenleben hinter ihm wie ein Traum, und er sieht sich auf einmal in dem wahren, wirklichen Leben der Ewigkeit. Wenn ein vor Hunger Sterbender einschläft und träumt von einer reichen Tafel; oder ein vor Durst Verschmachtender im Traum an einer frischen Quelle sich wähnt, — ihr Erwachen in die schreckliche Wirklichkeit ist nicht so entsetzlich, als das Erwachen einer gottlosen Seele in der Ewigkeit! — in der Hölle!

Wir wollen uns die Hölle nicht so vorstellen, wie sie die Mönche des Mittelalters dargestellt haben, als ein materielles Feuer, in dem die Seelen brennen müssen.

Der Herr braucht zwar das Bild von der Flamme, vom „Feuer, das nicht verlöscht,“ vom „Wurm, der nicht stirbt.“ Allein das sind eben Bilder, durch die er die Qual der Verdammten erklären will. Das Feuer ist dasselbe, das hier schon oft im Gewissen zu brennen anfängt, wenn sich der Mensch mit dem heiligen Gott in Widerspruch setzt und den Zorn Gottes über sich fühlt. Genug ist, daß der Herr uns sagt, der reiche Mann sei an einen Ort der Qual gegangen, wo er sich ausgeschlossen sah von den Lichtwelten Gottes, wo er sich in der Unterwelt, in der Finsternis sah, wo er um sich die unheimlichen, grinsenden Gestalten der Dämonen erblickte.

Und fragen wir nun noch, was denn der Herr damit beabsichtigte, daß er uns dieses entsetzliche Ankommen des Reichen am Ort der Qual schildert, so wollen wir daraus für uns nur das hervorheben, daß er uns sagen will, es gibt eine Verdammnis, es gibt ein Gericht, der heilige Gott läßt seiner nicht spotten! Ja, liebe Brüder, es gibt eine Ewigkeit. Und was der Mensch hier säet, das wird er dort ernten. Das Gericht unseres Gottes läßt sich nicht hinweg lachen, nicht hinweg scherzen, nicht hinweg spotten. Möchten wir alle vor einer solchen Hinfahrt in die Ewigkeit, vor einem solchen Erwachen dort drüben bewahrt bleiben! Gibt es doch immer noch viele, ja die Mehrzahl der Christen, die so von hinnen gehen, wie der reiche Mann; die nie über sich selbst und über die Ewigkeit nachdenken, bis es zu spät ist!

II. 1) Der reiche Mann sah aber noch mehr, als sein großes Elend. „Er sah Abraham, und Lazarus in seinem Schoß.“ — Es scheint, daß man in der Ewigkeit mit helleren Augen sieht, als hier mit dem Auge des Leibes. Wie wir bei Nacht die Sterne über unsern Häuptern sehen, und bei Tag die leuchtende Sonne, ohne jedoch weiter hineinschauen zu können in das Wesen dieser Licht-

welten und in das Leben auf ihnen, so sehen die abgeschiedenen Seelen in der Unterwelt die herrlichen Lichtwelten Gottes über sich, nur mit dem Unterschied, daß sie klarer und weiter sehen. Sie sehen die innere Herrlichkeit dieser Welten des Himmels und ihre Bewohner. Und das mag ihre Verdammnis noch erhöhen. — Der reiche Mann hob seine Augen auf und sah Abraham und alle jene Helden des Glaubens: einen Mose, der sich an den hielt, den er nicht sah, als sähe er ihn; einen David, mit dessen Sündenfall er sich wohl oft getröstet hatte, aber dessen Bußthränen er übersah; einen Elias und alle jene Propheten und Gottesmänner, die gestorben sind im Glauben an den verheißenen Erlöser, wie wir glauben an den gekommenen. Er sah jene selige Schar derer, die gekommen sind aus großer Trübsal, und die ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes. Er sah noch mehr. Eine wohlbekannte Gestalt sieht er ruhen mit verklärtem Leidensgesichte an der Brust Abrahams — es ist derselbe arme Mann, der Lazarus, den er so oft vor seiner Thür liegen sah! Welch ein Wechsel! Wie verschieden nun die Lose!

2) Der reiche Mann mußte also zu seinem Schmerz erfahren, daß es einen Himmel gibt, daß es in der andern Welt eine Verschiedenheit des Loses gibt, daß er in seinem Weltsinn das herrlichste Los verscherzt hat.

Ja, lieben Brüder und Schwestern, es gibt einen Himmel! Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes. Es gibt ein Vaterhaus, wo unser Gott alle seine Kinder sammelt. Es gibt eine Heimat, eine liebe, selige Heimat für alle, die mühselig und beladen sind, für alle, die da wissen, daß sie hienieden keine bleibende Stätte haben und die deshalb ein besseres Vaterland suchen. Bei jeder Gelegenheit spricht uns der Herr und seine Apostel von dieser frohen, trostvollen Aussicht. Freuen wir uns

darüber! Selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! O, daß auch wir einst alle mitwandeln dürften in den seligen Reihen der Erlösten unter den Palmen des Paradieses unseres Gottes! — Lasset uns, meine Lieben, diese frohe Hoffnung festhalten. Wenn auch ringsum der Unglaube und der gleichgiltige Weltsinn sie verachtet und abweist. Es gibt einen Himmel, — gehen wir froh demselben entgegen!

3) Noch einen Gedanken dürfen wir nicht übersehen. Während es von dem reichen Manne heißt, „er ward begraben," er hatte noch eine prächtige Leichenfeier; sagt der Herr von dem Armen, „er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß." Die treue Schutzwache der Engel, die ausgesandt sind zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit, die jedem Gotteskinde beigegeben sind und es unsichtbar schützend umgeben: sie stehen am Sterbebette ihrer Schützlinge, und tragen freudig und triumphierend eine erlöste Seele heim. Noch mehr! Unser Herr hat uns das liebe Wort hinterlassen: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin." Er selbst ist da, wo eine bekehrte Seele abscheidet, und nimmt sie in Empfang. Während beim Tode eines Weltmenschen niemand sich seiner verlassenen Seele annimmt, kein Gott sich um ihn kümmert, erblickt ein scheidendes Gotteskind, alsbald wenn das irdische Auge bricht, seinen Herrn, und sieht sich in Gemeinschaft seliger Christen. O, was wird es doch sein, wenn wir einmal hinübergehen dürfen! wenn wir sehen dürfen, daß die Wirklichkeiten des ewigen Lebens alle unsere Hoffnungen weit übertreffen!

Auch daran müssen wir noch in Kürze erinnern, was der Herr über das Wiedersehen und Wiedererkennen sagt. Oft taucht ja die Frage unter den Menschen auf, ob wir uns dort drüben wiedersehen und erkennen werden. In unserem Text bejaht der Herr entschieden diese Frage.

Auch wenn unser Text nur ein Gleichnis wäre, so dürfen wir doch dem Herrn zutrauen, daß er uns auch darin nicht falsche Begriffe darlegte oder irre führende Bilder zeichnete. Er sagt uns aber bestimmt, daß der reiche Mann den Lazarus erkannte.

Ja, liebe Brüder und Schwestern, es gibt ein Wiedersehen in der andern Welt! Freilich ist nicht jedes Wiedersehen ein erfreuliches. So wird es auch in der Ewigkeit sein. Da wird es für jedes von uns gar merkwürdige Gegenüberstellungen geben. Dort wo aller Schein aufhört, wird es für uns alle des Staunens viel geben, wenn man sehen wird, wie der, vor dem man sich hier tief neigte, dort sich verbirgt und ruft: Ihr Berge fallet über uns 2c. Wenn so mancher, den wir im Himmel wähnten, in der Hölle steht, und manch' anderer, der verachtet hier einherging, dort als bekehrtes Gotteskind leuchten wird wie die Sterne im Reiche Jesu Christi. Wenn so mancher, der hier seinen Balken im Auge nicht sah und sich nur mit den Splittern in des Bruders Auge beschäftigte; der glaubte, um so besser zu sein, je mehr er seinen Nebenmenschen schlecht machte, — sehen wird, wie er sich selbst betrogen hat, während die von ihm Verfolgten dort zum Frieden der Gotteskinder gelangen. — Es gibt ein Wiedersehen! Möchten wir alle dort ein frohes, seliges Wiedersehen feiern dürfen!

III. 1) Der Herr ist noch nicht zu Ende! Er will uns offenbar noch weitern Aufschluß über die Verhältnisse der andern Welt geben. Den Ort der Verdammten und den der Seligen hat er uns gezeigt, allein das genügt ihm noch nicht. Er will uns noch tiefer in den Ernst des Gerichtes in der Ewigkeit hineinschauen lassen. Und das thut er durch folgendes Gespräch zwischen dem Reichen und Abraham: „Vater Abraham," sagt der reiche Mann, „sende den Lazarus — (der ja manche Wohlthat von mir

empfangen), daß er mir Erquickung bringe, denn ich leide Pein in dieser Flamme.“ Und was antwortet Abraham? „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er getröstet und du wirst gepeinigt. Und überdies ist zwischen uns und euch eine große Kluft“ 2c.

In diesen Worten tritt uns der unabänderliche Gerichtsrat Gottes in der Ewigkeit entgegen. Beim Sterben vollzieht sich die Entscheidung über unser ewiges Los. Der Herr sagte seinen Feinden: „Ich richte niemand, die Worte, die ich zu euch geredet habe, richten euch am jüngsten Tag.“ Jeder vollzieht sein eigenes Gericht durch sein Verhalten zum Worte Gottes. Und das Endgericht am jüngsten Tag ist nur ein öffentliches Bekanntmachen des bereits vollzogenen Gerichtes. Beim Sterben geht jeder „an seinen Ort;“ an den Ort, den das Resultat seines Lebens verdient.

2) Der reiche Mann sieht sich an einem schrecklichen Ort. Er versucht, ob nicht noch Hilfe oder Linderung für sein Elend möglich wäre. Er tritt nun als Bettler vor den armen Lazarus, — er, der reiche, geehrte Mann. Er wird aber abgewiesen. Hoffnungslos ist seine Lage! Seine Qual kann keine Linderung erfahren; sein Zustand hat keine Aussicht auf ein Ende. Es hat ein frommer Mann das Bild gebraucht, um den Zustand der Verdammten zu schildern: Wenn die ganze Welt ein Sandberg wäre, und es käme nur alle 100,000 Jahre ein Vögelein und nähme davon so viel, als es mit dem Schnabel wegtragen könnte, so hätten die Verdammten doch Aussicht, daß ihre Qual doch einmal ein Ende nähme. — Aber nein! Die Ewigkeit ist ohne Ende! Die Entscheidung unwiderruflich! Die Gnadenzeit für immer vorbei! — Welch' ein fürchterlicher Ernst tritt uns hier entgegen! Es wäre keinem Menschen erlaubt, die Ewigkeit mit solchem Ernste

darzustellen, wenn der Herr es nicht selber gethan hätte. Wohl treten allerlei Fragen an uns heran, daß der Gott, der die Liebe ist, so entsetzlich richten könne ꝛc. Wir wollen aber uns nicht bei solchen Fragen aufhalten, wollen keine Hinterthüre suchen, um den Ernst der Worte Christi zu schmälern und um doch noch ein wenig Weltlust, Augenlust und irdischen Sinn beibehalten zu dürfen. Wir wollen vielmehr den ganzen Ernst der Worte Christi auf uns wirken lassen, um, solange unsere Gnadenzeit noch währt, unsere Seligkeit zu schaffen. Genug sei es uns, zu wissen, daß unser Gott die Liebe ist; daß er nicht will, daß jemand verloren gehe; daß er aber dennoch ein heiliger und gerechter Richter ist, der seiner nicht spotten läßt. — Wir alle gehen der Ewigkeit entgegen und kommen ihr mit jedem Tag näher. Sie ist da mit ihrem ganzen heiligen Ernst. Sie ist da trotz des Unglaubens vieler, trotz der Gleichgültigkeit der meisten. Sie läßt sich nicht wegleugnen, wegscherzen, wegspotten. Sehe jeder zu, wie er ihr entgegen geht!

IV. Wir müssen aber zu unserem letzten Punkt eilen. Noch ist der Herr nicht fertig. Noch einen weiteren Aufschluß über die Verhältnisse in der Ewigkeit, die zugleich ihre Strahlen in unser jetziges Leben zurückwerfen, will uns der Herr geben.

1) Der reiche Mann sieht sich rettungslos verloren. Seine Gedanken kehren zurück in sein irdisches Leben. Er gedenkt seiner Brüder, die durch sein Beispiel denselben entsetzlichen Weg gehen. Er bringt daher eine Bitte für sie vor Abraham. „So sende den Lazarus in meines Vaters Haus, denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen b e z e u g e, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.“ — Abraham weist ihn auch damit ab: „Sie haben das Wort Gottes, laß sie das hören.“ Er beruhigt sich nicht dabei: „Nein, Vater Abraham, wenn

einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun." Auch das giebt Abraham nicht zu: „Glauben sie dem Worte Gottes nicht, so würden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstünde!" —

Aus dieser Mitteilung des Gesprächs haben wir zuerst die Wahrheit zu lernen: daß die abgeschiedenen Seelen über ihr vergangenes Erdenleben nachdenken können, daß sie um die Hinterlassenen sorgen können. — Wir wissen nicht, ob die Sorge des reichen Mannes um seine Brüder ein Zug der Barmherzigkeit war, oder ob es die Angst war, mit ihnen an diesem Ort zusammenzutreffen und ihre Vorwürfe zu hören. Genug ist, daß er nun sieht, was er im Leben versäumt hat. Dort hätte er ihnen ein Führer zum ewigen Leben werden sollen und werden können, das ist ihm nun klar. Anstatt dessen aber hat er nicht nur nichts für ihr Heil gethan, sondern hat ihnen ein böses Beispiel gegeben, und wohl das Gute, das in ihren jungen Herzen noch war, weggespottet. Nun möchte er alles wieder gut machen, — aber es ist zu spät. Und diese Entdeckung vermehrt seine Verdammnis und seine Qual.

O, liebe Brüder und Schwestern, wie mancher Bruder, wie manche Schwester wird drüben ankommen und dieselbe Entdeckung machen, wie sie der reiche Mann machte! Wie mancher Vater, wie manche Mutter wird dort erst mit Entsetzen gewahr werden, was sie auf Erden versäumt. — Da wird es doch furchtbar sein, wenn ein leichtsinniger Vater sich sagen muß: ich habe zwar mein Los verdient; aber ich habe auch meine Familie, mein armes Weib, meine unschuldigen Kinder durch meinen Leichtsinn ins ewige Verderben gezogen! Ich habe ihren Glauben, ihre Frömmigkeit, ihre Skrupel weggelacht, weggespottet; ich habe ihnen ein böses Beispiel gegeben, dem sie unbedenklich nachfolgen! O, es wird entsetzlich sein, solche Entdeckungen zu machen und zugleich zu sehen, daß es nun zu jeder

Hilfe zu spät ist. Es wird entsetzlich sein, drüben aus dem Munde derer, die einem anvertraut waren, daß man sie zum ewigen Leben hätte leiten sollen, den Fluch zu hören, daß man die Ursache ihres Verderbens war!

2) Der reiche Mann läßt nicht gelten, daß das Wort Gottes zur Bekehrung seiner Brüder genüge, sondern meint, wenn jemand von den Toten ihnen ein Zeugnis brächte, das würde helfen. Der Herr läßt das nicht gelten, sondern behauptet entschieden, daß wer dem Worte Gottes nicht glaubt, auch nicht zum Glauben käme durch eine Totenerscheinung. Wir müssen schon deshalb diesem Gedanken noch in Kürze unsere Aufmerksamkeit schenken, weil er eine Frage behandelt, die heute noch oft aufgeworfen wird. Auch unter uns hat wohl manches schon gedacht, wenn ihm nur jemand aus der andern Welt Gewißheit brächte, — denn das Wort Gottes sei eben doch nicht so sicher, es erleide so viel Widerspruch. Viele Leute sprechen es offen aus, daß man von der Ewigkeit eben blutwenig wisse, weil ja noch niemand wieder von dort zurückgekommen sei. Ja manche meinen, ihr Unglaube sei ganz berechtigt. Der liebe Gott sollte, wenn die Sache so ernst sei, wie die Bibel sagt, ein unwidersprechliches Zeugnis davon geben, und dies wäre am besten gethan durch Sendung eines Verstorbenen. Wenn dein Vater oder dein Bruder oder dein Freund käme und dir Nachricht brächte, das wäre doch etwas anderes.

Wie schon gesagt, verneint der Herr, der uns besser kennt, als wir selbst, diese Ansicht aufs entschiedenste. Und wenn wir nur ein wenig darüber nachdenken, so müssen wir gestehen, daß er recht hat. Oder meinet ihr wohl, jene fünf Brüder des reichen Mannes hätten sich durch eine Geistererscheinung bekehrt? Sie hätten wohl einen Schrecken gehabt, der ihnen eine Weile nachgegangen wäre; dann aber hätten sie einander ausgelacht, daß sie,

reiche, gebildete Männer, sich von einem Gespenst so in Angst bringen ließen. Aber auch, wenn sie die Wahrheit des Wortes Gottes, daß es eine Verdammnis und eine Seligkeit giebt, bestätigt bekommen hätten, — wäre dieses Wissen schon der rechte, seligmachende Glaube gewesen? Wir alle wissen und glauben, daß ein Gericht kommt, daß es eine Verdammnis und eine Seligkeit giebt; das Gewissen bezeugt diese Wahrheit jedem Menschen, und dennoch bekehren sich viele nicht. Am Wissen fehlt es nicht!

Wenn ich euch aber heute sagen würde, ich hätte gestern eine Totenerscheinung gehabt, sie hätte mir dieses oder jenes aus der andern Welt berichtet, was würdet ihr denken? Ihr würdet das einfach nicht glauben, und wenn jemand anders euch so etwas erzählte, so würdet ihr ihn vielleicht auslachen. Es wäre also nötig, daß der liebe Gott jedem einzelnen Menschen von Zeit zu Zeit einen aus der andern Welt zuschickte, um ihn wieder aufzurütteln und zum Ernst zu bringen. Nun hätte ja der liebe Gott diesen Weg zur Rettung der Menschen einschlagen können. Anstatt uns seinen Willen im Worte Gottes zu offenbaren, anstatt Prediger und Missionare zu senden, hätte er jedem Menschen von Zeit zu Zeit einen Boten aus der andern Welt senden können. Allein Gott fand diesen Weg nicht für gut. Er fand für besser, uns seinen heiligen Willen, den Weg zur Seligkeit, den nötigen Aufschluß über die Ewigkeit ein für allemal in seinem Worte zu offenbaren, damit wer die Wahrheit sucht, sie finden könne. Er gab uns ein Gewissen, das uns die Wahrheit des Wortes Gottes bezeugt. So haben wir einen Weg, auf dem auch die Thoren nicht irren können, auf dem uns einst keine Entschuldigung gilt! Sehe daher jeder zu, wie er zum Worte Gottes steht.

3) Zum Schluß nur noch die kurze Frage: Warum kam Lazarus in den Himmel und der reiche Mann in

die Hölle? Vielleicht dachte manches im Stillen: Nun ja, in der Ewigkeit wird alles ausgeglichen; die Reichen werden dort arm, die Armen reich. — Dies wäre ein großer Irrtum. Lazarus ruht an der Brust Abrahams; und von Abraham sagt die Schrift, er sei sehr reich gewesen an Vieh, an Silber und Gold. Auch im Himmel giebt es Reiche, und in der Hölle Arme. Der liebe Gott stellt jeden auf Erden in die Verhältnisse, in denen er am besten den Weg zum Himmel finden kann. Alle Wege sollen zu Gott führen. Der Reichtum hat mehr Gefahren, ist aber auch eine Gnade. Durch ihn will der Herr die ungleichen Lose auf Erden durch die Liebe ausgleichen. Die Armut ist schwer, hat aber einen leichteren Weg zum Himmel. Wen aber die Armut nicht zu Gott treibt, wie den Lazarus, der fährt zur Hölle. Möge der Herr uns alle, Reiche und Arme, retten! Amen.

IV.

Die Heimat der Liebe auf Erden.

I. Die Bedeutung des Gegenstandes.

Das christliche Haus ist der Gegenstand, dem wir ein wenig unsere Aufmerksamkeit schenken wollen. Daß dieser Gegenstand ein sehr wichtiger, wo nicht der wichtigste ist, dem wir in unserem Erdenleben begegnen können, das ist wohl keinem Menschen zweifelhaft. Welch tiefgehenden Einfluß übt doch die Familie auf das innere und äußere Leben eines jeden Menschen aus! Der Mensch geht aus der Familie hervor, und sie legt den Grund zu seinem ganzen Leben; sie gibt der inneren und äußeren Entwicklung seines Lebens die Grundrichtung an, die nie oder nur selten wieder ganz verwischt werden kann. Wiederum steüert jeder Mensch, sobald er die Familie, aus der er hervorging, verlassen muß, bewußt oder unbewußt dem Gestade zu, wo er sich wieder eine Familie und damit eine neue, eigene Heimat gründen könne. Die edelsten, reinsten Freuden erblühen in der Familie, und was ein Kind an Liebe und Glück im Vaterhause genossen hat, begleitet es oft als beste Erinnerung durchs ganze Leben und hält es in

vielen Nöten aufrecht. Ebenso aber sind die Leiden und Schmerzen, die in einer unglücklichen Familie zu tragen sind, das bitterste, was dieses Leben einem Menschen bieten kann. Darüber liefert ja die Erfahrung leider nur zu viele Beweise. Die Familie wird da — anstatt eine Liebesheimat, ein Nachklang des Paradieses zu sein — eine Qual, wo alles Leben, aller Friede erstirbt, und nur Herzeleid, nur Unsegen geboren wird, darunter alle, die da ein- und ausgehen, seufzen, und der oft noch durch viele Generationen hindurch nachwirkt.

Mit diesen Andeutungen ist aber die Wichtigkeit und die Bedeutung der Familie noch nicht erschöpft. Nicht nur auf die einzelnen Familienglieder erstreckt sich ihr Einfluß, sondern auch das Volksleben, die Gesellschaft, der Staat werden aufs tiefste dabei berührt. So sehr ist das der Fall, daß man geradezu sagen kann, das öffentliche Leben, der Charakter eines Volkes sei nur der Abdruck des Lebens seiner Familien. Ein Volk, eine Stadt, eine Straße zeigen uns immer den Charakter der Mehrzahl ihrer Familien. Der rechte Staatsmann weiß auch wohl, daß die Armut oder der Wohlstand, die Kraft oder der Zerfall eines Volkes ihre Ursache in dem Familienleben des Volkes haben.

Noch mehr! Die Freiheit, welche die Familie in der Gesellschaft genießt, zeugt von der Achtung, die man vor ihr hat, und von der Wichtigkeit, die man ihr beilegt. Die Familie ist ein Heiligtum, in welches niemand ohne Erlaubnis des Familienhauptes eintreten darf. Und darin steht die Familie des Bettlers mit der des Königs auf gleichem Fuße. Keine Macht der Welt darf, ohne die wichtigsten Gründe, dieses Heiligtum verletzen. Im Innern seines Hauses hat der Familienvater absolute Macht, die er unbeschränkt ausüben kann, so lange er sie nicht gröblich mißbraucht. Daß aber jede Freiheit auch eine Ver-

antwortlichkeit in sich schließt, und daß diese um so größer ist, je unumschränkter jene dasteht, das ist ja der Anfang aller Moral. Diese Verantwortlichkeit des Familienhauptes erkennt auch jeder an. Für Aufrechterhaltung der Ordnung im öffentlichen Leben macht man die Regierung verantwortlich, für die Ordnung in einer Familie aber stets das Familienhaupt.

Wo aber von Verantwortlichkeit die Rede ist, da ist auch ausdrücklich oder stillschweigend die Autorität anerkannt, der man für sein Thun und Lassen Rede zu stehen hat. Wenn nun die irdische, staatliche Autorität das innere Leben der Familie als außer oder über ihrem Bereich stehend betrachtet, so erkennt sie damit an, daß das Familienhaupt für die innere Ordnung des Familienheiligtums einem höheren Richter Rechenschaft zu geben hat. Daß die Ehe und die auf ihr ruhende Familie keine menschliche, sondern eine göttliche Einrichtung ist, die so alt ist, als die Menschheit selbst, diese Wahrheit ist gottlob noch als zu Recht bestehend anerkannt, und wird es unter Gottes gnädigem Schutze auch bleiben. Steht diese Wahrheit aber fest, im besonderen bei allen denen, welchen das Wort Gottes eine teure Sache ist, so ist es bei der großen Verantwortlichkeit, die daraus folgt, doch von der allergrößten Wichtigkeit, daß wir uns klar werden, ob denn unser Familienleben, mit dem wir so direkt unter Gott gestellt sind, auch dem heiligen Willen Gottes gemäß gestaltet ist. Ruht unser Familienleben auf dem rechten, von Gott gewollten Boden? Ist es auch von dem rechten Geist durchweht? Erfüllt jedes einzelne Familienglied die ihm von Gott gestellte Aufgabe? Ist unsere Familie wirklich eine Heimat der Liebe und des Friedens für alle ihre Glieder? Geht Segen oder Unsegen für die Gesellschaft von ihr aus? Sind wir uns unserer Verantwortlichkeit vor Gott recht bewußt? — Das sind wichtige

Fragen, noch viel wichtiger, als sie auf den ersten Anblick scheinen, und von ihrer Beantwortung hängt für unser zeitliches und ewiges Leben mehr ab, als wir vermuten.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß jeder ordentliche Mensch im öffentlichen Leben sehr vorsichtig ist, nicht etwas zu thun, das ihn mit der Polizei oder den Gerichten in Konflikt bringt. Die Scheu davor, als Störer oder Verbrecher gegen die öffentliche Ordnung dazustehen, und die daraus entstehenden üblen Folgen für das irdische Leben, bilden für viele eine wichtige Schranke für ihr Thun und Lassen. Sobald sie aber aus dem öffentlichen Leben in die Familie eintreten, sobald sie sich unter dem Schutze dieses Heiligtums befinden, fallen auch für die meisten diese Schranken weg, und sie nehmen es in ihrem Reden und Thun durchaus nicht mehr so genau, sie vergessen, daß auch dort eine Autorität waltet, der sie Rechenschaft zu geben haben. Wir dürfen noch weiter gehen. Wenn wir die Christen, christliche Väter, Mütter, Söhne, Töchter aus dem Gotteshause, wohin sie fleißig und gern gehen, oder aus den Vereinsabenden, Bibel- oder Gebetsstunden, wo sie es von Herzen ernst meinen, in ihre Häuser und Familien begleiten dürften, wie oft müßten wir auch da die schmerzliche Erfahrung machen, daß die Gemeinschaft der Heiligen, oder das Bewußtsein der Nähe Gottes an jenen Orten für sie eine Autorität war, vor der sie sich, sobald sie in ihrer Familie ankommen, nicht mehr, oder doch nicht mehr so sehr bewacht und umgeben glauben. Da lassen sich manche so gehen, daß sie, wenn auch nicht gerade unchristliche, so doch weit andere Leute sind, als wenn sie sich unter Christen befinden. Jeder, der aufrichtig gegen sich selbst ist, wird sich bekennen müssen, daß auch ihm sein Herz schon irgendwie den Streich gespielt hat, daß er das Heiligtum seiner Familie als neutrales oder gar herrenloses Gebiet betrachtete, wo er sein dürfe,

wie er öffentlich nicht sein darf, wo er thun könne, was er öffentlich zu thun sich scheuen muß.

Sollte nun aber wirklich die Familie, welche eine heilige Pflanzstätte des Segens und der Glückseligkeit für ihre Glieder, ein Damm der Sittlichkeit und eine Quelle der Wohlfahrt für das Volk sein soll, immer mehr herunter gezogen und mißbraucht werden dürfen zu einem Schlupfwinkel der Sünde oder zu einer Festung des alten Menschen? Sollten wir stillschweigend zusehen dürfen, wenn diese Pflanzstätte alles Lebens immer mehr das Gegenteil wird von dem, was sie sein soll? Wenn wir eine großartige Thätigkeit der Menschen auf allen übrigen Gebieten des Lebens sich entfalten sehen, sollten wir das für unser Wohlergehen ergiebigste Feld brach liegen lassen wollen? Wenn die Christen in unsern Tagen auf dem Gebiet der äußeren und inneren Mission eine immer größere Thätigkeit entwickeln, sollten wir die Familie, dieses Gebiet der allerinnersten Mission nicht etwas mehr berücksichtigen und bebauen?

Wie kann das geschehen? Nun, wenn die Familie in besonderem Sinne das direkt unter Gott gestellte Lebensgebiet ist, wenn wir für unsere Hausordnung nur Gott verantwortlich sind, so wird er in seinem Offenbarungsworte uns auch eine Ordnung verzeichnet haben, nach der unser Familienleben sich gestalten soll, an der es gemessen wird. Unsere Aufgabe wird also darin bestehen, unserem Hause den Spiegel des Wortes Gottes vorzuhalten, es im Lichte des Evangeliums zu prüfen, und das Bild eines christlichen Hauses zu zeichnen, indem wir aus dem Worte Gottes zusammentragen, was es uns über die Familie überhaupt, über die einzelnen Glieder und über ihre gegenseitigen Beziehungen sagt.

II. Die Familie eine Gemeinde Christi, oder die Kirche Christi als Familie.

1. Das Haus.

Der stehende Ausdruck der Bibel für Familie ist Haus. Dem Hause des Zachäus ist Heil widerfahren. Der Königische zu Capernaum glaubte mit seinem ganzen Hause. Paulus wünscht Segen dem Hause Onesiphori, weil er ihn oft erquickt habe. Der Begriff vom Hause ist in der hl. Schrift so bedeutungsvoll, daß er geradezu als Ideal für die Kirche im ganzen hingestellt wird. „Erbauet euch zum geistlichen Hause," ermahnt Petrus seine Christen. Und Paulus weist dem Manne in der Familie die Stelle an, die Christus in der Gemeinde habe (Eph. 5, 23). Daraus geht hervor, daß die Familie im kleinen das sein soll, was die Kirche unter ihrem Haupte im großen ist.

Das Haus oder die Familie war die Geburtsstätte und die Wiege der Kirche, nicht umgekehrt. Ehe die apostolisch-christlichen Gemeinden Ortsgemeinden wurden, waren sie Familien- oder Hausgemeinden. Das Haus Stephanä war die Erstlingsgemeinde in Achaja, und die Gemeinde im Hause des Aquila grüßt die Korinther. Ebenso ist in dem Brief an Philemon auch der Gemeinde in seinem Hause gedacht. So hatten die ersten christlichen Kirchen einen Familiencharakter, oder vielmehr: die ersten christlichen Familien waren die Gemeinden Jesu Christi. Es gab eine Zeit, wo an vielen Orten die Gemeinden Christi und die christlichen Familien sich deckten, wo jede christliche Familie eine Kirche Christi war. Damit ist uns nun das Ideal für unsere Familien für alle Zeiten gegeben. Jede Familie soll eine Gemeinde Jesu Christi darstellen, und solange sie das nicht thut, ist sie nicht wirklich eine christliche Familie.

Oder, um mit dem Bilde der hl. Schrift weiter zu reden: Jedes Haus soll ein Tempel Gottes sein, wie die Kirche im ganzen ein großer Tempel ist (Eph. 2, 21), und wie jeder einzelne Christ im kleinen es sein soll (2 Kor. 6, 16). In diesem Familientempel soll jedes Glied ein lebendiger Baustein sein, wie jeder wahre Christ es ist in der großen Kirche des Herrn.

Wenn der Herr in Matth. 7 das Leben und die Arbeit eines jeden Menschen mit einem Bau vergleicht, der in die Ewigkeit hinein dauert, wenn er auf den Felsen Christi und mit dem Material seines Wortes gebaut ist, dem er aber ein trostloses Schicksal weissagt, wenn er dieses Fundamentes ermangelt: so dürfen wir dieses Bild als ebenso passend auf die Familie übertragen. Jede Familie ist ein Bau; daher auch der Ausdruck: eine Familie gründen. Ja, unser Leben und im besonderen unser Familienleben ist ein Bauen, sowohl äußerlich als innerlich. Wie emsig bauen da die meisten Menschen äußerlich an ihrem Hause! Wie suchen sie Material herbeizuschaffen! Mancher geht klug zu Werke und will vorher viel goldenes Material herbeischaffen, ehe er sein Haus gründet; andere sind weniger vorsichtig und gründen getrost die Familie, fangen den Bau an und hoffen, das Material werde sich schon finden, so wie man es brauche. Die einen und andern müssen da freilich erfahren, was der Psalmist sagt: Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wie oft bricht da die Sache wieder zusammen, und muß aufs neue begonnen werden! Viele bringen ihr ganzes Leben mit diesem äußerlichen Bauen, Reparieren und Erweitern ihres Hauses zu, und müssen am Ende doch erleben, daß sie vergeblich gearbeitet haben, weil die Unterlage nur aus Sand dieser Welt bestand. Manche leisten in diesem äußerlichen Bauen ganz Außerordentliches. Sie legen ein goldenes Fundament

und statten ihr Haus aus, als ob sie mit den Ihrigen auf ein tausendjähriges Leben zu rechnen hätten, und es gelingt ihnen. Oft wird da auch gefragt, warum dieser und jener es äußerlich so weit bringe und einen solchen Segen Gottes habe, da er ihn offenbar nicht verdiene. Da dürfen wir nicht vergessen, daß mancher noch von dem Segen seines Vaters oder Großvaters zehrt, und ihn auch verzehrt. Wenn mancher sehen könnte, was nach wenigen Jahrzehnten von all der geschaffenen Herrlichkeit seines Hauses noch übrig ist, wie seine Enkel, oder vielleicht schon seine Kinder in bitterer Armut einhergehen, weil er durch sein ungöttliches Bauen den Segen Gottes von seinem Hause vertrieb: wie würde er da seinen Irrtum bereuen und eine andere, dauerndere Grundlage für sein Schaffen suchen! Die Beispiele der hl. Schrift und die Erfahrung des täglichen Lebens könnten manchen weise machen, wenn er darauf merken wollte. Wie viele Häuser und Geschlechter, die mit ihrem Reichtum einst ganze Länder beherrschten, sind spurlos verschwunden, oder es erinnert uns nur noch der Name eines armen Menschen daran, daß einst ein solches Geschlecht lebte, und auch daran, daß die Herrlichkeit der Welt vergänglich ist.

Aber mit dem äußerlichen Bestehen oder Vergehen unseres Hauses ist die Sache nicht zu Ende. Jede Familie führt auch einen geistigen Bau auf, der nicht vergeht, der in die Ewigkeit bleibt. Jede Familie hat eine Geschichte. Viele Geschlechter sind verschwunden, ihr äußerlicher Bau ist zertrümmert; aber ihre Geschichte, ihr geistiger Bau bleibt stehen, ihnen zum ewigen Segen oder zum Gericht. Ist es nun schon überaus schmerzlich, wenn ein Mensch zu seinen Lebzeiten seinen äußeren Bau zusammenbrechen sehen muß; wenn er sehen muß, daß all' das irdische Glück, das er für sich und die Seinen zu schaffen bemüht war, in Trümmer geht: wie entsetzlich

muß es erst sein, in der Ewigkeit zu sehen, daß das ganze lange Leben seinen Zweck verfehlte, daß man nicht nur das Leben einfach verloren, sondern daß man durch sein ungöttliches Thun täglich an einem Gericht arbeitete, das sich nun unausbleiblich entladen muß in einem ewigen Verderben. Es ist daher von der allergrößesten Wichtigkeit, daß wir vor dem heiligen Gott, dem wir für unser Familienleben verantwortlich sind, uns fragen: Wie baue ich? Welches ist das Fundament, auf dem mein Familienleben ruht? Welches Ziel verfolge ich mit meiner Arbeit? Werde ich und die Meinen auf dem eingeschlagenen Wege zeitlich und ewig glücklich sein? Wir werden über diese Fragen besser ins reine kommen, wenn wir ferner in Gottes Wort suchen und fragen, welches da sei

2. Das göttliche Fundament.

Der Apostel Paulus schreibt an die Korinther über das Fundament der Kirche Christi 1 Kor. 3, 11: Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Und Petrus spricht über die Grundlage jedes wahren Christenlebens: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir können selig werden, als der Name Jesu Christi (Apostelg. 4, 12). Sodann faßt Paulus den Glaubensgrund des einzelnen und den der Kirche zusammen und zeigt den heiligen Organismus, der daraus entsteht, wenn er an die Epheser schreibt: Ihr seid erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, in welchem der ganze Bau ineinander gefüget wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, in welchem auch

ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geiste (Eph. 2, 20—22). Schon daraus ergiebt sich, daß die Familie, auch wenn sie nicht ausdrücklich als Bindeglied zwischen den einzelnen und der Kirche Christi genannt ist, wenn sie anders eine christliche Familie sein will, auf Christum den Eckstein gegründet sein muß. Paulus nennt uns aber noch besonders in seinem Trostwort an den Kerkermeister zu Philippi den wahren christlichen Familiengrund, wenn er sagt Apostelg. 16, 31: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Ebenso wenn er der Hausgemeinde des Philemon Gnade und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo wünscht.

Aus diesen Worten der hl. Schrift erhellt, daß die erste Bedingung eines christlichen, gottgewollten Familienlebens die ist, daß Christus das Fundament sei, auf dem die Familie ruhe, daß seine Gnade das Element sei, in dem die Familie lebe, daß der Friede Gottes die Macht sei, die in der Familie walte. Mit andern Worten: Alle Glieder der Familie, vor allem aber die Eltern, sollen im Glauben ein Eigentum Jesu Christi sein, und als erstes und höchstes Ziel ihres Strebens das ansehen, daß ihr ganzes Haus dem Herrn angehöre, daß jedes Glied ein begnadigtes Gotteskind sei, dem man immer mehr das Glück des Gottesfriedens, der aus der Vergebung der Sünden und dem kindlichen Gebetsumgang mit Gott fließt, auf der Stirne lesen könne.

Es wird nun keinem, der von hier aus einen prüfenden Blick in seine Familie werfen will, schwer fallen zu erfahren, ob seine Familie das ist, was sie vor Gott sein soll; ob die rechten Elemente in ihr walten, ob der rechte Geist in ihr zu Tage tritt, ob sie auf dem rechten, einzig festen Grunde ruht. Möchte niemand, der erkennt,

daß es bei ihm nicht steht, wie es stehen sollte, gleichgültig darüber weggehen oder etwa mit einem Seufzer der Mutlosigkeit die Sache zur seite legen. Möchte niemand unversucht meinen, das Wort Gottes verlange da zu viel von uns schwachen Menschen, es verlange Unmögliches in unseren Verhältnissen. Das Wort Gottes verlangt nie zu Schweres von uns. Die Aufgaben sehen aus der Ferne ganz anders aus, als in der Nähe. Welche Anstrengung macht nicht mancher Mensch, wenn er hofft, durch irgend ein Unternehmen seine Familie, wie er meint, glücklich zu machen! Das wahre Glück einer Familie ist aber gewiß auch einer Anstrengung wert. Möge also keiner den Weg unversucht lassen, den ihm Gottes Wort zu zeitlichem und ewigem Glück zeigt; er wird ihn leichter finden, als er vermutet, und wird zu einem Resultat gelangen, das ihn den Versuch nicht bereuen läßt, wie ihn noch niemand bereute.

Allerdings wird da mancher ganz von vornen anzufangen haben. Es ist ja eine traurige Thatsache, daß die allermeisten Familien gegründet, die Ehen geschlossen werden, ohne daß Christus, als der dritte im Bunde, dazugenommen wird, ohne daß der Glaube an ihn der Beweggrund der Wahl, ohne daß Gott, sein Reich und sein Segen das Ziel ist. So ruht manche Familie von Anfang an auf ganz falschem Grunde. Daß da dann auch nicht von Gnade und Friede, von herzlichem, innigem Glücke die Rede sein kann, das ist sehr begreiflich. Hier dürfte auch manches Herz den Schlüssel zu der Frage suchen, warum es, trotz aller äußerlichen Bedingungen und Mittel zu einem glücklichen Familienleben, doch so unbefriedigt und oft so unglücklich ist. Das Gelingen jeder Arbeit hängt vom richtigen Anfange ab, jeder Bau vom Fundament. Ist das Fundament ein falsches, so mag wohl der Bau eine Zeit lang hübsch dastehen; kommen aber

Stürme, so wird er erzittern und eine ungemütliche Wohnung sein, und endlich zusammenfallen. Das ist aber das Los vieler tausend Familien. So lange nun die Sache noch steht, ist durch eine bessere Grundlage noch zu helfen. Und daher möchte ich jedem den Rat geben, daß er seinem Hause einen Grund gebe, der in die Ewigkeit fest bleibt. Ein äußerliches Flicken und Ausbessern der entstandenen Risse und Lücken kann nichts helfen; es gilt da vielmehr zurückzukehren zum demütigen Glauben an den Herrn, und vor allem danach zu trachten, daß jedes Glied der Familie auf diesen Glauben sich gründe. Es gilt da vor allem, dem die Thüre zu öffnen, der immer noch draußen steht und anklopft (Offenb. 3, 20).

Es versteht sich nun von selbst, daß sich der Ernst und die Wahrheit dieses Gedankens auch an diejenigen richtet, die zwar noch keine Familie gegründet haben, deren Streben aber darauf gerichtet ist, sich so bald als möglich eine eigene Heimat zu schaffen. Möchten doch alle meine jungen Leser und Leserinnen erkennen, daß es kein wahres Glück giebt außer der Gemeinschaft mit Gott; daß nur Leid und Elend ist ohne Gottes segnende Nähe; daß im besonderen das Familienleben nur dann eine Heimat des Glückes wird, wenn es zugleich ein Vorhof der ewigen Heimat ist. Dies alles wird es aber nur, wenn es gegründet ist auf den Herrn. Nirgends rächen sich eigene Wege und ungöttlicher Sinn so schrecklich, als bei dem großen Schritt, der uns in die Ehe führt. Möchte da jedes vorher selbst auf dem rechten Grunde stehen, und dann das andere fragen: Wo kommst du her? Von welchem Volke bist du? (Jonas 1, 8). Denn es geht in der Ehe nicht so leicht, den über Bord zu werfen, der Unglück ins Schifflein bringt, wie dort bei Jonas. Möchte sich da jeder Mensch den Herrn zum Führer erbitten, denn:

Es hat der Herr zu allen Zeiten
Der Seinen ganzen Lauf bedacht,
Ihr Kleinstes selbst auf allen Seiten
Von Ewigkeit her ausgemacht,
Bis auf ein Haar von ihrem Haupt;
Wohl dem, der's bis aufs Kleinste glaubt.

Nach dem Grunde gestaltet sich dann auch:

3. Das Ziel.

Was auf ewigem Grunde ruht, muß auch ein ewiges Ziel haben, und umgekehrt hat, was auf irdischem, zeitlichem Grunde steht, auch nur ein irdisches, oft gar kein Ziel. Daß dem so ist, lehrt uns die Erfahrung zur Genüge. Frage ein Weltkind nach dem Ziel und Zweck seines Lebens und Strebens, es wird dir kaum etwas Vernünftiges zu antworten wissen, und oft ist die Antwort nur eine schön erfundene Ausrede, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, in Wahrheit aber schwebt den meisten Menschen, die ohne Gott in der Welt sind, gar kein festes Ziel vor Augen, und sie können keinen Zweck für ihr Dasein angeben. So ist es nicht nur bei den Einzelnen, sondern auch bei den weltlich gesinnten Familien. Das Leben solcher Leute gleicht einem Schifflein auf weitem Meere ohne Kompaß und ohne Steuer, das vom Sturme hin und her geworfen, vom Winde bald vorwärts bald rückwärts getrieben wird, in dem der oder die Schiffer bald froh bald traurig sind, je nachdem das Wetter heiter oder stürmisch ist. Wohl hoffen auch sie, daß sie endlich ans Land kommen; doch fragen sie wenig nach dem Lande, auch kümmern sie sich wenig um die Richtung, die ihr Fahrzeug zu nehmen hätte, um ein sicheres, schönes Land zu erreichen. Dabei ist es ihnen aber doch nicht wohl. Oft

wird die unbestimmte Hoffnung eines guten Endes ihrer Reise verdrängt durch ein deutliches oder undeutliches Gefühl, daß es doch noch ein böses Ende nehme. Sie fühlen sich oft recht heimatlos in der Gegenwart, und die unbestimmte, unsichere Zukunft, wenn sie einmal an sie denken, füllt das Herz erst recht mit Bangigkeit.

Wie ganz anders sieht es doch da im Schifflein einer christlichen Familie aus! Auch da giebt es oft Stürme und Not; allein die Schiffer wissen, daß sie einen Steuermann bei sich haben, der noch kein Schiff verloren hat, der das Ziel genau kennt, der jeden Sturm bändigen kann. Mitten in der Angst ist doch der Herr ihr Licht. Sie kennen das Ziel ihrer Reise. Ein schönes, liebes Land ist es, dem sie zusteuern. Nicht ein unbekanntes Land, sondern die Heimat, und ihr Führer bürgt ihnen für die sichere Ankunft. Sie achten wenig auf das Spiel der Wellen um sie her, ihr Blick ist nach vornen gerichtet, dort hinüber, wo der Vater wohnt, wo ein liebes Vaterhaus ihrer Ankunft wartet.

Es ist ein ebenso liebliches als wahres Bild der heiligen Schrift, dessen Wahrheit sich auch vor jedem gesunden Menschenverstande legitimiert: daß wir auf Erden Gäste, Pilgrime und Fremdlinge sind; daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Die heilige Schrift braucht aber dieses Bild immer mit Hinweisung auf die Heimat, wo eine Wohnung für uns alle bereitet sei. Von der Herrlichkeit dieser ewigen Heimat spricht die hl. Schrift in den kühnsten Ausdrücken und sagt uns, daß dort die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Herzens gestillt, seine höchsten Wünsche befriedigt werden sollen; daß das Glück und die Seligkeit, die dort unser warte, über jede Beschreibung erhaben sei. Nach dieser Heimat war auch das Sehnen der edelsten Menschen zu allen Zeiten gerichtet. So singt ein edler Dichter:

Ich möchte heim,
Mich zieht's dem Vaterhause,
Dem Vaterherzen zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zur stillen, sel'gen Ruh.
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr' ich mit bescheidenem Verlangen,
Mein Herz hegt nur noch einer Hoffnung Keim:
Ich möchte heim!

Diese ewige Heimat soll aber vorgebildet und abgeschattet werden in der irdischen Heimat, in der Familie. Das christliche Haus soll der Vorhof der ewigen Heimat werden. Damit dies bei uns erreicht werde, müssen wir noch einen weiteren Punkt ins Auge fassen. Wir haben bisher über das Haus, das göttliche Fundament und das Ziel gesprochen; es bleibt uns noch nach des Apostels Worten zu betrachten übrig:

4. Das Baumaterial

oder die Gnadenmittel des Hauses. Paulus schreibt an die Kolosser (Kap. 3, 16): Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in euren Herzen.

Um einen Bau für die Ewigkeit aufzuführen, brauchen wir auch unvergängliches Material. Dieses Ewigkeitsmaterial ist das Wort Christi, von dem der Herr selbst sagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen (Matth. 24, 35).

Es herrscht unter den meisten Menschen unendlich viel Unklarheit über den rechten Gebrauch des Wortes

Gottes. Immer mehr greift die Ansicht um sich, als sei die Religion eine Sache, die man eben wie andere Dinge lernen müsse, und die mit dem Konfirmationsunterricht abgeschlossen sei. Im Leben gelte es dann nur, die da gesammelten Kenntnisse, gleich den anderen, nach Umständen zu verwerten. Noch ärmlicherer Ansichten gar nicht zu gedenken! Bestünde das Wort Gottes, wie ein staatliches Gesetzbuch, aus einer Reihe von Geboten und Verboten, rein nur aus Verhaltungsregeln fürs Leben, die man nur zu kennen brauchte, um sich danach richten zu können, so wäre diese Anschauung allerdings berechtigt. So aber verhält es sich mit dem Worte Gottes nicht. Der Herr sagt zu Josua (Kap. 1, 8. 9): Laß das Buch des Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht...... **Alsdann wird dir's gelingen auf deinem Wege, und wirst weislich handeln können...... Denn der Herr, dein Gott, ist mit dir auf allen deinen Schritten.** — Sollte Josua, der Diener Mosis, den Inhalt des Gesetzes nicht genau gekannt haben? Gewiß kannte er ihn! Aber um ihn thun zu können, brauchte er Kraft, und diese sollte er empfangen aus der beständigen Betrachtung des Gesetzes. Er brauchte den Beistand Gottes. Gott aber kann, nach seiner heiligen Ordnung, nur da wohnen, nur da seine Begleitung und seinen Segen geben, wo man sein Wort liest, betrachtet und liebt. Wo sein Wort nicht wohnt, da kann auch er nicht wohnen; wo man sein Wort vergißt und verläßt, da muß er uns verlassen. Und wenn Christus sagt, seine Worte seien Geist und Leben, wir aber berufen sind, ewiges Leben in unsern Herzen und Familien zu schaffen: so liegt darin doch die dringende Aufforderung, sein Wort als Lebenselement täglich zu gebrauchen.

Es erhellt also aus den Worten des Herrn und des Apostels vor allem die heilige, für unser Leben unberechenbar wichtige Pflicht, das Wort Gottes in einem täglichen Gottesdienst im Familienheiligtum zu lesen und zu betrachten. Wie das gemeinsame Essen der Familie das irdische Zusammengehören bekundet, so soll das gemeinsame Gebet mit Betrachtung des Wortes Gottes die geistige Zusammengehörigkeit, als einer Gottesfamilie, darstellen. Der schöne Gebrauch des „Morgen- und Abend-Segens“, wie unsere Vorfahren diesen Familiengottesdienst nannten, kommt leider immer mehr in Verfall. Giebt es doch viele Familien, die ernstlichen Anspruch auf den Christennamen machen, wo aber Vater und Mutter, Eltern und Kinder nie, auch nicht in den schwersten Heimsuchungen, gemeinsam die Kniee vor dem Herrn gebeugt haben! In den meisten Fällen ist die Ursache eine falsche Scham, die von Anfang an die Herzen auf diesem Gebiet voneinander ferne hielt. Alle möglichen Dinge werden gemeinsam besprochen, auch etwa die Freistunden mit gemeinsamer Lektüre ausgefüllt; nur das Wort Gottes gemeinsam zu lesen oder die Angelegenheiten der Seele, die ewigen Dinge gemeinsam zu besprechen, mit und von Gott gemeinsam zu reden, — dazu wagt niemand den Anstoß zu geben! Wie vielen Segens aber berauben sich solche Familien! Wohl wird in unsern Tagen viel gesungen und „gespielt“; aber wie selten gilt es dem Lobe des Herrn; wie steht doch meistens das „Singen und Spielen“ nur im Dienste des weltlichen Vergnügens oder in dem des Broterwerbs!

Eine regelmäßige Hausandacht also mit Lesen und Betrachten des Wortes Gottes, mit Anwendung seiner reichen Tröstungen und Mahnungen auf das Herz und Leben, mit Gebet und Gesang, wo dieser möglich, ist das erste Mittel zur „Erbauung der Familie“ nach apostolischer Ordnung.

Der Gedanke des Apostels ist aber damit noch nicht erschöpft. Wenn er ermahnt, das Wort Christi reichlich unter uns wohnen zu lassen, so will er offenbar damit sagen, daß Gottes Wort der jedes Familienglied beständig begleitende Freund sein soll. Es soll nicht nur besuchsweise, zu gewissen Stunden bei uns auftreten dürfen, wie ein fremder Gast, dessen Besuch uns oft lästig ist, sondern es soll uns wie ein liebes Familienglied sein, das Tag und Nacht um uns ist, dessen auch nur kurze Abwesenheit uns traurig stimmt und mit Heimweh erfüllt, dessen Gegenwart zu unserem Glücke gehört, mit dem wir in Freude und Schmerz am liebsten verkehren, das uns überall hin als ein Licht auf unserem Wege begleitet.

Wo so das Wort Gottes reichlich wohnen darf, da wird es auch ausrichten, wozu es gesandt ist; es wird die Familie zu einer Gemeinde Jesu Christi, das Haus zu einem Tempel Gottes gestalten; Friede und Freude im heiligen Geist werden da walten, und der Segen des Herrn wird Zufriedenheit und Glückseligkeit verbreiten. Das Haus wird eine Heimat der Liebe auf Erden sein.

III. Das Familienhaupt als Hauspriester.

1. Sein Priesteramt.

Wir haben bisher gesehen, daß die christliche Familie ein Tempel Gottes, eine Gemeinde Jesu Christi sein soll; daß das Familienleben gegründet sein soll auf dem Glauben an Jesum Christum; daß das Ziel des Lebens und der Hoffnung der Ewigkeit zugewendet, und daß das Wort Gottes als alles belebende Kraft das Familienleben durch-

dringen soll. Zur Erreichung dieses Zieles hat jedes einzelne Familienglied beizutragen. Wir gehen daher über zur Betrachtung der Stellung und der Arbeit, die das Wort Gottes jedem Familiengliede im besonderen anweist, und beginnen mit dem Amte des Hausvaters.

Wenn der Apostel Paulus 1 Tim. 2, 8 schreibt: „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten, und aufheben heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel," so nennt er uns damit das Amt eines christlichen Hausvaters, und bezeichnet es als ein Priesteramt. Was der Geistliche in der Gemeinde, das ist der Hausvater in seiner Familie. Wohl giebt es in der neutestamentlichen Gottesgemeinde keinen besonderen Priesterstand mehr, wie dies in Israel der Fall war. Die Geistlichen sind nicht die Priester oder Mittler der Gemeinde wie im alten Bunde. Allein deshalb ist das Priesteramt nicht aufgehoben, sondern vielmehr erweitert. Jeder Christ ist auch ein Priester. So schreibt Petrus 1 Petri 2, 9: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum" ꝛc., und Johannes Offb. 1, 6: „Er hat uns gemacht zu Königen und Priestern seinem Gott und Vater." Christus ist der ewige Hohepriester seines Volkes. Indem er aber sein Volk zu Christen, d. h. zu Gesalbten macht durch die Mitteilung seines Geistes, läßt er sie Anteil nehmen an seinen Aemtern, so daß ein Christ das im kleinen, in Unvollkommenheit darstellt, was Christus in Vollkommenheit ist. Das Priesteramt des alten Bundes ist Vorbild für das des neuen Bundes, zunächst für das Priesteramt Christi, aber durch ihn auch für das seiner Gläubigen.

Worin bestand nun das alttestamentliche Priesteramt? Der Priester war der Mittler zwischen Gott und seinem Volke. Als solcher hatte er das Volk vor Gott zu versöhnen. Als Abgesandter des Volkes trat er mit dem

Opferblut ins Allerheiligste, vor das Angesicht Gottes, um für die Sünde des Volkes die Sühne darzubringen, und so dem Volke die Versöhnung mit Gott zu erwirken. Er hatte das Schildlein mit den Namen der 12 Geschlechter Israels auf der Brust, um anzudeuten, daß er sein Volk vor Gott priesterlich fürbittend auf dem Herzen trage. Als Mittler hatte er dann das Volk zu segnen. Als Abgesandter Gottes trat er wieder aus dem Allerheiligsten heraus, um über das nun versöhnte Volk den Segen Jehovahs auszusprechen.

Diese kurzen Bemerkungen über das vorbildliche Priestertum deuten uns nicht nur die Grundzüge des Priesteramtes Christi an, sondern sie zeigen uns auch die Priesterpflichten jedes Christen.

In dem oben angeführten Worte des Paulus an Timotheus hebt der Apostel diesen Priesteranteil der Gläubigen besonders mit Rücksicht auf die Väter hervor und bestimmt, daß ihnen allerorts die Pflege des priesterlichen Gebetes obliege. Nicht, als ob die andern Familienglieder nicht auch beten sollten; er weist in andern Stellen vielmehr jedem Christen die Pflicht zu, ohne Unterlaß zu beten; allein hier will er offenbar den Männern eine ganz besondere Pflicht nahe legen, die Pflicht des öffentlichen Gebetes im Familienkreise, — den Familiengottesdienst. Der Mann soll die Hausandacht verrichten. Er soll die Glieder seines Hauses regelmäßig versammeln, und in der Hausgemeinde das Priesteramt ausüben. Es ist etwas Mangelhaftes und Ungesundes, wenn in einer christlichen Familie dieses Amt der Frau oder gar einem Kinde übertragen wird. Es gehört zur Ehre und Würde des Familienhauptes, daß er die höchste und wichtigste Verrichtung der Familie selber besorgt. Wie der Vater am Tisch obenan sitzt und sich damit als Haupt der Vereinigung darstellt, so soll er auch, wenn die Familie

sich vor dem Angesicht des heiligen Gottes versammelt, seinen Ehrenplatz keinem andern überlassen. Nicht nur die Ehre des Mannes verlangt, daß er selbst die Hausandacht leite, sondern auch die Würde der Sache gebietet es. Welch' einen traurigen Eindruck macht es doch auf andere, besonders auf Kinder, wenn der Vater, der in allen äußeren Dingen als die wichtigste Person gilt, sich in die Ecke flüchtet, sobald man sich anschickt, die Familienandacht zu halten; wenn der, dessen Wort stets am meisten respektiert werden soll, da stumm bleibt, da nichts zu sagen weiß, oder nichts zu sagen wagt, wo es gilt, mit dem allmächtigen Gott zu reden; wo es gilt, dem den Dank darzubringen, von dem alle guten Gaben kommen, dem die Not ans Herz zu legen, der allein helfen kann! Die Hauptverrichtung des Hauses soll auch von der Hauptperson desselben verrichtet werden, sonst verliert sie, wie dies leider an vielen Orten der Fall ist, ihre Wichtigkeit, und sinkt zur Nebensache herab, die auch bald ganz unterbleiben wird. Welch' ganz andern Eindruck macht es aber, besonders auf die jungen Glieder der Familie, wenn der Vater, wenn die Kraft und Stütze derselben sich nicht scheut und schämt, vor dem Herrn die Kniee zu beugen, ihm die Ehre zu geben und ihn um seinen Beistand und Segen anzurufen! Den Eindruck wird manches Kind nicht mehr vergessen können, — er wird für manches das beste väterliche Erbe sein.*)

---

*) Auch dieses Manuscript wurde als Fragment aufgefunden; doch wird es einem jeden Leser wegen des hochwichtigen Inhalts und der herzlichen, eindringenden Sprache gleichwohl höchst willkommen sein. Der Herausgeber.

V.

Das kananäische Weib.

(Matth. 15, 21—28.)

(Predigt.)

Im Herrn, unserem Heiland geliebte und zum ewigen Leben berufene Brüder und Schwestern!

Wenn wir die Mächte, die gegenwärtig in der Welt walten und gähren, betrachten, so kann es uns wohl bange werden. Ich will nicht reden von den politischen Mächten, obwohl auch das nichts weniger als beruhigend auf des Menschen Gemüt wirken muß, wenn er sieht, wie die Völker sich rüsten, als stünde man am Vorabend eines Weltkampfes. Ich möchte vielmehr an die geistigen Mächte erinnern, die sich immer entschiedener in der Menschheit geltend machen. Da steht auf der einen Seite die fürchterliche Macht des Mammons, die immer mehr auch die Christen unter ihre Herrschaft zieht, und der nur wenige widerstehen. Ihr gegenüber steht jene finstere Macht der Unzufriedenheit, der Kommunismus, der nichts Geringeres beabsichtigt, als alles göttliche Recht, alle menschliche Ordnung zu vernichten, und alles, was bisher der Menschheit heilig war, schonungslos von der Erde zu vertilgen. Zwischen diesen beiden steht die ungläubige Wissenschaft, die, scheinbar unbekümmert um beide, von ihrer eingebildeten Höhe

herunter sich den einstigen Sieg, die unbestrittene Weltherrschaft weissagt. Wahrlich, meine Lieben, diese Mächte der Finsternis müssen den mit Schrecken erfüllen, der nichts Höheres kennt als sie; und sie würden auch uns bange machen, wenn wir nicht noch eine Macht kenneten, die stärker ist als alle anderen. Es waltet aber noch eine Macht unter der Menschheit, die um so herrlicher ist, je verborgener und stiller sie auftritt; eine Macht, der zuversichtlich der Sieg zufallen wird: — ich meine die Macht des Glaubens. Nicht nur haben die Glaubensmänner von den Tagen der Apostel an bis auf unsere Zeit von dieser Macht in den kühnsten Ausdrücken gesprochen, sie als die in des Christen Hand gelegte Allmacht Gottes dargestellt, sondern unser Heiland selbst spricht in solcher Weise von ihr, wenn er sagt: „So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich dorthin, so wird er sich hinheben, und euch wird nichts unmöglich sein" (Matth. 17, 20). „Alles ist möglich dem, der da glaubet" (Marc. 9, 23).

Aber nicht bloß diese Zeugnisse von der herrlichen Macht des Glaubens haben wir, sondern wir besitzen auch Beispiele, die uns jene Zeugnisse bestätigen. Die heil. Schrift, sowie die Geschichte der christlichen Kirche und des christlichen Lebens aller Zeiten liefern uns eine Fülle solcher Beispiele, und eines der herrlichsten erzählt uns unser heutiger Text. Lasset uns, zu unserer eigenen Glaubensstärkung, dieser Geschichte näher treten und unter dem Beistande des hl. Geistes heute betrachten:

Das Glaubensbeispiel der Kananiterin,

und dabei achten

I. auf den Ursprung,
II. auf den Mut und die Kraft,
III. auf den Sieg ihres Glaubens.

I. — 1) Wenn wir die Geschichte unseres Textes aufmerksam lesen, so wissen wir nicht, worüber wir mehr unsere Verwunderung ausdrücken sollen, ob über den herrlichen Sieg des bekümmerten Weibes, oder über ihre tiefe Demut, oder über ihre Kühnheit sondergleichen. Es drängt uns da vor allem zu fragen, wie denn diese arme heidnische Frau zu solch' herrlichem Glauben gekommen sei. Und da möchte ich euch sagen, obwohl es manchen befremdend sein mag, daß ich als erste Ursache ihre große Trübsal, ihre tiefe äußerliche Not ansehe. Eine geheimnisvolle, aber fürchterliche Krankheit lastete wohl Jahre lang auf ihrem geliebten Kinde und hüllte sein äußeres und inneres Leben in dunkle Nacht. Tiefes Weh, unbeschreiblichen Kummer brachte dies in das treue, liebende Mutterherz. Nichts hatte sie wohl unversucht gelassen, um ihrem armen Kinde Hilfe zu schaffen. Allein die Aerzte konnten nicht helfen, und auch die heidnischen Götter erwiesen sich als unmächtig und nichtig. Aber damit gab sie die Hoffnung noch nicht auf. Daß ihre Tochter von einer bösen Macht geplagt werde, das war ihr klar; daß es aber eine gute Macht gebe, die stärker ist als die bösen Mächte, diese Wahrheit, die auch in den Herzen edler Heiden geschrieben ist, wird sie immer fester erfaßt, auf sie immer heißer gehofft haben. Zu diesem ihr mehr oder weniger unbekannten Gott wird die wachsende Not sie immer mehr hingetrieben haben, und schließlich galten alle ihre Seufzer nur noch ihm. So ist ihre Trübsal ihr Zuchtmeister auf den Herrn geworden.

Lasset uns, liebe Brüder und Schwestern, gleich hier ein wenig stille halten und einen Blick in unser Herz und Leben werfen. Wir haben hier ein Beispiel, wie der Herr an einem Menschenherzen durch die Trübsal das erreichte, was er immer, bei allen Menschen, mit den

Leiden, die er sendet, erreichen will. Wenn dieses Weib ein äußerlich glückliches Weib gewesen wäre, es wäre wohl nichts in der Bibel von ihr erwähnt, wir würden heute nicht an ihrem herrlichen Glauben uns ermuntern können, und die Millionen Menschen, die seit achtzehnhundert Jahren sich an dieser herrlichen Geschichte erquicken, sie hätten nicht einmal gewußt, daß einst ein solches Weib lebte. Noch mehr: Wenn nach dem Worte des Herrn die Gerechten leuchten wie die Sonne in seines Vaters Reich, und wir diese Glaubensheldin als einen der herrlichsten Sterne im Himmelreich uns denken dürfen, so können wir wohl sagen, daß, wenn sie ein nach Welt Art glückliches Heidenweib gewesen wäre, wenn nicht solche Wogen der Trübsal über sie ergangen wären, ihr Name wohl auch im Himmel unbekannt geblieben wäre. Wir haben kürzlich das Wort des Apostels betrachtet: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ O, liebe Brüder und Schwestern, wenn jenes kananäische Weib über dieses Thema zu uns reden könnte, wie ganz anders könnte sie es wohl erklären! Wie wird sie dem Herrn danken in seinem Reiche auch für jenes tiefe Leid! — Es fehlt nun aber auch keinem unter uns an Trübsal und Leiden. Vielleicht ist da oder dort eins, das da meint, sein Kreuz sei noch schwerer, als das des kananäischen Weibes war. Nun, ihr lieben gedrückten Herzen, lasset uns doch gleich am Anfange das aus unserer Geschichte lernen, daß unser treuer Gott in allen Dingen Gedanken des Friedens über uns hat, und daß alle Leiden dieser Zeit nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll. Lasset uns im besonderen den Herrn bitten, daß er auch uns die Gnade schenke, daß die Leiden, die er uns auferlegt, ihren Zweck an uns erfüllen, — daß sie uns zum Herrn treiben.

2) Wenn wir aber auch die äußere Trübsal als die erste Ursache ihres Glaubens ansehen müssen, so war sie doch nicht die einzige. Wäre nicht eine, wenn auch noch so schwache Erkenntnis über den Arzt gleichsam als Same in ihrem Herzen vorhanden gewesen, so hätte auch ihre Trübsal nicht so herrliche Frucht wirken können: „Ach Herr, du Sohn Davids!“ ruft sie. Sie kennt ihn also. Wie sie ihn kennen gelernt und wie viel sie über ihn wußte, ist uns nicht gesagt. Doch mag wohl etwas von den alten großen Hoffnungen Israels auf den zu erwartenden Davidssohn auch zu ihr und ihrem Volke gedrungen sein. Jedenfalls aber hatte sie von den herrlichen Wunderthaten des Herrn gehört (Matth. 4, 24). Daß aber immerhin ihre Erkenntnis von dem Herrn eine sehr geringe war, unendlich viel geringer als die eines jeden unter uns, das braucht wohl keines Beweises. Wie treu aber hat sie diesen Funken Lichtes benützt! Und welch' einen Segen hat er ihr gebracht! Sie hört, daß der Herr in ihrer Nähe sei. Da zuckt es ihr durchs Herz, — o, welch' eine Stunde, der Helfer aus Israel ist da! Sie eilt, ihn zu suchen, sie sieht ihn in der Ferne weggehen, sie stürmt ihm nach, sie will, sie darf ihn nicht fortlassen, ehe er ihr geholfen, denn der allein kann helfen.

Wie tief beschämend ist doch dieses Bild für uns, meine Lieben! Obwohl der Herr uns alle viel mit Leiden heimsucht, manche oft schwer heimsucht, und oft mit keiner andern Absicht, als daß sie Ihn wieder anrufen lernen; obwohl wir in dem Worte unseres Gottes so herrliche, so über alles Begreifen herrliche Zusagen der erbarmenden, helfenden Liebe unseres Herrn besitzen, so schleppen doch die allermeisten Christen ihr Kreuz in einem Sinne durchs Leben, als gäbe es gar keinen Gott, oder als wüßten wir gar nichts, noch weniger als jene Heidin von unserem Herrn. O möchte doch der Herr, durch dieses herrliche

Vorbild der Kananiterin, die reiche, von Jugend auf in vielen brach liegende Erkenntnis unseres treuen Gottes in uns zu neuem Leben wecken und sie uns zur Kraft machen! O, welche Wunderhilfe könntest du erfahren, wenn du deine Kenntnis von dem Herrn ebenso in Glauben umsetzen wolltest, wie jene Frau! — Wo aber in einem Menschenherzen die erlangte Gotteserkenntnis durch die hinzutretenden lieblichen oder ernsten Führungen des Herrn im Leben nicht fruchtbar wird, nicht zu Gott hintreibt, nicht Glauben erweckt, nicht zur Gebetsgemeinschaft mit Gott führt, — da bleibt der Mensch ein friedeloser, heimatloser Mensch im Leben, und ist ein verlorner Mensch im Sterben.

3) Fragen wir nun aber noch, ehe wir zur Betrachtung ihres Glaubenskampfes übergehen, wie sie mit ihrem Leide den Helfer fand, so tritt uns da eine nicht minder kraftvolle Thatsache entgegen. Sie kann nicht zum Herrn reisen, darum reist der Herr zu ihr. Wie auch andere die Reise des Herrn in jenes nachbarliche Heidenland erklären mögen, etwa als eine Erholung, ein Ausruhen des Herrn, — ich glaube vielmehr zuversichtlich, daß nichts anderes, als das Elend und das Seufzen jenes Weibes die Ursache war, warum der Vater den Sohn dahin führte. Der barmherzige Gott, dessen Augen vom Himmel schauen zu sehen, ob jemand klug sei und nach Gott frage (Ps. 14, 2), wollte nicht, daß jenes glimmende Docht des Glaubens auslösche, sondern wollte es vielmehr zu herrlich leuchtendem Feuer anfachen, an dem viele Millionen sich noch erwärmen sollten.

O möchten wir doch aus solch' lieblichen Zügen die Liebe unseres Gottes kennen und glauben lernen! Wo immer, meine Brüder, ein Herz, ein armes, bekümmertes Herz sich nach seinem Gott sehnt, nach der Hilfe aus Zion begehrt, da bricht ihm sein Herz, daß er sich erbarmen muß (Jerem. 31, 20), da schafft er Wege

zur Hilfe, zur Hilfe nach außen und innen; da muß der Helfer vielleicht aus fernem Lande kommen, ohne daß er es ahnt warum, oder du wirst in die Ferne geführt, ohne daß du die eigentliche Ursache dieser Wanderschaft zum voraus erkennst. O wie werden wir einmal staunen und anbeten, wenn wir von der Ewigkeit aus unser Leben mit erleuchteten Augen überschauen, und die Vatertreue Gottes in tausend Dingen klar erkennen, die uns jetzt unverständlich sind! Aber auch schon hier können wir trostvolle Erfahrungen machen, wenn wir unsere Not und unsere Heilserkenntnis dazu zusammenwirken lassen, daß unser Glaube rechtschaffen werde und erstarke, wie wir dies noch an der Heldin unserer Geschichte sehen wollen.

II. — 1) Wenn wir noch nicht wüßten, daß die Wege unseres Gottes wundersam, daß seine Gedanken höher als die unsrigen sind, daß sein Name Wunderbar heißt: so könnten wir das aus unserer Geschichte lernen. Wie Abraham, der Vater der Glaubenden, durch schwere Glaubensprüfungen geführt wurde, so müssen auch alle seine Kinder durch solche Proben hindurch gehen. Auch das tief betrübte Weib muß erst harte Proben bestehen, ehe ihm Hilfe zu teil wird. Drei Prüfungen entwickeln sich, die um so schwerer waren, je rascher sie ihrem Glauben nacheinander in den Weg traten. „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Mit diesem Notschrei, den sie wohl wieder und wieder aus der Tiefe des Herzens mächtig hervordringen ließ, eilt sie dem Herrn nach, — und er antwortet ihr kein Wort! Er hat sie gehört, das wußte sie, und antwortet doch nicht. Wie denn? soll es denn nicht mehr gelten: Wendet euch zu mir, aller Welt Enden. Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen die ihn mit Ernst anrufen. Rufe mich an in der Not, so will ich dich

erretten. Hat denn nicht das Gerücht, das in alle umliegenden Länder erscholl, diesen Davidssohn als den barmherzigsten, leutseligsten aller Menschen gerühmt? Sollte er doch anders sein? Sollte alles, was ich über ihn gehört, unwahr sein? — So hätten wohl viele andere an ihrem Platze räsonniert, ja so urteilen heute noch viele tausend Christen, wenn sie nach langer Gottentfremdung einmal durch große Not zum Gebet getrieben werden, und der Herr nicht sogleich auf ihren ersten Schrei antwortet. Da wird alsbald das Wort Gottes mit seinen herrlichen Verheißungen, der Glaube an einen lebendigen Gott, der Gebet erhöre, über Bord geworfen und als unzuverläßig und unwahr verschrieen. Jenes Weib nicht also! Sie läßt ihrem verfinsterten Verstand gar nicht Zeit zu solchen Reflektionen, sondern folgt dem Zuge ihres Herzens. Der Herr schweigt, aber sie schweigt nicht. Nur um so mächtiger erhebt sie ihre Stimme, nur um so mehr beflügelt sie ihre Schritte.

2) Da treten die Jünger ins Mittel. Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Hilf ihr doch, höre doch den tiefen Jammer ihres Herzens! Und er antwortet ihnen: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel.“ Wie denn? so müssen wir wieder fragen: Sind denn die Jünger, die über Samaria Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, barmherziger geworden, als ihr Herr? Hat nicht der Prophet auch den Naeman von Syrien geheilt? Hat nicht der Herr selbst die Bitte des heidnischen Hauptmanns für seinen Knecht erhört. Sollte er diese tief geängstete Mutter, die für ihr Kind bittet, abweisen wollen? Wir wissen nicht, ob die Frau die Fürbitte der Jünger hörte, ob sie schon nahe genug war, um des Herrn Antwort zu vernehmen. Jedenfalls mag sie der Jünger Thun bemerkt haben, und das Ergebnis, die Ant=

wort des Herrn, daran erkennen, daß er sich nicht umsah, nicht anhielt, sondern scheinbar unbekümmert um sie weiter ging. O, wie mochte das dem bekümmerten Weibe ins Herz geschnitten haben! Allein sie läßt sich nicht entmutigen. Zu deutlich sagt ihr ihr Herz, daß dies der einzige Helfer für ihre Not sei; darum ist sie fest entschlossen, ihn nicht fortzulassen, ohne daß er ihr geholfen. Sie muß ihm ins Angesicht schauen, sie muß ihm ans Herz kommen, sie muß ihren tiefen Kummer unter sein Auge, vor sein Herz tragen; darum eilt sie ihm nach, überholt ihn, wirft sich ihm in den Weg, hält ihn an, hebt ihren thränenvollen Blick zu ihm auf, und ruft mit unbeschreiblichem Schmerze: „Herr, hilf mir!“

3) Nun sollten wir meinen, daß es genug sei, daß der Herr nicht länger zögern könne, ihr zu helfen. Aber siehe da, noch eine Probe, die schwerste, hat sie zu bestehen. „Es ist nicht fein,“ antwortet der Herr, „daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde.“ Wahrlich ein hartes Wort, wie wohl kein härteres über des Herrn Lippen ging! Wenn der Herr furchtbare Wehe über die Ungläubigen seines Volkes ruft, wenn er in schonungslosen Ausdrücken seinen bewußten Feinden gegenüber tritt, so begreifen wir das nicht nur, sondern wir bewundern seinen Mut, seine königliche Majestät. Aber hier, einem armen, weinenden, so tief bekümmerten, bei ihm um Hilfe flehenden Weibe gegenüber ein solches Wort aus seinem Munde zu hören, das ist befremdend. Ja, es wäre uns ganz unbegreiflich, wenn wir nicht schon den Schlüssel zu seinem Verständnis hätten. Warum handelte er so? Nun aus keinem andern Grunde, als um die ganze Herrlichkeit des Glaubens, den er im Herzen dieses Weibes sah, vor den erstaunten Augen seiner Jünger, und auch vor den unsrigen, hervorzulocken,

um für alle Zeiten ein Beispiel zu geben, in welcher Gesinnung allein wir auf unbedingte Erhörung unserer Gebete hoffen dürfen. Er konnte und wollte hier ein lebendiges Beispiel zu dem herrlichen Gleichnis vom Zöllner geben. Und diesen Zweck hat er in schönster Weise erreicht. In tiefster Demut beugt sie sich auch unter dieses Wort, und erkennt es an als nicht zu hart, als völlig wahr, und antwortet: „Ja Herr!" Sie läßt das Bild gelten, aber ihr demütiges Herz, ihr herrlicher Glaube weiß sofort auch diesem Bilde eine Seite abzugewinnen, von der aus sie weiter auf das Herz des Herrn vordringen kann: „Aber doch essen die Hündlein die Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen." Und damit war gesiegt. Damit hatte sie einen Sieg erfochten, mit dem auch sie, wie einst der Gotteskämpfer Jakob, den Namen Israel, Gottesüberwinder, verdiente. Welch' eine Demut und welch' ein Glaube tritt uns aus dem Herzen dieses Weibes entgegen! Wie hätten wohl wir, liebe Brüder, diese Probe bestanden? Ach, da wäre wohl mancher aufgestanden und weggegangen, und hätte murrend gesagt: das ist zu hart, das ist zu viel! Wenn wir aber unser Herz und Leben vor dem heiligen Auge Gottes prüfen, dürfen wir wohl sagen, daß ein solches Wort gegen uns ungerecht wäre? Ist wohl der Unterschied zwischen dem Leben jenes Weibes und dem unsrigen ein wirklich großer? O lasset uns doch erkennen, daß Gott nur den Demütigen Gnade giebt, und daß der rechte Glaube nur in einem gebrochenen und zerschlagenen Herzen wohnen kann. Wo aber immer ein solch' demütiges, zerstoßenes Herz seinen Gott sucht, da gilt auch heute noch das Wort des Herrn, daß er das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen wolle.

Lasset uns aber noch einen Augenblick bei diesem herrlichen Vorbild verweilen. Ich möchte besonders euch Frauen bitten, diese Geschichte euch recht zu eigen zu machen. Auf der Frau lastet oft so viel Not, so viel Trübsal, daß das Herz gar müde und oft stumpf darunter wird. Während der Mann durch seinen Beruf Zerstreuung hat, und sich leider oft dem Familienleben noch absichtlich entzieht, um Zerstreuung zu suchen, bleibt alle Sorge, alles Leid auf dem Weibe allein liegen. Ja, wie oft wird der Mann, der die Stütze der Frau sein soll, noch zu neuer, schwerer, oft zur größten Last des schwachen Weibes. Ihr lieben Schwestern! lernet von dem kananäischen Weibe all' eure Not zusammen zu fassen, und sie täglich vor das barmherzige Auge eures treuen Herrn zu tragen. Lasset ihn nicht, er segne, er helfe euch denn. Noch heute gilt ja das tröstliche Wort des Apostels: Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet. Aber auch uns, den Männern, soll dieses Vorbild gelten. Die größten Männer, die seit achtzehnhundert Jahren gelebt, haben es als ihre höchste Ehre angesehen, von diesem Weibe zu lernen, ihren Glauben nachzuahmen. Immer mehr wird es Mode, die Religion als Sache des Weibes zu betrachten. Der Mann fühlt sich darüber erhaben. Immer mehr gilt es für eine Schande, ein frommer, gläubiger, betender Mann zu sein. Nicht selten giebt es Männer, die nicht nur ihre Familienpflichten vernachläßigen, sondern auch noch das geplagte Weib, wenn sie ihre Kraft beim Herrn und seinem Worte sucht, mit Spott und Hohn überschütten. Möchte kein solcher unter uns sein. Lasset uns, liebe Brüder, das Höchste und Teuerste, das wir besitzen, daß wir mit dem allmächtigen Gott kindlich verkehren, bei ihm uns Hilfe und Kraft holen dürfen, nicht gering achten, auf daß auch uns von dem Herrn zu teil werde, was wir nun noch in Kürze an unserer Heldin sehen wollen.

III. — 1) O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe wie du willst. Solche Antwort strömt von des Herrn Lippen. Ein hohes Lob ist das erste, was der Herr dem bekümmerten Weibe zu sagen hat. Darin hatte sie auch die Garantie der Hilfe. Des Herrn Augen sehen nach dem Glauben, und zu allen Zeiten gilt das Wort: Dir geschehe nach deinem Glauben. Es war ein großes Wort, ein hohes Lob, das dem Weibe zu teil wurde. Auch für uns giebt es kein höheres Lob, kein wichtigeres Zeugnis für Zeit und Ewigkeit, als wenn auch über uns der Herr dieses Wort aussprechen kann. Wie manchem aber müßte der Herr vielmehr zurufen: O Weib, o Mann, dein Glaube ist klein! Wenn uns aber der Herr im Leben immer nach unserem Glauben behandelt, wenn auch die vor Gott geltende Gerechtigkeit nur dem Glauben zu teil wird, wenn also im Leben und im Sterben unser Glaube den Ausschlag giebt; wie nötig ist uns allen dann, mit den Jüngern zu bitten: „Herr, stärke uns den Glauben!"

2) Aber nicht bloß dieses durch die ganze neutestamentliche Zeit und bis in die Ewigkeit hinein reichende Lob hat der Herr für das Weib, sondern auch eine augenblickliche, herrliche Hilfe: „Ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde." Wie wird sie dankbar und getröstet von des Herrn Angesicht gegangen sein! Wie wird sie heimgeeilt und beim Anblick ihrer gesunden Tochter von seliger Freude, von inniger Dankbarkeit durchdrungen gewesen sein! Wie wird von nun an ihr ganzes Leben dem Dienste des Herrn angehört haben! Auch anderen wird sie die selige Erfahrung nicht verschwiegen und so der apostolischen Predigt vom Kreuze vorgearbeitet haben. So hat sie von dem Herrn mehr empfangen als sie begehrte. Sie begehrte nur äußerliche Hilfe, und ihr ist äußerliche und innerliche zu teil geworden. — Wie

könnten auch täglich noch unter uns solch' selige Erfahrungen der allmächtigen Hilfe Gottes gemacht werden, wenn wir unsere Not mit solch demütigem Glauben vor den Herrn brächten! Manche Not, manches Leid läge nicht auf dir, wenn du so deinen Herrn angehen wolltest, und in mancher Hütte würde mit der äußerlichen Hilfe Gottes dann auch Freude und Friede einkehren. Warum werden diese Glaubenssiege immer seltener unter den Christen? Weil das Gebet, das gläubige, ernstliche Gebet immer weniger geübt wird; weil die herrlichen Verheißungen Gottes nicht mehr erfaßt und geglaubt werden; weil die Not, anstatt zum Herrn zu treiben, vielmehr die Herzen von ihm wegzieht. Und doch wird das Wort des Herrn gelten, so lange die Erde steht: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet." Amen.

VI.

Gotteskindschaft.

(Predigt.)

Es giebt ein schönes, liebes Wort in unserer Sprache, das bei allen denen, die seine Bedeutung aus Erfahrung kennen, tausend selige Erinnerungen wachruft. Dieses Wort heißt: Heimat. Unser Gott selbst hat den edlen Zug zur Heimat in das Menschenherz gelegt, und dieses Heimatgefühl gehört zu dem Schönsten und Edelsten der menschlichen Natur. Wir würden uns aber täuschen, meine Lieben, wenn wir glaubten, daß das Sehnen unseres Herzens, das wir Heimweh nennen, nach dem Ort der Heimat, nach dem Hause der Kindheit gerichtet sei. Den Ort nennen wir nur deshalb unsere Heimat, weil wir eben an demselben, im Kreise unserer Eltern und Lieben, eine sorgenlose, glückliche und frohe Kindheit verlebten. Unser Herz meint aber nicht den Ort, sondern das verschwundene Glück der Kindheit. Das Vater- und Mutterherz, der Kreis der Lieben, mit denen wir so glücklich waren, ist die Heimat, nach welcher das Sehnen unserer Herzen geht. Dieser Kreis aber löst sich früher oder später auf. Die Eltern werden in die Ewigkeit gerufen, oder die Kinder müssen von ihnen wegziehen. Soll nun dieser tief innige Zug unseres heimatlichen Sehnens nichts anderes als eine leere Erinnerung

für uns sein? Nichts anderes, als ein Zurückschauen aus kalter, trauriger Wirklichkeit gleichsam auf ein verschwundenes Paradies? O nein, meine Lieben, so ist es nicht! Vater und Mutter sind für die Kindlein die Stellvertreter Gottes auf Erden. Nimmt Gott seine Stellvertreter von ihnen weg, oder führt er die Kinder aus dem Vaterhause in die Fremde, so will er selbst die Stelle seiner bisherigen Stellvertreter einnehmen, und will uns an seinem Vaterherzen die Heimat bieten, die wir auf Erden verloren haben. So soll uns das irdische Vater- und Mutterherz, die irdische Heimat mit all ihren teuren Erinnerungen ein Wegweiser werden zum Vaterherzen Gottes und zur himmlischen Heimat. Das selige Kindesgefühl soll also nicht verloren gehen, sondern es soll vielmehr durch unser ganzes Leben hindurch wachsen, sich vertiefen und unser ganzes irdisches Leben mit Wonne und Freude erfüllen.

Wie das irdische Heimatgefühl auf dem natürlichen Kindesverhältnis beruht, so ruht auch das himmlische Sehnen auf dem göttlichen Kindschaftsbewußtsein. Die Apostel hatten ein göttliches Heimweh, weil sie sich der Gotteskindschaft bewußt waren. Jedes Gotteskind trägt auch ein Sehnen nach der himmlischen Heimat im Herzen.

Der Text, den ich zu unserer heutigen Betrachtung gewählt habe, spricht uns von dem seligen Bewußtsein der Gotteskindschaft, und ich möchte heute gerade dieses herrliche Thema zum Gegenstand unserer Betrachtung machen und reden

Von der Gotteskindschaft,

und zwar so, daß wir sehen:

I. worin sie besteht;
II. wie man in ihren Besitz gelangt;
III. was sie uns bietet.

Dich aber, o Herr, wollen wir bitten, daß du uns auch heute einen Blick in die Herrlichkeit unseres Berufes schenken mögest! Geuß aus in unser aller Herzen deinen heiligen Geist, den Geist der Gotteskindschaft, damit durch sein seliges Zeugnis unser Herz deinen Frieden schmecke, und unser Leben ein glückliches, frohes Kindesleben werde. Amen.

I. — 1) Es ist ein großes, herrliches Thema, das ich zum Gegenstand unserer heutigen Andacht gewählt habe; so groß, so erhaben, daß ich lange zauderte, ehe ich mich dazu entschließen konnte, darüber zu predigen. Je mehr ich über die Herrlichkeit der Gotteskindschaft nachdachte, und versuchte die Sache in Worte zu fassen und niederzuschreiben, desto mehr schien es mir, als verschwinde sie mir unter der Hand, als verderbe und erniedrige, als verkümmere und beflecke ich sie durch meine Arbeit. Ja, meine Lieben, man kann wohl etwas von der Größe und Herrlichkeit der Sache ahnen, im Herzen empfinden, sich glücklich und selig darin fühlen; — aber würdig davon reden, das kann kein sterblicher Mund! O, daß ein Johannes oder Paulus mit seinem Geistesworte an meiner Stelle stünde, und ich mit euch ihm zuhören dürfte! Doch, der Herr, der in den Schwachen mächtig sein will, kann ja auch unser schwaches Thun segnen, und uns durch seinen heiligen Geist einen Blick in die Herrlichkeit unseres Berufes schenken, durch den unser Herz erquickt und erfreut wird.

2) Um aber das Wesen der Gotteskindschaft einigermaßen zu verstehen, müssen wir ihr Vorbild, die natürliche Kindschaft zuerst anschauen. Kindschaft ist Lebensgemeinschaft, diese beruht aber auf der Lebensmitteilung. Die Mutter giebt dem Kindlein das

Leben, und das Kind besitzt sein ganzes Sein, nach Leib und Seele, als ein Geschenk der Mutter. Auf Grund dieses Lebenszusammenhanges besteht dann auch zwischen Kind und Eltern ein Verhältnis, das unter den Beziehungen der Menschen zueinander ganz einzigartig dasteht. Die Dienstboten deines Hauses können dir lieb sein, können dein ganzes Vertrauen genießen, so daß das Verhältnis zwischen dir und ihnen ein recht schönes und vielleicht herzliches ist: und doch, wie ganz verschieden ist es von dem Verhältnis, in dem deine Kinder zu dir stehen! Du hast einen Freund, den du hoch achtest, den du liebst, der dein vollstes Vertrauen verdient und besitzt; und doch, wie vertraut auch dein Umgang mit ihm sein mag, dein Kind steht eben in noch innigerem Umgang mit dir. Noch mehr! Du hast einen Bruder, eine Schwester, die du innig liebst, die unter allen übrigen Menschen dir am nächsten stehen; und doch steht dir dein Kindlein noch näher. Dein Kind ist ein Teil deines eigenen Lebens. Dein Kind ist dir mehr, als dein eigenes Leben. Wer wäre auch im stande, das Innige, Zarte, Herzliche des Verhältnisses, das Eltern und Kind verbindet, in Worte zu fassen? Ich denke dabei an wahre, treue Eltern, und an Kinder, die ein wirklich kindliches Herz haben. Wir werden aber doch erst die ganze Tiefe dieses wunderbaren Zuges, mit dem Gott Eltern und Kind verbindet, ahnen, wenn wir in eine Familie hineinschauen, wo durch die Sünde dieses Verhältnis arg entstellt ist. Es giebt ja leider viele Kinder, die ihren treuen Eltern viel Leid und Schmerz bereiten, und die ihrer innigen Liebe nicht wert sind. Und doch offenbart sich da erst recht die tiefe Innigkeit der Vater- und Mutterliebe, die gerne das eigene Leben gäbe, um ein verlorenes Kind zu retten. Auch giebt es viele Eltern, deren Herzen durch die Sorgen und den Kampf des Lebens so stumpf und bitter, oder durch ein sündiges

Leben so roh und niedrig geworden sind, daß die armen Kindlein nur selten etwas von Liebe und Herzlichkeit erfahren. Nehmet aber ein solches Kindlein, und bietet ihm in der freundlichsten Weise alle Schätze der Welt, wenn es mit euch gehe, wenn es seine Eltern verlasse, — es wird den Tausch nicht wollen. Die Nahrung mag noch so gering, die Kleidung noch so ärmlich sein, das Stüblein mag noch so kalt, das Bettlein noch so elend sein: alles erträgt das Kindlein gerne, wenn es nur bei der Mutter bleiben darf! Welch ein wunderbar mächtiger Zug ist das! Und wir sprechen ja erst von der natürlichen, durch die Sünde mannigfach gestörten Kindschaft. Wer wollte nun erst unternehmen, den heiligen, göttlichen Zug, das innige, selige Verhältnis, das ein versöhntes Menschenherz mit seinem Gott verbindet, würdig zu schildern?

3) Auch die Gotteskindschaft ist Lebensgemeinschaft des Menschen mit Gott, welche auf der Lebensmitteilung Gottes beruht. O meine teuren Brüder und Schwestern, denket einmal ein wenig über dieses Wort, über diesen ungeheuren Gedanken nach. Ein armes Menschenkind darf und kann mit dem allmächtigen, herrlichen Gott in eine innige, kindliche Lebensgemeinschaft eintreten! Der heilige, große Gott will uns sein eigenes Leben, seinen heiligen Geist mitteilen, so daß er unser Vater wird, und wir seine Kinder werden! Zwischen ihm und uns kann und soll ein Verhältnis, ein Gemeinschaftsleben sich bilden, das noch unendlich viel inniger und zarter ist als das, welches wir zwischen Eltern und Kindern auf Erden finden! Wahrlich, da thut sich uns ein Reichtum, eine Ehre, ein Adel, eine Glückseligkeit auf, womit kein irdischer Reichtum, keine irdische Ehre zu vergleichen ist. Als Napoleon I. seinen Kaiserthron aufgerichtet, verstieß er seine Gemahlin und heiratete eine Kaiserstochter, um seinem Geschlecht wenigstens von einer

Seite den Adel königlicher Abstammung zu geben. — Seine Macht ist zertrümmert und sein Geschlecht erloschen. Aber wenn dem auch nicht so wäre, was würde ihm diese Herrlichkeit nützen für die Ewigkeit? Es giebt keinen irdischen Adel, keine Ehre, keinen Reichtum, der über das Grab hinüber reicht. Vor dem Richterstuhl Christi sind alle gleich. Und doch, meine Brüder! es giebt einen Adel, der in die Ewigkeit hineinreicht, das ist der Adel der Gotteskindschaft. Wer dieses köstliche Kleinod besitzt, der weiß, daß ihm all' seine Schuld vergeben, daß er mit Gott ausgesöhnt ist, daß der Segen und das Wohlgefallen Gottes auf ihm ruhen, daß ein Vaterauge voll erbarmender Liebe auf ihn blickt; der weiß, daß das Heiligtum Gottes ihm allezeit zu freiem Zugang offen steht, daß jenes Heiligtum auch seine Heimat ist, wo eine Wohnung für ihn bereit steht. Und für dies alles trägt er das Pfand in sich, — den Geist des Vaters, der seinem Geiste das Zeugnis giebt, daß er ein Kind Gottes ist, daß er im innigsten Lebensverbande mit Gott steht. Welch' ein Adel, welch' eine Herrlichkeit! Wohl trägt ein Gotteskind diesen Schatz noch in irdischem, unscheinbarem Gefäße; wohl ist seine innere Herrlichkeit nach außen verborgen, denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Aber diese verborgene Herrlichkeit ist nichtsdestoweniger eine wirkliche und wahrhaftige.

Welche Fülle von seligen Erfahrungen aber aus der heiligen Gemeinschaft mit Gott für jedes Gotteskind quillt, welche Ströme von Wonne und Freude seit Pauli Zeit bis auf unsere Tage aus dieser Quelle sich in die Herzen begnadigter Sünder ergossen, das wird uns die Ewigkeit erzählen.

Weil wir aber noch im Glauben wandeln, und nicht im Schauen, weil wir noch als Fremdlinge und Pilgrime ferne von der Heimat wallen, so ist ein wesentliches Merk-

mal der Gotteskindschaft das Heimweh, das Sehnen nach der Heimat. Ich kann mir keinen wahren Christen denken, der nicht etwas von diesem Sehnen, von der Lust abzuscheiden und beim Herrn zu sein, im Herzen trüge. Wo dieses fehlt, da möchte es mit der Gotteskindschaft bedenklich stehen. Wo aber Heimweh nach dem Herrn, nach dem Vaterherzen Gottes wohnt, da ist es auch ein Unterpfand für die Heimat selbst. „Selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!" sagte einmal ein frommer Christ. Ja, so ist es!

Ist also das Wesen der Gotteskindschaft Lebensgemeinschaft mit Gott, und äußert sich diese in der innigsten, zartesten Liebe; gestaltet sich die Liebe in unserem Pilgerstande zur Sehnsucht und zum Heimweh: so dürfen wir dabei nicht stehen bleiben, sondern müssen aus dem vielen, das sich noch anführen ließe, wenigstens noch das nennen, was den sehnsuchtsvollen Fremdling in seiner mühevollen Wanderung aufrecht erhält: das kindliche Vertrauen. Ein Grundzug des kindlichen Wesens ist das unbedingte Vertrauen auf den Vater, sowohl im natürlichen als im geistlichen Kindesstande. Auch der Herr ermahnt seine Jünger immer aufs neue zu diesem Vertrauen auf den Vater. Je mehr ein Christ seiner Gotteskindschaft bewußt und gewiß wird, um so mehr wird er auch in allen Lagen und Führungen seines Lebens getrost bleiben, weil er weiß, daß alles aus der Vaterhand Gottes kommt, und daß der Vater dem Kinde nur Gutes giebt. So wirft er den Anker seines Glaubens immer tiefer in das Herz Gottes, und wird immer zuversichtlicher in seinem Vertrauen auf Gottes Treue.

Ich möchte nun aber die Frage an euch richten, meine Lieben, habt ihr von diesen herrlichen Dingen, die wir bisher besprochen, auch schon etwas erfahren? Seid

ihr alle Gotteskinder geworden? Das ist offenbar die wichtigste Frage, die im Leben an uns herantreten kann. Der wäre doch entsetzlich arm, was immer er in seinem Leben erreicht haben möchte, welcher auf diese Frage nicht mit freudigem Ja antworten könnte. Sollte der eine oder andere unter uns in dieser Lage sein, sollte da oder dort ein Herz seine Armut fühlen, und fragen, wie es in den seligen Besitz der Gotteskindschaft gelangen könnte, dem wollen wir in Kürze eine Antwort zu geben suchen.

II. Ein Kind wird man nur durch die Geburt. Es giebt zwar unter den Menschen auch Adoptivkinder, allein wirkliche Kinder sind das doch nicht. Sie haben das Leben von anderen, von fremden. Unser Gott hat keine Adoptivkinder. Wer daher ein Kind Gottes sein will, der muß aus Gott geboren sein, muß das Leben des Geistes Gottes besitzen. Unser Heiland selbst erklärt aufs entschiedenste, daß niemand ins Reich Gottes eingehen könne, es sei denn, daß er von neuem oder vom Geiste geboren werde. Es ist eine ernste Wahrheit, wenn das Wort Gottes sagt, daß alle Adamskinder fleischlich seien und in ihrem natürlichen Zustand nicht ins Himmelreich eingehen können. Die Menschen sind verloren, sie brauchen nicht erst verloren zu gehen. Es handelt sich vielmehr nur darum, daß sie aus dem verlornen Zustande, aus dem Tode herausgerettet werden. Dies aber kann nur geschehen durch das Empfangen eines neuen Lebens, durch ein Verpflanztwerden in ein neues Lebenselement.

Christus ist der zweite Adam, der Gründer einer neuen Menschheit. Nicht einer Menschheit außer ihm, sondern in ihm. Von ihm strömt neues Gottesleben aus. Wer sich mit ihm im Glauben verbindet, der wird eins mit ihm, der wird ein Glied an seinem Leibe, den durchströmt Christi Leben, der ist ein neuer Mensch und alles

Alte wird überwunden und vergeht. Nicht unser Thun zunächst, sondern unser Sein entscheidet. Es gibt aber nur zweierlei Sein, nur zweierlei Menschen auf Erden. Gott selbst nennt vom Anfang an die beiden Menschenarten: Schlangensamen und Weibessamen, und Johannes nennt sie geradezu Kinder des Teufels und Kinder Gottes. Wer nicht sein Herz Gott schenkt und es erneuern und heiligen läßt, wer es vielmehr der Welt und ihrem Wesen überläßt, der verdient nicht mehr den Namen Mensch, denn Mensch sein heißt göttlichen Geschlechtes sein.

Wenn aber der Herr selbst diese Erneuerung des Menschen mit der Geburt vergleicht, so fordert er uns damit auf, uns diesen geistigen Vorgang nach dem Wesen der leiblichen Geburt zu erklären. Er selbst nennt sein Wort Geist und Leben, und vergleicht das Wort Gottes mit einem lebendigen Samen. Wo nun das Wort Gottes in ein empfängliches Menschenherz fällt, da übt es eine richtende Macht aus. Es überzeugt den Menschen von seinem sündigen, verlorenen Zustand; es treibt ihn in die Geburtswehen der Buße. Wo aber ein Herz in aufrichtiger Buße und Glauben zu seinem Gott zurückkehrt, da empfängt es auch von ihm Vergebung seiner Schuld durch Christum, und den Geist der Gotteskindschaft, des neuen Lebens.

Auch da möchte ich wieder die Frage an euch richten, ob ihr einmal diese Kraft des Wortes Gottes an euren Herzen erfahren, ob ihr einmal in herzlicher Buße euren Heiland gesucht, ob ihr in ihm Vergebung, Frieden und ein neues Leben empfangen habt? Wohl kann man sich über den Anfang des neuen Lebens täuschen, nicht aber über den Fortgang. Ein neugeborenes Kindlein weiß von seinem Leben nichts; wohl aber merken andere, ob hier ein neues, gesundes Leben besteht. Wo Leben ist, da ist Wachstum. Wachstum aber erfordert Nahrung. Die

Nahrung für das göttliche Leben im Herzen ist zunächst Gottes Wort. Wo also in einem Herzen Verlangen und Hunger nach Gott und seinem Worte ist, da ist auch Leben. Wo aber ein Herz, auch wenn es vielleicht aus Gewohnheit oder Pflicht oft in die Kirche geht, keine Lust zu Gottes Wort empfindet, wo vielleicht gar geheimer Widerwille gegen die Schärfe des Wortes Gottes sich findet, da ist von göttlichem Leben im Herzen nicht zu reden.

Möchte es doch einem jeden heute klar werden, wes Geistes Kind er ist. Möchte in einem jeden heute der Entschluß reif werden, alles für Schaden zu achten, um Christum zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden. Für solche haben wir dann noch ein kurzes Wort über das zu sagen, was die Gotteskindschaft ihnen bringt und bietet.

III. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, sagt uns Paulus. Also ein Erbe bringt uns die Kindschaft, denn das Kind beerbt den Vater. Und worin besteht das Erbe der Gotteskinder? Da müssen wir vor allem den Blick erheben. Unser Heiland selbst spricht oft in herrlicher Weise von den Gütern seines Reiches, von dem Gnadenlohn, der den Seinen zu teil werde im Himmel. Johannes sagt, wir werden ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Das höchste Erbe für den Jünger der Liebe bestand darin, daß er seinen Herrn wiedersehen, an seinem Herzen wieder ruhen dürfe. Auch Paulus drückt sich öfter so aus, daß die höchste Seligkeit für ihn darin bestehe, beim Herrn zu sein. Für jedes Gotteskind ist das auch das höchste, daß es einmal das Ziel seiner Sehnsucht erreichen und am Herzen Gottes ruhen darf, daß es bei dem Herrn sein darf allezeit.

Aber der Herr hat den Seinen nicht nur in sich, sondern auch bei sich ein Erbe bereitet. Paulus hat sich, bei seinen seligen Einblicken in die Himmel, auch dort umgeschaut, und sagt uns, was kein Auge je gesehen und kein Ohr gehört, was nie ein Menschenherz ahnen konnte, das habe Gott den Seinen bereitet. Paulus schaute also eine Herrlichkeit, wie sie nicht nur auf Erden nicht zu finden, sondern wie sie selbst die kühnsten menschlichen Gedanken und Gedankengebilde weit übersteigt. Das höchste und kühnste Wünschen und Hoffen des Menschenherzens werde übertroffen von der Realität des Erbes, das Gott seinen Kindern bereitet habe! Es ist wohl der Mühe wert, liebe Brüder und Schwestern, daß wir uns öfter mit diesen himmlischen Realitäten beschäftigen, daß wir unser Erbe im Geiste anschauen, die Verheißungen unseres Gottes studieren, um uns dort oben heimatlich zu wissen. Das hebt uns empor über die Last des Lebens, und verleiht uns Trost und Kraft im Kampfe. Wer sich zu Hause reich weiß, kann schon in der Fremde auf kurze Zeit etwas entbehren.

Aber auch schon hier in der Fremde hat ein Gotteskind ein herrliches Vorrecht vor andern. Der Vater sorgt für seine Kinder. Christen sind selige Leute in dem Bewußtsein, daß kein Haar von ihrem Haupte fallen darf ohne den Willen ihres Vaters; daß der treue Gott alle Dinge zu ihrem Besten ordnet, und daß sie sich mit Ruhe und Zuversicht seiner Führung überlassen dürfen. Ist es das Los der glaubenslosen Weltkinder, daß sie von Sorgen unaufhörlich geplagt, daß sie ohne Ausnahme von diesen unermüdlichen Feinden verfolgt sind; so haben die Christen das herrliche Privilegium, daß sie ein sorgenfreies Kindesleben führen, und alle Sorgen, die sie überfallen wollen, auf den Herrn werfen dürfen; denn er sorget für sie.

Meine lieben Brüder und Schwestern! Es sind herrliche, große, unbegreiflich große Dinge, von denen wir gesprochen haben. Wer diese Dinge sein Eigentum nennen kann, der ist ein reicher, glücklicher, seliger Mensch. Diese königlichen Güter sind aber für uns alle da. Jedem ist ein unaussprechlich reiches Erbe beschieden. Sollte wohl einer hier so thöricht sein, sein Erbe zu verschmähen? sich selbst zu enterben? Gott gebe, daß dies bei keinem der Fall sei! Amen.

VII.

Ein glückseliges Wissen.

(Predigt.)

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Röm. 8, 28.

Man legt in unserer Zeit viel Wert auf das Wissen. Nach der wissenschaftlichen Bildung mißt man in unserer Zeit den Wert des Menschen, und danach weist man ihm seine Stellung im Leben an. Das ist auch in der Ordnung. Die Zeiten sind vorüber, in denen ein Mann, trotz etwaiger Unwissenheit, nur weil er dieser oder jener Familie entstammte, eine hohe Stellung im Leben einnehmen konnte. Man begehrt deshalb auch immer mehr Schulbildung für das Volk, und auch das ist in der Ordnung, denn es soll jedem, welchem Stande er angehöre, möglich gemacht werden, es durch Fleiß zu etwas Besserem zu bringen.

Allein, wird denn auch bei all dem Lernen und Wissen unser Volk glücklicher? Ist nicht vielmehr trotz des großen Schatzes von Schulbildung, wie ihn noch keine Generation vor uns besaß, die Unzufriedenheit, die Unbehaglichkeit, das Unbefriedigtsein unseres Geschlechtes in stetem Steigen begriffen? Leider, ist es so! Sollten wir, bei den immer neuen wissenschaftlichen Erfindungen, nicht die Hoffnung hegen dürfen, daß einmal ein großer Geist die Menschheit

auch mit einer Glückseligkeitslehre beschenke? Ja, meine Lieben, wenn einmal ein Lehrer aufstände, der das Geheimnis entdeckt hätte, durch welches die Menschen nach ihrem Sinne glücklich werden könnten, — der müßte seine Schule alsbald für Hunderttausende einrichten; über Länder und Meere würde man ihm die Zöglinge zuschicken; auch die Alten würden da wohl noch mit den Jungen auf den Schulbänken sitzen, um zu lernen, wie man, wenn auch nur noch für ein paar Jahre, ein glücklicher Mensch werden könnte.

Doch darüber dürfen wir ruhig sein, — ein solcher Mann, mit solcher Lehre, wird nie kommen. Und alle die Volksbeglücker, die noch kommen werden, welcher Art auch ihre neuen Heilmittel sein mögen, sie werden es nicht weiter bringen, als es die bisherigen gebracht haben, — sie werden ihre Schüler immer unzufriedener und unglücklicher machen!

Und doch, meine Brüder! sollte denn wirklich die Menschheit dazu bestimmt sein, ewig in hoffnungsloser Weise nach einem Gut zu jagen, ohne es zu erreichen? Sollte in Wahrheit das das Los der Menschen sein, das volle, ganze Glück des Herzens, welches jeder Mensch ersehnt, zu welchem jeder geschaffen ist, wie er wohl fühlt, nie und auf keine Weise erreichen zu können? — O nein! So ist es, Gott sei Dank, nicht! So hat der barmherzige Gott seine Menschenkinder nicht verlassen! Es gibt vielmehr eine Wissenschaft der Glückseligkeit; es gibt ein Wissen, das den Menschen, der es sich erwirbt, vollkommen glücklich und froh macht. Der Apostel Paulus nennt uns in unserem Texte dieses Wissen, wenn er ausruft: Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen! Dieses selige Wissen gründet sich auf den Glauben an die Vaterliebe Gottes und wird gelernt in der Schule der Kindesliebe zu Gott.

So lasset uns denn heute von diesem glückseligen Wissen sprechen, und zuerst von seinem Inhalt reden, und dann von der Schule, in der es gelernt wird.

Herr, unser Heiland, laß auch heute einen Strahl der seligen Erkenntnis in unser Herz fallen, von der du gesagt hast, daß sie das ewige Leben sei. Unser Leben ist so traurig, so öde, so heimatlos, solange du nicht unser Trost und unser Teil geworden bist. So gib doch, daß wir alle heute aus der Betrachtung deines herrlichen Wortes etwas davontragen, das unser ferneres Leben erfülle mit Licht, Trost und Kraft. Amen.

I. — 1) Wir wissen aber, sagt Paulus, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Es ist überaus wohlthuend, meine Lieben, von einem Manne, wie Paulus ist, eine so entschiedene, sichere Sprache zu hören. Da ist kein Meinen, Dafürhalten, Vermuten, kein Schwanken irgend welcher Art zu spüren. Er ist seiner Sache gewiß! Er gründet seinen Ausspruch auch nicht etwa auf einen ähnlichen Ausspruch Christi, wobei man hätte zweifeln können, ob er selbst aus Erfahrung davon durchdrungen sei, oder ob er nur sich und andere damit trösten wolle. Nein, aus eigenster, persönlichster Ueberzeugung spricht er dieses herrliche, große Wort aus als klares Resultat seiner eigenen langen Erfahrung. Noch mehr! Er spricht nicht bloß in seinem Namen, sondern mit dem Worte „wir wissen“ schließt er sich zusammen mit vielen Tausenden seiner bekehrten Brüder, und spricht ihre gemeinsame Erfahrung und Ueberzeugung aus. Ich denke mir, daß Paulus, als er diese Worte schrieb, sein ganzes Leben und sein weites Arbeitsfeld im Geiste überblickte, und so vielen schmerzlichen Erlebnissen auch sein sinnendes Auge begegnete: er fand überall die Spuren der Liebe seines Herrn, und damit ein großes Gut für sich selbst.

Ich möchte hier gleich am Anfang die Frage an euch, meine Lieben, richten: Habt ihr auch schon etwas von diesem seligen Wissen gelernt? Lieferten auch eure Lebenserfahrungen euch ein so sicheres, frohes Resultat, daß in allen Dingen ihr nur Gutes für euch fandet? Wohl hört man von vielen Leuten das Wort des Apostels, wenn auch in verkümmerter Gestalt, nachsprechen, oft recht geistlos nachsprechen, wenn sie bei irgend einem Erlebnis sich sagen: es muß wohl so gut sein, oder: es hat wohl so kommen müssen u. s. w., wobei aber das Herz weit entfernt ist, die väterliche Leitung Gottes anzuerkennen, oder gar sie gut zu finden. Aber auch die Christen, die zwar gerne glauben, daß der allmächtige Gott mit väterlicher Treue ihr Leben regiert, wie selten kommen auch sie bei den einzelnen Führungen ihres Lebens zu dieser triumphierenden Gewißheit des Apostels, daß alles gut für sie sei! Ja, so lange alles im Leben gut und schön geht, ist wohl das Herz voll Zuversicht und Freudigkeit; wenn aber Trübsal auf Trübsal hereinbricht, da ist dann auch bald der freudige Glaube dahin, und das bange Herz frägt wieder und wieder: warum? Da klagen dann auch oft die Christen, daß sie wohl gerne glauben möchten, daß ihnen diese Prüfungen zum Besten dienen, daß sie es aber nicht könnten, vielweniger noch, daß sie zu einem klaren, zuversichtlichen Wissen davon gelangten.

2) Fragen wir aber noch genauer nach dem Inhalte des seligen Wissens des Apostels, — fragen wir, an was er wohl gedacht habe, als er dieses Wort niederschrieb, so möchte ich vor allem auf die große Veränderung hinweisen, die ihn in so gewaltiger Weise aus seinem ursprünglichen Lebensweg herausgerissen und ihn in einen so ganz anderen hineingeworfen hat. Etwas Rechtes, etwas Ganzes, etwas Großes unter seinem Volk und für sein Volk zu werden, das war sein Lebensplan, und mit einem un-

erschütterlichen Eifer, mit einer männlichen Entschlossenheit verfolgte er von Jugend auf dieses Ziel. Und wahrlich, er war auf dem besten Wege, dieses Ziel rasch zu erreichen, — als der Herr ihn erfaßte und ihm nicht nur alle seine irdischen Pläne zerschlug, sondern ihn unter das Häuflein seiner verjagten Jünger stellte und einen Weg gehen hieß, auf dem Schmach und Verfolgung täglich sein Teil war. Vorher der Stolz und die Hoffnung der Großen seines Volkes, war er von einem Tag auf den andern zum Gegenstand des bittersten Hasses und der tiefsten Verachtung geworden.

Und doch, meine Lieben, so oft der Apostel an diesen erschütternden Akt seines Lebens denkt, ist sein Herz voll seliger Freude, voll herzlichen Dankes gegen Gott, so daß er ausrufen muß: „Was mir Gewinn war, das habe ich für Schaden erkannt, ... ich achte alles für Unrat, auf daß ich Christum gewinne.“ In der Thatsache, die ihm sein ganzes irdisches Glücksgebäude in Trümmer schlug, fand er stets das höchste Gut seines Lebens. Und ich bin überzeugt, daß ihn ein Schauder erfaßte, wenn er daran dachte, daß der Herr ihn auch hätte auf seinem früheren Weg weiter gehen lassen können.

Unser Text wird uns aber im Munde des Apostels noch herrlicher erscheinen, wenn wir einen Blick in sein Leben nach seiner Bekehrung werfen. Wenn wir das 11. Cap. im 2. Corintherbrief lesen, so müssen wir gestehen, daß nur wenige Menschen durch so viele Leiden hindurchgehen mußten, wie Paulus. Dieser treue, gewissenhafte Mann, dem auch seine Feinde nichts vorzuwerfen wissen als seine brennende Liebe zu Christo, wird von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt, gepeinigt, in entehrendster Weise geschlagen, mißhandelt, hinausgestoßen. Die härtesten Entbehrungen in Hunger, Frost und Blöße treffen ihn. — Und doch, so oft er einzeln die ungeheuren Leiden vor

seinem Auge vorüberziehen läßt, hören wir nicht nur keine Klagen, sondern sein Herz ist voll Rühmens und Lobens. In allem findet er nur Gutes für sich, so daß er triumphierend ausruft: „Wir rühmen uns auch der Trübsal.“ Und wenn er dieses Trübsalsleben sondergleichen vergleicht mit dem Leben, das er wohl auf Erden hätte führen dürfen, wenn er Pharisäer geblieben wäre, so möchte er nicht nur um keinen Preis der Welt tauschen, sondern er strömt immer von neuem Danke über, daß ihn der Herr gewürdigt hat, um seines Namens willen leiden zu dürfen, weil er in allen Dingen nur die Liebe seines Herrn und sein eigenes Beste erblickt.

Noch einen Punkt im Leben des Apostels dürfen wir nicht übersehen, ein Leiden, dessen Nutzen zu verstehen ihm wohl am meisten Mühe machte. Der Apostel sagt, er habe den Herrn dreimal brünstig angefleht, ihm dieses Leiden abzunehmen, der Herr aber habe ihm geantwortet: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Aus dieser und einigen andern Andeutungen seiner Briefe ist es ziemlich sicher, daß es eine Krankheit, ein körperliches Gebrechen war, um dessen Abnahme Paulus mit dem Herrn rang. Und der Herr, der Tausenden geholfen, der keinen ungeheilt von sich ließ, heilt seinen Apostel nicht! Die ungeheure Arbeit, die auf seinen Schultern lag, mußte Paulus mit leidendem Körper thun!

Und doch, so schwer ihm wurde, diese Führung gut zu finden, auch das hat er gelernt, so daß er schließlich gar sagen konnte: „Ich rühme mich am liebsten meiner Schwachheit.“

So war es also dem Apostel zur seligsten Gewißheit geworden, daß alle Dinge seines Lebens zu seinem Besten bestimmt waren, daß der Gott der Liebe und des Erbarmens, der uns den Sohn geschenkt, alle einzelnen Umstände

seines Lebens leite, und dabei nur die eine Rücksicht walten lasse, daß sie ihm zum Guten, zum Besten gereichen!

3) Derselbe Ratschluß Gottes, meine Lieben, der über dem Leben des Paulus waltete, dieselbe treue Vaterliebe, die Paulus überall in seinem Leben erblickte, sie walten noch heute in gleicher Weise und mit gleicher Absicht über dem Leben eines jeden einzelnen unter uns. O, möchten auch wir unser Glaubensauge uns schärfen lassen, und diese herrliche, trostvolle Wahrheit erkennen!

Auch du machst dir einen Lebensplan, stellst dir ein Ziel, welches du zu erreichen strebst. Und ach, die allerwenigsten Menschen erreichen es! Die meisten sterben mit dem Bewußtsein, nicht erreicht zu haben, was sie erstrebten.

Wenn Gott uns auch nicht in so gewaltiger Weise wie Paulus aus unserem eingeschlagenen Lebensweg herausreißt, so läßt er doch selten den Menschen in seinen irdischen Plänen ruhig fortfahren. Woher kommt das? Es wäre ja Gott ein Geringes, jeden rasch zu seinem ersehnten Ziele zu führen. Thut er aber das nicht, macht er oft die Pläne zu nichte, so ist das ein Akt seiner Liebe. Er will damit dein Bestes!

Aber nicht bloß dein Leben im allgemeinen regiert er nach seiner Liebe und Weisheit, sondern auch alle einzelnen Begegnisse sind von seiner Hand geordnet. Wir müssen alle durch viel Trübsal hindurchgehen. Und wenn auch unsere Leiden in keinem Verhältnisse stehen zu der Größe der Leiden Pauli, so hat doch ein jeder sein zugemessenes Teil. Dabei machen wir immer wieder die Erfahrung, daß „die Trübsal, wenn sie da ist, nicht Freude, sondern Traurigkeit wirkt,“ und nicht nur bei unsern Krankheiten, sondern auch bei den allermeisten andern Leiden ist uns der Zweck, der Nutzen, das Gute, das sie uns bringen sollen, nicht sofort deutlich. Ja, in den meisten Fällen halten wir sie eher für etwas

Schlimmes, darüber das Herz klagt und oft murrt. Und doch bleibt es auch für uns fest und wahr, daß von Gottes Vaterhand alles, bis zum allergeringsten uns zugemessen ist, daß es zu unserem Besten zusammenwirke. Wenn Gott auch die Haare auf unserem Haupte gezählet hat, so beweist uns das, daß ihm mehr an uns liegt als uns selbst; daß ihm auch das in unserem Leben nicht gleichgültig ist, an dem uns gar nichts gelegen ist. O meine lieben Brüder und Schwestern! wir werden einmal staunen und uns wundern, wenn wir erkennen werden, wie treu der Herr alles in unserem Leben geleitet hat; wir werden ihm dann auch danken, daß er uns unsere Pläne durchkreuzte, daß er uns nicht nach unserem irdischen Sinn dahinwandeln ließ. Haben wir erst seine Vaterliebe recht erkannt, so werden wir ihm auch für die Trübsale danken!

Es bleibt also ewig wahr und fest, daß der Herr alle Dinge im Leben der Menschen so leitet, daß es ihnen zum Besten dienen soll, zum Besten dienen kann. Und auch die, welche es nicht erkennen und nicht in seine Wege eingehen, werden ihm einst auf tausend nicht eins antworten können, wenn er ihnen zeigen wird, daß von seiner Seite alles geschehen ist, was geschehen konnte, um ihr Gutes, ihr Bestes zu erreichen.

4) Sollen wir noch auf die Frage eingehen, worin denn das Gute, das Beste bestehe, auf das es unser Gott mit allen seinen Führungen abgesehen hat? Nur weniges will ich darüber sagen.

Unser Gott betrachtet unser Leben vom Standpunkte der Ewigkeit aus. Wir berechnen unser irdisches Leben nach einigen Jahrzehnten. Welchen Maßstab wollten wir aber anlegen, um das Leben der Ewigkeit zu messen? Um so unendlich viel die Ewigkeit länger ist als unser zeitliches Leben (um mich menschlich auszusprechen), um ebenso un-

endlich viel ist jenes Leben wichtiger als dieses. Daß wir das ewige Leben der Gemeinschaft mit Gott, das Leben der vollen Genüge und Seligkeit, das Leben der ewigen Freude und Wonne in der Heimat erreichen, das ist der erste, der höchste Zweck Gottes in all seinem Thun gegen uns. Wenn dich Gott nach deines Herzens Gelüste laufen ließe, und du littest Schaden an deiner Seele, so würdest du einst deinem Gott Vorwürfe machen, daß er dich in deiner Verblendung gehen ließ, daß er dir nicht deine Wege durchkreuzte.

Aber nicht bloß unser Gutes für die Ewigkeit, unser ewiges Heil, will der Herr erreichen, sondern auch unser Bestes schon in diesem Leben, und durch das gleiche Mittel erreicht er beides bei denen, die in seine Wege eingehen. Wer sich durch die Wege Gottes nicht für die Ewigkeit erziehen läßt, der wird auch nie auf Erden die Ruhe und das Glück seines Herzens erreichen; umgekehrt aber wird der, der durch die Führung des Herrn sich zu einem Ewigkeitsmenschen bilden läßt, zugleich auf Erden ein froher, glücklicher Mensch werden. O, möchten wir doch alle ein herzliches, kindliches Vertrauen zu unserm treuen Gott fassen und uns getrost seiner Führung überlassen! Er wird keinen über Vermögen versucht werden lassen, sondern wird vielmehr immerdar uns nur das zuschicken, was zu unserem zeitlichen und ewigen Frieden dient.

II. — 1) Obgleich nun Gott in seiner unendlichen Liebe mit allen Menschen dasselbe große Ziel, ihr zeitliches und ewiges Glück, erstrebt, so erreicht er es doch nur mit einem kleinen Teil derselben. Den meisten Menschen dienen Gottes Schickungen leider nicht zum Guten. Und warum nicht? Der Apostel gibt uns den Schlüssel zum Verständnis dieser offenkundigen Thatsache, wenn er

sagt: denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Die Liebe zu Gott ist also das Element, das uns Gottes Thun gegen uns verklärt. Die kindliche Liebe zu Gott ist die Lehrerin, die uns nicht nur Gottes Wege erklärt, sondern die uns auch das Gute und Selige derselben erkennen läßt, und uns zufrieden und glücklich in ihnen macht.

Der Mensch, der von dieser Liebe nichts weiß und und nichts wissen will, der weiß auch davon nichts, daß alle Dinge ihm zum Besten dienen sollen, und dem dienen sie auch nicht zum Besten, sondern vielmehr zum Bösen. Alle Schickungen Gottes, die freundlichen wie die ernsten, gereichen ihm, durch seine Schuld, nur zum Gericht. Schickt ihm der Herr schwere Prüfungen, so murrt sein finsteres, liebloses Herz, und er glaubt sie nicht verdient zu haben. Sie machen ihn häufig nur noch gottloser und gottfeindlicher. Gibt ihm aber der Herr Gelingen in seinem Thun, schenkt er ihm Gutes, so hängt er das Herz daran, und weit entfernt, Gott dafür zu danken, schreibt er es nur sich und seinem Verdienste zu. Ach meine Lieben, wie viele, viele Menschen weichen immer weiter von Gott ab, je mehr der Herr durch Liebe und Leid, durch Güte und Züchtigungen sie zur Buße leiten will! Und warum? Weil das Herz voll ist von Weltliebe und Weltlust. So aber jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. In wem aber nicht die Liebe des Vaters wohnt, dem dienen auch die Führungen des Vaters nicht zum Guten, weder in dieser Welt noch in der andern.

Ich möchte aber bei diesen Worten die Frage an ein jedes von euch richten, meine lieben Brüder und Schwestern: Welche Liebe wohnt in deinem Herzen? Welche Liebe beherrscht und regiert dein Herz? Der Mensch muß etwas haben, dem er die Liebe seines Herzens schenkt. Ist der Gegenstand seiner Liebe nicht der Vater im Himmel,

so ist er etwas Irdisches! O, prüfe sich doch ein jedes, wohin das Sehnen, der Zug seines Herzens gerichtet ist! Dadurch mögen dann auch manche die Antwort finden, warum sie sich so unglücklich fühlen! Wo das Herz an irdischen Dingen hängt, da ist und bleibt das Leben ein unbefriedigtes, trauriges, heimatloses, unglückliches. Denen aber, die Gott lieben, muß alles zum Guten dienen, sie sind unter allen Umständen glückselige Leute.

2) Ist aber da oder dort ein geängstetes Herz, das frägt, wie es zu dieser beseligenden Liebe gelangen könne, so giebt ihm der Apostel in dem herrlichen Kapitel unseres Textes die Antwort, wenn er sagt: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns dahingegeben hat. Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" — Wie die Liebe eines Kindes zur Mutter geweckt wird durch die Liebe, welche das Kind von der Mutter erfährt, so wird auch unsere Liebe zu Gott geboren aus dem Erkennen und Erfahren der Liebe Gottes zu uns. Nur der kann und wird seinen Gott lieben, dem einmal die über alle Maßen große Liebe des himmlischen Vaters, wie sie uns in der Dahingabe seines Sohnes geoffenbart ist, zum Bewußtsein gekommen und sein kaltes Herz gerührt hat. Darum lasset uns doch alle den Herrn unsern Gott brünstig bitten, daß er auch in unsere Herzen seine Liebe ausgieße, und uns immer tiefer hineinschauen lasse in das Geheimnis seiner unergründlichen Liebe zu uns Armen, damit wir dadurch erweckt werden, ihn wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt hat.

Wohl werden uns auch dann noch manche Rätsel in unseren Lebensführungen bleiben, Fragen, auf die uns der Herr nur die Antwort gibt: „Laß dir an meiner Gnade genügen." „Was ich thue, das verstehst du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Wir wissen

aber dann doch, daß Gott für uns ist, und daß deshalb nichts wider uns sein kann, sondern daß uns alle Dinge zum Besten dienen; daß Gutes und Barmherzigkeit uns folgen müssen unser Leben lang.

So lasset uns denn in diese Schule der Liebe Gottes gehen und das selige Wissen lernen, das allein unser Leben froh und glücklich gestalten kann. Amen!

VIII.

Abrahams Glaube.

(Predigt.)

Text: 1 Mose 15, 6. Abraham glaubte dem Herrn (und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit).

Im Herrn geliebte Brüder und Schwestern!

Wir haben in letzter Zeit durch eine Reihe von Predigten das Familienleben im Lichte des Wortes Gottes betrachtet. Wir haben den Vätern und Müttern, den Jünglingen und Jungfrauen, den Kindern und Dienstboten den Spiegel des Wortes Gottes vorgehalten, und ihre Stellung und Pflichten daraus gezeichnet. Wir haben liebliche Bilder angeschaut, aber auch ernste, heilige Wahrheiten gehört. — Ich mußte mich fragen, was doch wohl dies alles genützt habe, — welches die Frucht davon sein werde.

Wenn wir das Leben um uns her anschauen, wenn wir in unser eigenes Herz blicken, so müssen wir uns mit Betrübnis gestehen, daß die Frucht in unserem Leben dem vielen, das unser Gott von Jugend auf an uns thut in Lehre, Ermahnung und Züchtigung, nicht entspricht. Auch wir sind bei diesen Betrachtungen versucht, die Frage zu thun: „Herr, hast du nicht guten Samen in deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut?“ — Ja, wenn

wir nach der Ursache dieses Zustandes fragen, so dürfen wir auch heute dieselbe nicht etwa darin suchen, daß das Wort Gottes nicht mehr die rechte Kraft besitze, — heute noch gilt das Wort Christi: „Meine Worte sind Geist und Leben;" — auch nicht etwa darin, daß unsere Jugenderziehung mangelhafter wäre als früher; gerade darin überragt unsere Zeit weitaus jede ihr vorangegangene. Wir müssen also die Ursache davon in uns selber suchen. Und da möchte ich heute aus dem vielen, das sich etwa anführen ließe, nur einen Punkt hervorheben, in welchem ich die Hauptursache dieses betrübenden Zustandes erblicke: — ich meine den Unglauben, den Kleinglauben, der den Wahrheiten des Wortes Gottes nicht mehr vertraut.

Ich habe mir aber vorgenommen, um zugleich ein praktisches Resultat bei uns allen zu erzielen, heute das Leben eines Glaubensmannes in seinen hauptsächlichsten Prüfungen und Führungen mit euch zu betrachten, eines Mannes, dessen Glaube und Gottvertrauen von der heiligen Schrift für alle Zeiten als Vorbild hingestellt wird.

Das Glaubensleben Abrahams

sei daher der Gegenstand unserer heutigen Andacht, indem wir es betrachten zuerst an sich, und dann als Vorbild für uns.

I. Die Führungen Abrahams.

1) Wenn wir die wenigen Kapitel, die uns das Leben Abrahams erzählen, lesen, so finden wir nichts, das uns Abraham als einen nach menschlichen Begriffen großen Mann darstellte. Er ist weder ein großer Kriegsheld, der Länder und Völker unter seine Macht bezwungen hätte, noch ist er ein Weltweiser, der durch seinen Verstand Großes geleistet, oder dem die Menschheit für Entdeckungen

und Erfindungen etwas zu verdanken hätte. Die heilige Schrift zeichnet uns vielmehr im Leben Abrahams ein Familienleben mit all den Hoffnungen und Freuden, den Trübsalen und Leiden, wie sie in jeder Familie mit größerer oder geringerer Aehnlichkeit sich einstellen. Allein, etwas ist uns aus dem Leben Abrahams berichtet, das, so unscheinbar es auf den ersten Anblick ist, ihn doch weit über die meisten Menschen nach ihm erhebt. Unser Text sagt es mit wenig Worten: „Abraham glaubte dem Herrn." — Abraham hat ein Glaubensleben geführt, ein Gottvertrauen bewiesen, wie es unter allen Sterblichen nach ihm nur von wenigen annähernd erreicht, wohl von keinem übertroffen wurde.

Ich will damit nicht sagen, als ob nicht auch in unseren Tagen und in unserer Gemeinde noch Leute wären, die einen herzlichen Glauben, ein kindliches Vertrauen auf Gott besitzen. Im Gegentheil, ich weiß und freue mich darüber, daß auch in unserer Zeit ein Glanbensleben sich entfaltet, wie es so allgemein, so auf der Erde ausgedehnt noch keine Generation vor uns erlebte. Wohin wir unsre Blicke richten, sehen wir die Fahne des Evangeliums siegreich vordringen, und geistliche wie leibliche Sklaverei überwinden. Allein das, worin sich der Glaube unserer Tage von dem Glauben Abrahams unterscheidet, — das, worin wohl wir alle ihm weit nachstehen, ist das kindliche Vertrauen auf Gott in dem gegebenen Moment, in der gerade durchzuleidenden Lebensführung.

2) Lasset uns einige kurze Blicke in das Leben Abrahams thun, um zu sehen, wie und worin sich an ihm das Wort bewahrheitete: „Er glaubte dem Herrn."

a) Die heilige Schrift berichtet uns, daß Jehovah zu Abraham sprach: „Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen werde." Und ferner: „Ich will dich segnen."

Wir wissen nicht, wie diese Aufforderung an Abraham erging, ob er sie äußerlich oder nur innerlich vernommen. Genug ist, daß es ihm gewiß war, daß es ein göttlicher Ruf an ihn gewesen. Er glaubte dem Herrn, und zog aus. — Soll ich euch, meine Lieben, daran erinnern, welche Entbehrungen, Leiden und Trübsale aller Art mit der Reise des Abraham verbunden waren? Wochen, ja Monate hatte er, ohne Weg und Steg, durch Wüsten und Wälder zu wandern, wo es oft an dem Allernötigsten fehlte! Da mochte oft die Frage in ihm aufgetaucht sein: „Habe ich mich nicht getäuscht? Bin ich auch auf Gottes Weg?" Da mochte oft von seinem Weibe Sarah, die nicht immer mit ihm im Glauben Schritt hielt, die Einwendung gekommen sein: „Du hast dich getäuscht; wenn dich Gott diesen Weg gehen hieße, so würde er auch die Schwierigkeiten beseitigen." Abraham wies alle diese Anfechtungen ab mit seinem Vertrauen auf den Herrn, von dessen Ruf er überzeugt war. — Wahrlich, es gehörte ein großes, ein unbedingtes Gottvertrauen dazu, diesen Weg zu gehen, zumal wenn wir noch bedenken, daß Abraham nicht so klar, wie wir es heute können, den Zweck seiner Wanderung verstand. „Ich will dich segnen," verhieß ihm Gott. Warum kannst du mich nicht in meiner Heimat segnen? Wozu diese Reise, diese Fremdlingschaft in fernem Lande? Solche und ähnliche Fragen hätten wohl viele unter uns bereit gehabt; — Abraham aber glaubte dem Herrn, auch ohne seine Führungen zu verstehen.

Fragen wir aber, warum denn Gott den Abraham also führte, so können wir wohl im Lichte der nachfolgenden Geschichte den Plan Gottes verstehen. Der Abfall von dem lebendigen Gott wurde immer allgemeiner, so daß auch die Umgebung des Abraham bereits davon ergriffen war. Blieb Abraham in seiner Heimat, so konnte er dem all=

gemeinen Strome nicht lange widerstehen. Ferne aber von den Seinen, unter einem fremden, heidnischen Volke, ohne Freund und Helfer, mußte er sich nur um so fester an den Gott anklammern, den er kennen gelernt und der sein einziger Freund, seine einzige Hilfe war. Um dies zu erreichen, so scheint es mir, führte Gott den Abraham so wunderbare, für ihn so dunkle Wege.

b) Nun sollten wir aber denken, daß Abraham, im Lande Kanaan angekommen, auch bald den Lohn seines Gehorsams hätte ernten dürfen. Allein da fingen erst seine Glaubensprüfungen recht an. Zweimal mußte er, von Hungersnot getrieben, das Land verlassen, um in Aegypten und Philistäa Zuflucht zu suchen. Wie denn! — mochte sich wohl auch Abraham gefragt haben — wenn ich in so pünktlichem Gehorsam Gottes Wege gehe, kann er, der allmächtige Gott, mich nicht wenigstens vor Hungersnot schützen? — Allein Abraham glaubte an die weise, väterliche Leitung Gottes, auch wo sie ihm durchaus dunkel und unbegreiflich erschien, und damit siegte er.

c) Eine einzige Bitte hat er seinem Gott wieder und wieder vorgetragen — die Bitte um einen Sohn. Als er im 75. Jahre seines Lebens auswanderte, hat ihm Gott die Erfüllung dieser Bitte zugesagt: „Ich will dich zum großen Volke machen.“ Abraham mußte jedoch noch 25 Jahre auf die Ausführung dieser Verheißung warten. 25 Jahre! Welch eine Zeit des Harrens und Hoffens! Welch ein Glaube, meine Brüder; welch ein Festhalten an Gottes Verheißungen; welch ein Bauen auf Gottes Wort thut sich hier unserem Geiste auf!

d) Als ihm endlich die Bitte gewährt und ihm ein Sohn geboren wurde, so durfte er sich auch dann nur wenige Jahre den Vaterfreuden hingeben. Bald kam die Stimme des Herrn aufs neue und sagte ihm: „Abraham gehe auf einen Berg, den ich dir zeigen werde, und opfere

mir daselbst deinen Sohn zum Brandopfer!" — Welch ein Auftrag! das ist unmenschlich, deshalb auch ungöttlich! — das kann nicht Gottes Stimme sein! — So hätten wohl Tausende räsonniert. Allein Abraham glaubte, wie der Hebräerbrief sagt, daß Gott auch wohl von den Toten erwecken könne! Es war eine Prüfung für seinen Glauben, und auch diese Prüfung — die schwerste von allen — bestand er. — Aber welch ein Glaube, welch ein unbedingtes Vertrauen auf die Liebe und Güte Gottes tritt uns hier in Abraham entgegen! Wahrlich, der Mann war, das fühlen wir, in all seinen schweren Prüfungen, in all seinem mühevollen Pilgerleben ein glücklicher Mensch!

3) Fragen wir aber noch, wie denn Abraham zu diesem festen, so beglückenden Glauben gekommen sei, so antworte ich: dadurch, daß er sich von dem treuen Gott dazu erziehen ließ. Keiner wird als ein Christ, als ein Glaubensmann geboren. Wir müssen das werden. Wie bei den meisten Menschen, die in irgend einer Beziehung über die andern emporragten, der Grund ihrer Größe schon in der Jugend gelegt wurde, so denke ich mir, daß auch der Glaube Abrahams seine Wurzeln schon in dessen Jugend zu treiben anfing. — Damals hatten die Menschen noch keine geschriebene Geschichte. Von Geschlecht zu Geschlecht wurden mündlich die großen Gottesthaten weiterberichtet. Denket euch nun den jungen Abraham im Zelte seines Vaters und Großvaters, wie er den Erzählungen vom Paradiese, vom Sündenfall, von der Sündflut, von Noahs Rettung und Gottes Verheißung an ihn lauschte. Was wird da wohl in dem Herzen des jungen Abraham vorgegangen sein? Ich denke mir, meine Lieben, besonders zweierlei. Die Kunde von dem heiligen Ernste Gottes, mit dem er alles gottlose Wesen straft, und die Nachricht von den großen Gnadenverheißungen Gottes für alle bußfertigen Menschen werden den jungen Abraham

nicht nur mit Wehmut darüber erfüllt haben, daß nun abermals, bis in seine nächste Umgebung, die Sünde und der Abfall von Gott sich geltend machten, sondern sie werden in ihm auch den Entschluß geweckt haben, dem der christliche Sänger mit den Worten Ausdruck gab:

„Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei.“

Diese Gesinnung war dann auch der Punkt, wo Gottes erziehende Gnade einsetzen konnte, und damit eben sie nicht verloren ging, mußte Abraham einen so dunklen Glaubensgang gehen, wie wir ihn in Kürze geschildert haben.

Ich habe aber angekündigt, daß wir die Glaubensprüfung Abrahams heute uns zum Vorbilde betrachten wollen. So lasset uns denn sehen

II. Was dieses Vorbild uns sagen will.

1) Auch wir, geliebte Brüder und Schwestern, leben auf derselben Erde, auf der Abraham einst pilgerte, und wenn sie sich auch in vielem sehr verändert hat, seitdem Abraham sie verlassen, so ist doch das geblieben, und kann von einem jeden unter uns bezeugt werden: daß allerlei Prüfungen, daß Leiden und Trübsale aller Art das Los eines jeden sind, der über dieselbe wandern muß. Wer wäre auch im stande, alle die Anfechtungen, die Sorgen, die Kümmernisse zu beschreiben, die allein von uns, den hier Anwesenden, schon getragen wurden und noch zu tragen sein werden. Doch wenn wir unsere Prüfungen der Reihe nach überdenken, und sie dann mit denen des Abraham vergleichen, so muß doch ein jedes von uns gestehen: Nein, so Schweres hat mir der liebe Gott doch noch nicht zugemutet, wie er einst dem Abraham zumutete! Wenn wir das Leben Abrahams ruhig überdenken, so müssen wir einsehen, daß auch unsere schwersten Prüfungen weit zurückbleiben hinter der Schwere jener Pilgerleiden.

2) Vielleicht denkt nun aber der eine oder andere von euch, meine Lieben, „Abraham hat es eben auch darin viel leichter gehabt als wir, daß Gott mit ihm redete! Wenn einmal mein Gott käme und mir sagte, daß ich diese oder jene Prüfung nach seinem besonderen Willen zu tragen hätte, o wie gerne wollte ich dann stille sein und glauben!“

Ihr alle, meine Brüder und Schwestern, die ihr so denket, ihr täuschet euch. Gerade darin haben wir es wieder viel leichter als Abraham es hatte. Machen wir uns die Sache klar! Gott erschien dem Abraham im Gesichte, oder im Traume, oder es kam die Stimme Gottes zu ihm. — — — Wir haben schon angedeutet, wie viele Zweifel und Anfechtungen gerade deswegen über Abraham gekommen sein mögen, daß er sich in seinen Nöten hat sagen müssen, er könnte sich auch getäuscht haben. In solchen Stunden hielt wohl den Abraham nur das Zeugnis seines Gewissens aufrecht, das jedem sagt, der darauf hören will, ob er auf Gott wohlgefälligem Wege ist oder nicht. — Wir aber, meine Lieben, haben es doch unendlich viel besser als Abraham. Wir haben nicht auf Träume oder Stimmen zu bauen, sondern wir haben das bleibende Wort unseres Gottes, in welchem er uns nicht nur seinen heiligen Willen geoffenbaret, sondern wo er uns auch Trost und Erquickung für jede Lage unseres Lebens zum voraus bereitet hat. Wie ein ängstliches Kindlein gerne wiederholt aus des Vaters Munde die Versicherung hört, daß es keine Ursache sich zu fürchten habe, so können wir wieder und wieder die trostvollsten Zusicherungen unseres Gottes lesen, selber lesen, bis sie das bange Herz beruhigen.

3) Wohl wäre es nötig, hier noch einem Einwurf ins Angesicht zu schauen, der im stillen manchem Herzen mehr zu schaffen macht, als man glaubt: dem Einwurf, ob man

denn die heilige Schrift auch getrost als das an uns gerichtete Wort Gottes betrachten dürfe. Es ist ja wahr, daß in unserer Zeit diese Frage von vielen so offen verneint wird, daß wohl manches Herz zaghaft und zweifelnd wird, und nicht mehr recht weiß, woran es sich halten soll. Allein, auf diese Frage gründlich zu antworten, würde uns hier zu weit führen. Indessen erlaubet mir, meine Lieben, solch zweifelnden Gemütern nur folgende zwei Gedanken anzuführen:

a) Seit bald zweitausend Jahren hat der Menschengeist seine schärfsten Verstandeswaffen gegen die heilige Schrift gekehrt, jeder Fortschritt der Wissenschaft wurde alsbald gegen sie ins Feld geführt; aber aus allen Kämpfen ging sie siegreich hervor. Immer mehr wird anerkannt, daß das richtig verstandene Gotteswort weder mit dem menschlichen Verstande noch mit den Ergebnissen der Wissenschaft im Zwiespalt stehe. Seit Jahrtausenden steht es da, wie ein Fels im Völkermeer, und hat vielen Millionen ihre dunkle Erdenwallfahrt erhellt, und wird, wenn auch von unsrer Generation kein Stäublein mehr vorhanden sein wird, noch stehen, — damit alle nach Trost und Frieden dürstenden Herzen Erquickung daraus holen können.

b) Genügt dir aber dieser geschichtliche Beweis nicht, so giebt es noch einen anderen, noch sichereren, den, welchen auch Abraham hatte, den, welchen auch Christus seinen Zeitgenossen gab, — den Beweis deines Gewissens. Gebrauche das Wort Gottes, führe es in dein Leben ein, benütze in deinen Anfechtungen, was es dir ratet, und du wirst erfahren und in deinem Herzen fühlen, daß hier zu finden ist, was dir fehlt, daß es dir giebt, was dir niemand und nichts in der Welt geben kann: — den Frieden, den Trost, die Kraft, womit du das Leben ertragen, es gerne ertragen kannst.

4) Wenn wir nun aber, Geliebte, noch einen letzten Vergleich zwischen unserm Vorbilde und uns ziehen, wenn wir den Inhalt der Gottesverheißungen, die Abraham hatte, mit dem Inhalt und Wert der unsrigen vergleichen, wie unendlich viel herrlicher gestaltet sich dann erst unser Leben, gegenüber dem des Abraham! — Welches sind die Verheißungen, die Abraham empfing? „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn." — „Ich will dich segnen." — „Durch dich sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde." — Das sind wohl große und herrliche Dinge! Und doch, wie dunkel nehmen sie sich aus im Vergleiche mit den lieblichen, klaren, über alle Maßen herrlichen Verheißungen, die wir aus dem Munde unseres Herrn besitzen, und die alle unsere Bedürfnisse umfassen! — Gehst du einsam und verwaist dahin, so ruft er dir mit väterlichem Erbarmen zu: „Ich will euch nicht Waisen lassen." „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." — Bist du arm und bedrängt von viel Not, so zeigt dir dein Heiland die Vögel unter dem Himmel, von denen keiner auf die Erde fällt ohne den Willen des himmlischen Vaters, die Lilien auf dem Felde, die er so herrlich kleidet, und sagt dir: „Seid ihr denn nicht viel mehr wert denn sie?" „Darum fürchtet euch nicht, euer Vater weiß alles, was ihr bedürfet." — Bist du krank und elend, so sagt er dir: „Fürchte dich nicht, ich bin dein Arzt; — rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten." Ist dein Herz bedrückt von Schuld, deren dein Gewissen dich anklagt, so ruft er dir zu: „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht." „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Ende." —

Und naht endlich die bange Stunde, die Stunde, in der „auch die Helden zittern“, wo du allein den dunkelsten Gang deines Lebens antreten sollst, da ist es wieder sein herrliches Wort, das Licht und Frieden auch in diesem dunklen Thal der Todesschatten verbreitet, sein Wort: „Ich will wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ — — Wahrlich, meine Lieben, es giebt keine Anfechtung in unserem Leben, für welche das Wort Gottes nicht zum voraus für Trost und Balsam gesorgt hätte!

5) Warum aber, meine Teuren, üben diese großartig herrlichen Verheißungen nicht mehr die Kraft auf unser Herz und Leben aus, wie jene viel geringeren sie auf Abraham ausübten? — Die Antwort ist bereits gegeben. Man glaubt sie nicht! Man hält sich nicht an sie, wo es gilt, sie zu erfassen, wo sie ihre Kraft ausüben könnten auf das betrübte Herz.

O, wie glücklich könnten wir sein, wenn wir mehr Vertrauen auf den Gott Abrahams hätten! Wenn wir dem Worte Christi mehr entschiedenen Glauben entgegen brächten! — Die meisten Menschen sind unglücklich in ihrem Leben, und alle Menschen streben danach, glücklich und froh zu werden. Dies zeigt uns, daß die Menschheit nicht zum Leiden geschaffen ist, daß vielmehr ihre Bestimmung ist, glücklich zu sein. Wir haben ein Recht, froh und glücklich zu sein? Welches ist der Weg zum Glücke? Es giebt nur einen, und der heißt: kindliches Vertrauen auf Gott. Nicht die äußerlichen Umstände unseres Lebens sind es, die uns glücklich oder unglücklich machen. Du findest Glückliche und Unglückliche, Zufriedene und Unzufriedene in allen nur erdenklichen Lagen des Lebens nebeneinander. Und nie gab es einen Menschen auf Erden, der einen Ort oder einen äußerlichen Zustand entdeckt hätte, in welchem der Mensch

vollkommen befriedigt, durchaus glücklich werden könnte. Und doch muß es ein wahres, volles Glück für den Menschen geben, wie wir gesehen haben. Darum sage ich, meine Brüder, wir sind glücklich und froh, ruhig und selig nach dem Maße unseres Vertrauens auf Gott. Unser Herz kommt nur dann zur Ruhe, wenn es am Vaterherzen Gottes ruht. Darum mache es wie Abraham: glaube dem Herrn. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen! Amen!

Schultze'sche Buchdruckerei (L. Reinhardt) Basel.

Inhalt.

Vom Tabor bis Golgatha.

Zum Verständnis der Leidensgeschichte Jesu Christi.

Dritte Auflage.

386 S. Preis broch. Fr. 4 = Mk. 3.20. | Eleg. in Leinwd. geb. Fr. 5.25 = Mk. 4.20. | Mit Goldschn. Fr. 5. 60 = Mk. 4.50.

„Kurze erbauliche Betrachtungen, ich möchte hinzusetzen ‚in höherem Chor,‘ über den Weg des Herrn vom Tabor nach Golgatha in 6 Stationen..... Das Buch ist ein herrliches Liebes- und Glaubenszeugnis aus dem Herzen eines Mannes, der die Herrlichkeit des Herrn geschaut hat, der in ihrem Lichte wandelt und sich von ihren Strahlen erwärmen läßt. Ihm ist's süße Pflicht, allem aufzubieten, daß recht viele, von den Strahlen dieser Herrlichkeit getroffen, am Kreuze niedersinken mit dem Rufe: ‚Mein Herr und mein Gott.‘ Deshalb sind diese geistvollen, von tiefgehendem Verständnis zeugenden Betrachtungen eine hoch willkommene Gabe, denn sie fesseln mit starken Banden an die Todesliebe unseres Heilands, daß laut im Herzen das Zeugnis wiederhallt: ‚Das that ich für dich‘ und in lieblichster Weise die Frage an das Herz sich schmiegt: ‚Was thust du für mich?‘

„Ich empfehle das Buch aufs herzlichste vor allem allen denen, die berufen sind, Zeugnis abzulegen vor der Gemeinde; dann allen Hausvätern und Hausmüttern, daß sie die Ihrigen in die Herrlichkeit der Passion Christi einführen zur Stärkung ihres Glaubens, zum Trost ihres Gewissens und zur lebendigen Hoffnung ihrer Seligkeit.“

Halte, was du hast 1881. S. 189.

„Es ist eine wahre Herzenserquickung, sich in dies Buch zu versenken und von des Verfassers tiefgehendem Verständnis der Leidensgeschichte des Herrn sich weisen zu lassen Schritt vor Schritt, wie sein Todesweg uns ein Weg zum Leben geworden ist. Wo man liest, weht einem die Luft lebendigen Glaubens und inniger Liebe zu dem Herrn entgegen.“ Christl. Bücherschatz III. Jahrg. S. XIII.

Das Jünglingsleben im Lichte des Evangeliums.

Dritte Auflage.

Preis 25 Ct. = 20 Pfg. | eleg. in Lwd. geb. 75 Ct. = 60 Pfg.

„Sehr beherzigenswerthe Worte des durch andere Erbauungsschriften bereits rühmlichst bekannten Verfassers über des ‚Jünglings Ehre und Pflicht‘. ..... Des Jünglings Ehre ist seine Stärke, die Quelle der Kraft aber das Wort Gottes und seine Gnade in Christo Jesu. Des Jünglings Pflicht wird sodann in beweglichen Worten und eindringlichen Ermahnungen den Jünglingen ans Herz gelegt. Wir halten das Büchlein für Jünglingsvereine und zu Geschenken an Konfirmanden aufs Dringlichste empfohlen.“

Schlossers christl. Bücherschatz IV. Jahrg. S. XVI.

Predigt zum Gedächtnis von Pfr. Wagner-Groben

über Hebr. 13, 7.

Von Pfr. Hahnemann.

Mit Photographie und Facsimile. — Preis 35 Cts. = 30 Pfg.

Ludwig J. M., Pfarrer, Lebensgeschichte. Mit Photogr. 220 S. broch. Fr. 1.50 = Mk. 1.20. | eleg. geb. Fr. 2.25 = Mk. 1.80.

Irion, Malabar und die Missionsstation Talatscheri. 159 S. 60 Cts. = 50 Pf.

Neue Karte der Goldküste und des Inlands. 1885. Fr. 4 = Mk. 3.20.

Lang John, Pilgerleben des J. J. Lang, weiland Missionar am Kaukasus und Pfarrer. 164 S. broch. Fr. 1.25 = Mk. 1. | geb. Fr. 1.60 = Mk. 1.30.

Lechler, Acht Vorträge über China mit Illustrationen. 210 S. Fr. 1.50.

Löw, 36 Festchoräle für Advent, Weihnacht, Passion, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. In ihrem ursprünglichen Rythmus für 4 stimmigen Männerchor. Fr. 1 = 80 Pf.

Missionsalbum aus Indien. Fr. 1 = 80 Pf.

Missionsharfe. 60 Missions-, Fest- u. Gemeinschaftslieder, vierstimmig für gemischte Chöre, Klavier u. Harmonium. geb. 50 Cts. = 40 Pf.

Missionsliederbuch, 470 Nummern. 364 S. 2. Aufl. Fr. 1.50 = Mk. 1.20. eleg. in Lwd. geb. Fr. 2.50 = Mk. 2. | mit Gldschn. Fr. 3 = Mk. 2.40.

Mögling Dr. und **Weitbrecht.** Das Kurgland und die Mission in Kurg. Mit Karte und 4 Tondruckbildern. 334 S. Fr. 1.50 = Mk. 1.20.

Namen- und Sachregister zu Band I—XX (1857—76) des Missions-Magazins. broch. Fr. 1.25 = Mk. 1.

Ostertag Dr., **Entstehungsgeschichte** der evangel. Missionsgesellschaft in Basel, mit kurzen Lebensumrissen der Väter und Begründer der Gesellschaft. 359 S. broch. Fr. 1.25 = Mk. 1. | eleg. in Lwd. geb. Fr. 2.50 = Mk. 2.

Quistorp Pastor, Passionspredigten. 132 S. 50 Cts. = 40 Pf.

Riggenbach Prof. Dr. Sechs Predigten über Matthäi XI. 50 Cts. = 40 Pf.

Weltkarte aus dem Missionsatlas. 50 Cts. = 40 Pf.

Zur **hundertjährigen Gedächtnisfeier** der deutschen Christentumsgesellschaft. 25 Cts. = 20 Pf.

Zeitschriften.

Evang. Missions-Magazin. Monatsheft von 3 Bogen mit Illustrationen.
Preis des Jahrg. in Basel Fr. 5.
franko Kreuzband: Schweiz Fr. 5.60. Deutschland Mk. 5.

Evang. Heidenbote. Mit Illustrationen.
Preis des Jahrg. in Basel Fr. 1.20 = Mk. 1.
franko Kreuzband: Schweiz Fr. 1.50, Deutschland Mk. 1.40.

Aeltere Jahrgänge werden zu bedeutend herabgesetzten Preisen abgegeben.

Wagner-Groben, Carl

Himmlisches Licht ins irdische Dunkel Zeugnisse von Gottes Gnadenführungen mit seinen Kindern

Basel 1887